



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

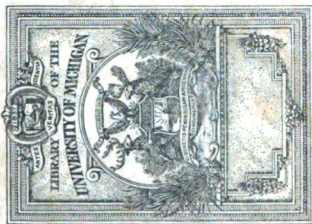
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

HV
40
.H25



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY
Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1281

3.7.5.4. 10311 HV
40
.H25

Critik

des



Armenwesens

von

Jürgen Hansen,
Pastor zu Nottmatt auf Allen.

Altona bei Carl Aue.

1834.

Plön, gedruckt bei J. Schubart.

Vorwort.

Ich wurde zuerst im Kirchspiele Ballum, einer dänischen Enklave unweit Tondern, als Prediger angestellt. Dort waren die Gemeindeverhältnisse und insbesondere das Armenwesen grade damals mehr als gewöhnlich verwickelt. Vom Armenwesen, wie vom Schulwesen und anderen Verwaltungszweigen, an welchen der Prediger Theil zu nehmen hat, hatte ich oft sprechen hören.

Doch allgemeine Raisonnements lassen uns im Gedränge des Lebens nur zu oft ohne die erwünschte Anleitung, ja verleiten uns nicht selten zu unrichtigen Ansichten.

Daher nahm ich mir vor, ohne vorgefaßte Meinung jede Sache zu betrachten, wie sie sich mir darstellte. —

Die Errichtung eines Arbeitshauses in Ballum, für welches ich ein specielles Reglement zu entwerfen hatte, veranlaßte mich zu nächst, mein besonderes Nachdenken auf das Armenwesen zu richten. Hier in Rottmark, wo andere Gesetze gelten und die äußeren Verhältnisse andere sind, lernte ich das Armenwesen in einer andern Gestalt kennen. Ich kenne es jetzt da, wo es die Gemeinde hart drückt und wo es ihr noch wenig beschwerlich fällt, habe darauf geachtet, was der Immoralität, was den menschlichen Verhältnissen überhaupt angerechnet werden

muß, habe gesehen, daß die zwangsmäßige Versorgung der Armen Armuth selbst erzeugt. Durch unparteiliche Beobachtung bin ich der festen Ueberzeugung geworden, daß es noch nicht zu spät ist, die zwangsmäßige Armenversorgung aufzuheben.

Einige neue Bestimmungen müßten freilich in Bezug auf elternlose Kinder und einige Abänderungen in den bestehenden Polizeiverfügungen und Communalgesetzen gemacht werden. Auf jeden Fall scheint eine Totalreform der Armengesetze nothwendig zu seyn, um die Commünen in ihrem ursprünglichen und natürlichen Rechte gegen die Armen zu schützen und der fortwährenden Vergrößerung der Armenlasten einen Damm entgegenzusetzen.

Obgleich sich in diesem Sinne schon Männer wie Lüders, Funk, Nagel, Brodersen, ausgesprochen haben, so halte ich es doch nicht für überflüssig, diese Ansicht öffentlich auszusprechen und meine Erfahrungen in der Armenverwaltung, welche die Beweise für meine Behauptung enthalten, dem Publikum mitzutheilen, das in periodischen und anderen Schriften eine immer regere Theilnahme am Armenwesen kund gegeben hat.

Noch bemerke ich wegen der nach verschiedenen Geldsorten angestellten Berechnungen, daß 1 Pfd. Sterl. = 5 r S. h. Cour. = 8 Rbthlr. (à 6 Rbm $\frac{1}{2}$ oder 96 Rbthl.) = 6 r preuß. Cour. angenommen worden ist.

Rottmark auf Alsen im Februar 1834.

J. Hansen.

Bekanntlich hat das gezwungene Armenwesen seine Existenz hauptsächlich polizeilichen Rücksichten zu verdanken. In England wollte man den mit der Noth der ärmeren Klasse verbundenen Unruhen vorbeugen, bei uns dem verderblichen Bettelwesen ein Ende machen. Die freiwilligen Gaben wurden daher durch gezwungene ersetzt. An ein wissenschaftliches Princip zur Begründung des Rechtes wurde nicht gedacht. Die Liebe mußte als Basis des Armenwesens wie aller Mildthätigkeit, gelten. Nachdem man aber einsehen lernte, daß christliche Liebe nicht oberster Grundsatz in bürgerlichen Gesetzen seyn kann, hat man das Armenwesen auf andere Weise wissenschaftlich zu begründen versucht. Viele betrachten es nur als Polizeisache, also nur als eine Pflicht des Staates gegen sich selbst, um anderem Uebel vorzubeugen. Der Arme hat freilich an das Vermögen seiner Mitbürger kein Recht, jedoch ich sehe nicht ein, wie die Gesetze es den Armen untersagen können, sich des heiligen Rechtes der Sprache zu bedienen, um Andern ihre Noth zu klagen, und mit welchem Rechte sie bestrafen, weil sie aus der Hand eines Wohlthäters eine freiwillige Gabe nehmen, welche sich nur durch ihre Größe von andern freiwilligen Gaben unterscheidet. Ferner sehe, ich nicht ein, mit welchem Rechte die Behörde durch öffentliche Hülfe eine Person vom Tode erretten kann, welche vor Alter oder Krankheit der Gesells

schaft nicht länger nützlich ist. In der Regel gründet man wol daher das Recht auf die Natur der bürgerlichen Gesellschaft, welche sich gebildet hat, um das Leben, das Eigenthum und die Freiheit der Bürger zu schützen, und sich es daher auch zur Pflicht gemacht, den Folgen der äußersten Noth vorzubeugen. Der Arme hat also ein Recht auf das Eigenthum seiner Mitbürger, eben so heilig als das Eigenthumsrecht selbst. Allein, wenn auch diese Ansicht wahrscheinlich die richtige seyn möchte, ist dadurch doch keinesweges die Nothwendigkeit eines förmlichen Systems von Armenwesen bewiesen. Es muß erst dargethan werden, daß dieser Zweck nicht durch die gewöhnlichen politischen Institutionen im erwiesenen Falle dieser äußersten Noth erreicht werden kann. Ohnehin haben die Geseze diese Pflicht communal gemacht, und so lange ich meine Pflicht erfülle und kein Recht eines Dritten kränke, hat kein Gesez und keine Behörde das Recht, mir die Form vorzuschreiben; so auch nicht den Commünen die Form der Versorgung vorzuschreiben, so lange sie die Armen nicht vor Hunger und Kälte umkommen lassen. Es wäre ja sonst das Kind zu bestrafen, ehe es sich eines Vergehens schuldig gemacht hat.

Doch die Theorie kann ziemlich gleichgültig seyn; es soll diese Abhandlung nur der Praxis gewidmet werden. Indem wir daher das Armenwesen in seinen verschiedenen Formen einer näheren Kritik zu unterwerfen versuchen werden, möchte es vielleicht nicht uninteressant seyn, den Arbeitshäusern eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir wollen ihre Vorzüge erkennen, aber dennoch nicht glauben, daß damit gleich Alles gut sey.

Erster Theil.

Das Armenwesen mit seinen Mängeln in seinen verschiedenen Formen.

Entweder läßt man die Armen durch freiwillige Beiträge versorgen, oder man vertheilt eine ausgeschriebene Steuer, oder man sucht sich zugleich durch passende Mittel eine richtige Anwendung der gereichten Gabe zu sichern. Wenn man nun auch in fast allen Commünen nach Umständen verfährt, und bald Dieses, bald Jenes thut, so ist doch entweder das eine oder das andere Verfahren das vorherrschende, und man kann daher am Besten das Armenwesen danach classificiren.

I.

Das Armenwesen, welches die Armen nur durch freiwillige Beiträge versorgt.

In allen ältern christlichen Gesetzgebungen wird die Pflicht dem Armen zu helfen nur als Pflicht der christlichen Frömmigkeit, nicht als bürgerliche Pflicht, betrachtet. Während daher der Christ im Hause Gottes zur Ausübung der Liebe ermuntert wurde, wurde er zugleich aufgefordert, durch Thatfachen zu zeigen, daß das Wort der Liebe nicht ohne Einfluß auf sein Herz war: während der Mensch bei festlichen Gelegenheiten sich seines Lebens freute, wurde er an die Vielen erinnert, die in Noth ihre Tage zubringen, nur mit Kummer und Seufzer um das tägliche Brod' an den künftigen Tag denken können. In jeder Gemeinde existirte freilich in der Regel ein Collegium, welches sich der Armen annahm, allein das Collegium wurde nicht als bürgerliches, sondern nur als christlich-kirchliches Collegium betrachtet, welches sich, um zur Mildthätigkeit zu ermuntern, gebildet hatte. Die Armengesetze veränderten Dieses, hätten also auch in

dem ganzen Verfahren eine totale Veränderung hervorbringen sollen. Allein, theils lassen sich tief eingewurzelte Begriffe durch eine Verordnung nicht ändern, theils war diese selbst, in unserm Lande wenigstens, nur wenig geeignet eine solche Veränderung zu bewirken. Man darf nur das ursprüngliche Armengesetz für die Herzogthümer vom 7ten Sept. 1736 *) nachlesen, um überzeugt zu werden, daß die Gesetzgeber von dem befohlenen gezwungenen Armenwesen keinen deutlichen Begriff gehabt haben. Die Mängel des Gesetzes lernte man daher auch bald einsehen. Der beste Beweis für seine Unzweckmäßigkeit ist gewiß, daß der Strenge, die sich in demselben ausspricht, ohnerachtet, es noch nach mehr als 97 Jahren viele Commünen giebt, wo das Armenwesen ist, wie es vor einem Jahrhunderte war, und daß es in keiner einzigen Commüne in allen seinen Bestimmungen zur Anwendung gekommen ist. Noch giebt es nicht wenige Commünen, wo das ganze Armenwesen darin besteht, daß sich die Vorsteher quartaliter versammeln, um das Klingelbeutelgeld und welche Gaben sonst entweder aus christlicher Liebe geschenkt, oder als Brüche vielleicht der Kasse zugefallen seyn möchten, zu vertheilen, und sich nachher darüber zu berathen, wie man Diesem oder Jenem am Besten helfen könne. Zur Mithätigkeit ermuntert man in solchen Commünen immer, und keine Gelegenheit, Beiträge für die Armen zu erhalten, läßt man unbenutzt. Entstehen durch Conflict mit andern Commünen außerordentliche Ausgaben, so ist ein Verhältniß festgesetzt, nach welchem sie bezahlt werden: der Hufner bezahlt ein Quantum und Andere verhältnißmäßig.

*) Verordnung wider das herumstreifende herrenlose Gesindel, wie auch wegen gänzlicher Einstellung des Bettelns und damit verknüpfter Versorgung wahrer almosenswürdiger Armen.

Eine solche Armenversorgung hat unstreitig große Vorzüge. Sie fördert die private Wohlthätigkeit und ist eine reiche Quelle für christliche Liebeswerke, während das gezwungene Armenwesen weit unwilliger macht, den Unglücklichen zu helfen: sie hindert den Mißbrauch der gerechten Gabe, während das gezwungene Armenwesen den Armen undankbar, trübselig und gegen die Anwendung gleichgültig macht. Auch ist sie in vielen, wahrscheinlich den meisten Commünen mit keiner Gefahr verbunden. Die Mutter weiß, daß sie ihr uneheliches Kind selbst versorgen muß, und es wird nicht verlassen werden: Verwandte wissen, daß sie sich ihrer verwandten Waisen annehmen müssen; sind es noch dazu ihre Pächter, so ist es eine doppelte Aufforderung sich ihrer Erziehung anzunehmen: alte und schwache Personen haben ebenfalls Verwandte, Nachbarn, Freunde, denen sie selbst geholfen, bei denen sie gedient, für welche sie gearbeitet haben; auch sie werden nicht verlassen werden: Kinder werden ihre Eltern, Geschwister ihre Geschwister, Nachbarn ihre Nachbarn, Freunde ihre Freunde nicht umkommen lassen. Das gezwungene Armenwesen hat aber das Hauptgeboth des Christenthums, „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst,“ fast aufgehoben; hat zur Lösung der Familienbande mächtig beigetragen und den Character der Dienstfertigkeit verderbt. Wer eine vom Armenwesen gedrückte Commüne mit einer andern nicht gedrückten zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben möchte, wird diese Bemerkung gleich machen können. Der reiche kinderlose Sohn schämt sich nicht selbst im Ueberfluß zu leben, und für seine alten Eltern die Armenkasse in Anspruch zu nehmen. Der reiche Bruder verlangt für seinen Bruder oder seine Schwester, der Schwager für seinen Schwager oder seine Schwägerin Armenhülfe. Ist nun noch dazu der Bruder, Onkel, Schwager in einer angesehenen Stellung, Beamter, Mit-

glied des Armencollegiums, so ist es zugleich ein trauriges Beispiel, welches die Ansprüche auf die Armenkasse und daher auch die Beiträge zu derselben unvermeidlich ins Unendliche erhöhen wird. Ferner verliert der Wohlthäter so oft die Lust zu helfen, weil er den Mißbrauch täglich vor Augen hat. — Man kann wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß in sehr vielen Fällen dem wirklich Nothleidenden mit einer freiwilligen viel besser als mit einer gezwungenen Armenversorgung gedient sei. Endlich ist fast das schlimmste noch immer, daß letztere doch ihren Zweck nie erreichen kann. Man möge es einrichten, wie man nur wolle, es wird doch immer die wahre, am Meisten beklagenswerthe Noth größtentheils durch private Wohlthätigkeit gelindert werden müssen. Doch ich habe diese Sünden des gezwungenen Armenwesens und die damit in Verbindung stehenden Vorzüge des freiwilligen nur andeuten wollen. Es ist in der letzten Zeit so oft und so viel darüber geschrieben und gesprochen worden, daß es nicht nöthig ist, sie hier zu wiederholen. Es haben sich nicht wenige und zwar gewichtvolle Stimmen gegen die bestehenden Armeneinrichtungen erhoben, und viele derselben haben Alles auf einen permanenten Wohlthätigkeitsverein, welcher sich in jeder Commune der Armen anzunehmen hätte, beschränken wollen.

Indessen läßt sich nicht läugnen, daß eine bloß freiwillige Armenversorgung mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Wir wollen die dagegen gemachten Einwendungen, ohne ihnen ihre Kraft zu nehmen, anführen. Sie sind zum Theil noch neulich in einer kleinen Schrift von Brodersen *) wiederholt, die mit Interesse gelesen wird, allein doch auch etwas einseitig alles Uebel bloß aus moralischen Ursachen herleiten will. — 1. Viele werden dem

*) Die Armuth, ihr Grund und ihre Heilung. Altona 1833.

Hungertode preisgegeben, oder um diesem zu entgehen Verbrecher werden: man wird sich daher auch bald sowohl aus christlichem Mitleide, wie auch um Raub und Diebstahl zu verhindern, genöthigt sehen, entweder die Bettelei mit allen ihren Uebeln förmlich zu organisiren oder die Armentaxe wieder einzuführen. Wie wird es dem Unglücklichen gehen, für welchen Niemand besonders Interesse hat? Es hilft ihm oft nur wenig seine Noth zu klagen: der Wohlthäter wird zu oft betrogen, um immer den Klagen zu glauben. Höchstens wird man sich seiner allerdringendsten Bedürfnisse in der Hoffnung annehmen, seiner bald wieder los zu werden. Ist er noch dazu aus einer fremden Gegend und in der Lage sich selbst durchaus nicht helfen zu können, so wird er oft von Haus zu Haus, Dorf zu Dorf, Kirchspiel zu Kirchspiel transportirt werden, bis er einen Wohlthäter findet, der sich seiner annimmt oder einen Platz, wo die Erde ihm Ruhe verschafft. Man sieht, wie es bisweilen jetzt geht, da es doch strafbar ist, den Armen nicht zu helfen. Die alte Frömmigkeit ist verschwunden und damit auch die mit ihr verbundene Wohlthätigkeit. Wenn Menschen ohne bedeutende Opfer sich Dank und Ruhm erwerben können, giebt es immer Wohlthäter genug; sind aber diese nothwendig, fehlt fast immer entweder das Vermögen oder der Wille. Sind Jehn bereit, ihr Leben für Etwas zu wagen, so ist selten Einer bereit, sein Vermögen oder auch nur einen bedeutenden Theil davon dafür zu opfern. Es sind freilich viele Einrichtungen bloß durch private Wohlthätigkeit zu Stande gekommen; allein, man kann z. B. sehr daran zweifeln, daß jemals in einem der Herzogthümer eine so große Summe zu Wege gebracht worden ist bloß durch freiwillige Beiträge, wie sie das Armenwesen auch nur in einem der letzten Jahre gekostet hat und kann versichert seyn, daß die besonders gedrückten Commünen keine so große Summe,

wie die Armensteuer, freiwillig beitragen werden, und am Allerwenigsten, wenn man es jährlich wiederholt. Die großen Institute, welche durch freiwillige Beiträge bestehen, rühren zum Theil von Einzelnen her, welche sich für die Sache besonders interessiren, und, über das Ganze reparirt, würden die damit verbundenen Opfer doch fast immer nur unbedeutend seyn. Es hält oft schwer die Königlichen Abgaben zu bezahlen. Nun giebt es aber Commünen, in welchen der Vermögende an Armensteuer eben so viel wie an Königlichen Abgaben bezahlen muß, in welchen sie im Durchschnitt 30, 40 bis 50 % gegen diese und 20, 30 bis 40 % gegen alle Abgaben beträgt. Wenn z. B. der vermögende Bauer jetzt 100 $\mathfrak{R}$ jährlich giebt, weil er sie geben soll und kann, wird er viel zu thun glauben, wenn er freiwillig 10 $\mathfrak{R}$ und einige Hülfsleistungen verspricht. Soll der Bauer mit einer jährlichen Einnahme von 200 $\mathfrak{R}$ den 10^{ten} Theil an die Armenkasse geben, muß dem Rechte nach wenigstens, der Mann mit 600 $\mathfrak{R}$ den 8^{ten}, mit 1800 $\mathfrak{R}$ den 6^{ten} u. s. w. beisteuern. Nur Wenige werden sich freiwillig dazu verstehen. Ist daher jeder Beitrag freiwillig, so wird sich gewiß allmählig die Hälfte zurückziehen, die andere Hälfte wird denn auch am Ende ermüden, und wenn auch Einzelne nicht ermüden, wäre es doch großes Unrecht, wenn sie ihres guten Herzens wegen die Last allein tragen sollten. Giebt es also in solchen Commünen bedeutende Kapitalisten, welche sich für die Sache besonders interessiren, so wird das Armenwesen vielleicht auf einige Zeit durch freiwillige Beiträge bestehen können; giebt es aber solche nicht, oder fehlte es an dem nothwendigen Interesse für die Sache, wird man bald zu der gezwungenen Armenversorgung nothgedrungen seine Zuflucht nehmen müssen.—Diese Bemerkungen sind nicht ohne Grund: Niemand wird sie ganz widerlegen können. Indessen hat man nur zwischen zwei großen Uebeln zu wählen, und

darf daher nicht glauben, daß dem einen der Vorzug unbedingt zukomme, weil sich das andere mit grellen Farben schildern läßt. Wir wollen im vorliegenden Falle die Sache betrachten, wie sie in der That ist und werden leicht bemerken, daß man sich das Uebel zu arg vorstelle.

a. Man geht von der Voraussetzung aus, daß das Armenwesen entweder allenthalben gezwungen oder allenthalben freiwillig seyn müsse. Wenn es auch gefährlich seyn möchte, in den größeren Städten Alles auf die Privatwohlthätigkeit ankommen zu lassen, warum sollte es denn auch absolut eben so gefährlich seyn in den kleineren Städten oder in den Landcommünen, besonders wenn das Armenwesen, wie vorher, nach Dorfcommünen, regulirt werden könnte?

b. Man ist immer geneigt zu glauben, daß die Verhältnisse, an welche man sich gewöhnt hat, nicht anders seyn können. Es sind Zeiten gewesen, wo man um unsern Verstand würde besorgt geworden seyn, wenn wir auch nur den Gedanken zu äußern gewagt hätten, daß ein Volk unter der Regierung eines Königs glücklich seyn könnte, oder daß Jedermann im Lande lesen lernen würde, oder daß die Pflanzungen in America ohne Negerclaven bestehen können, oder daß die Neger der Kultur, so wie andere Menschen, fähig wären u. dergl. Jetzt ist es uns eben so unbegreiflich, wie jemals Jemand im Ernste daran hat zweifeln können. Dasselbe gilt für das Armenwesen. Vor den Zeiten der Königin Elisabeth dachte Niemand an gezwungene Armenversorgung, und erst in der allerneuesten Zeit ist sie bei uns in vielen Commünen eingeführt worden. Viele erinnern noch sehr gut, daß vor dieser Zeit Viele in einer eben so drückenden Lage lebten, wie Diejenigen jetzt, von denen man glaubt, daß sie ohne Hülfe aus der Armenkasse nicht subsistiren können. Was vormals möglich war, warum sollte das auch jetzt nicht möglich seyn? Man wollte einem Uebel

abhelfen; allein es ist eine Frage, ob das Heilmittel nicht wenigstens eben so gefährlich, wie die Krankheit selbst war, und es ist gewiß, daß es an vielen Orten angewendet worden, wo gar Nichts zu heilen war, und man grade durch die Cour dem gesunden Körper eine Krankheit eingeimpft hat. c. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Bedürfnissen der wirklichen Armuth und der Armensteuer. Jeder weiß, daß ein großer Theil der Armengelder an Personen gegeben wird, welche durch allerlei Kunstgriffe die Verwaltung zu hintergehen verstehen, ohne daß diese selbst mit dem besten Willen es zu verhindern im Stande ist. Entweder können sie sich sehr gut ernähren, wollen aber nicht, oder sie betrachten das Armengeld als eine Zulage zu ihrer übrigen Einnahme. Ich bin an zwei sehr. verschiedenen Commünen angestellt gewesen, Ballum und Rottmark. Hier leben über 150 Menschen mehr auf einem Areal, das ganz bestimmt dem Kirchspiel Ballum an Werth nicht gleich kommt und dennoch ist hier das Armenwesen unbedeutend, dort sehr drückend. Mehrere Gründe mögen dazu beitragen, indessen ist einer der Hauptgründe doch noch immer der, daß es hier noch nicht, wie dort, modern geworden ist, sich gleich an die Armenkasse zu wenden. Wäre kein gezwungenes Armenwesen, würde die Mode von selbst aufhören und die Mehrzahl würde sich eben so gut, wie jetzt noch hier und dort auch früher durchhelfen. Aus dem Belaufe der Armensteuer ziehe man daher keinen Schluß auf die wirklichen Bedürfnisse der Armen. d. Man thut Unrecht, wenn man den Menschen im Allgemeinen oder dem jetzigen Zeitalter besonders die Wohlthätigkeit absprechen will. Es mag vielleicht seyn, daß die alte Frömmigkeit mit der Barmherzigkeit verbunden war, weil man glaubte, sich dadurch die Vergebung seiner Sünden sichern zu können. Unsere Zeit ist aber gewiß nichts desto weniger eben so reich an

großen Opfern zu wohlthätigen Zwecken, wie irgend eine vergangene Zeit, und darf die Vergleichung keinesweges scheuen. Betrachtet man das Vermögen zu helfen, so leidet es gewiß keinen Zweifel, daß der gemeine Mann viel besser helfen kann, als in den Zeiten, wo jeder sich fürchtete gezwungen zu werden, eine Hufe anzunehmen. Wenn man aber jetzt über den Mangel an Wohlthätigkeit klagt, darf man nicht vergessen, daß es in der Natur des Menschen liegt, daß er nicht gern Andern den Dank den er selbst verdient hat, überläßt, daher auch nicht Vieles zur öffentlichen Vertheilung hergiebt, weil er nicht selbst, sondern der Vertheiler die Ehre und den Dank dafür erhält. Es gilt dies namentlich für den Bauer: auf einer Subscriptionsliste zu einem wohlthätigen Zwecke unterzeichnet er vielleicht nur 2 oder 3 β ; allein derselbe Bauer thut doch auf so vielerlei Weise wohl, grade auf christliche Weise, ohne daß seine Rechte weiß, was die Linke thut, ohne viel davon zu sprechen und ohne selbst zu berechnen, wie groß die Summe oder der Werth der Gaben im Jahre ist. In der Regel ist der Bauer wohlthätig, was Viele nicht glauben, weil man die Wohlthätigkeit nach Subscriptionslisten und baarem Gelde berechnet haben will. e. Man darf nicht vergessen, daß die Erhaltung des Lebens der einzelnen Individuen keinesweges der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft seyn kann. Alle Gefahren aus dem menschlichen Leben zu entfernen, würde eben so unmöglich, wie der Versuch nutzlos und gefährlich seyn. Es wäre eben so unvernünftig daran zu denken, als wenn man alle Brunnen zuwerfen wollte, damit Niemand darin ertränke. Sollte dies der Hauptzweck seyn, so würde die ganze Menschheit nichts Anderes thun können, grade dadurch ihren eigenen Zweck verfehlen und am Ende vergebliche Mühe haben; denn aus den entfernten Gefahren werden bald wieder neue hervorkommen. Wie vieler

Menschen Leben würde nicht dadurch gerettet werden, wenn jede Familie ihren eigenen Arzt und ihre eigene Apotheke hätte? oder wenigstens jedes Dorf, jedes Kirchspiel? Ganz gewiß würde dadurch das Leben weit mehrerer Menschen als durch das gezwungene Armenwesen gerettet werden, ja es würde in sehr vielen Kirchspielen nicht einmal so kostbar seyn. Warum wird denn diese Einrichtung nicht getroffen? Daß man aber nicht in allen Theilen der Staatsverwaltung demselben Principe folgt, zeigt wenigstens der Krieg. Man vergleiche die Opfer desselben mit den etwaigen Opfern einer freiwilligen Armenversorgung. Durch jenen verliert eine zahllose Menge von Menschen ihr Leben, unschuldig und in ihrem kraftvollsten Alter, bloß um ein Resultat herbeizuführen, wodurch in der Regel der Wohlstand und das Glück einer noch größeren Menge von Familien vernichtet wird; und am Ende fast Alle verloren haben: durch diese werden vielleicht Einzelne als Opfer fallen, die größtentheils selbst an ihrem Elende, und gewiß fast ohne Ausnahme an ihrem Tode Schuld seyn würden, und zwar in einem Zustande, der nur ihnen selbst und Andern lästig ist und das Resultat ist wenigstens, daß man ein großes Uebel so lange wie möglich von sich abhält. f. Endlich darf man wohl fragen, ob ein gezwungenes Armenwesen ein sicheres Mittel gegen alle angeführten Uebel sei? Es giebt im ganzen Lande keine von Armuth gedrückte Commune, wo nicht Hunger und Kälte an dem Tode Mehrerer Schuld sind. Ja man mag in den größeren Städten die herrlichsten Einrichtungen haben, es vergeht doch kein Jahr, daß nicht Mehrere entweder vor Noth umkommen oder sich selbst aus Furcht vor diesem Tode gewaltsam ums Leben bringen. Es ist erschrecklich und traurig; man gebe aber die Mittel dagegen an. Wissen doch so viele Menschen, selbst nicht, was ihnen dienlich ist, wie können denn Andere es immer wissen?

Kann man doch das Leben so vieler Menschen nicht gegen sie selbst und ihre eigenen Thorheiten schützen; wie könnte man es denn immer gegen die äußere Natur? Jeder erfülle als Mensch seine Pflicht, handele nach Gewissen und lasse dann das Uebrige in Gottes Hand. Anderes ist hier nicht zu thun. —

2. Die mit der freiwilligen Armenversorgung verbundene Bettelei wird als eine, wenn auch nicht gesetzmäßige, doch zu dulden- de Erwerbsquelle betrachtet. Das moralische mit der Bettelei verbundene Verderben ist hinlänglich anerkannt. Von Jugend an lernen die Kinder am Bettelstabe faulenzten, lügen, stehlen; von Andern immer gering geschätzt, verlieren sie das edle Gefühl vom eigenen Werthe, und sinken von Laster zu Laster. Man sieht in der Schule, wie die Moralität der Kinder oft durchs Betteln verdorben wird; man bemerkt mit Erstaunen, wie groß die Zahl der Sträflinge ist, die auf dem Wege der Bettelei für die Strafanstalten erzogen sind. Keine Opfer darf man daher scheuen, um das Uebel der Bettelei auszurotten. Ferner ist die Bettelei ein einträgliches, aber daher auch für die Contribuenten theuer zu unterhaltendes Gewerbe. Wie viel leichter ist es nicht, einen Thaler durch Betteln, als durch Spinnen zu verdienen? man denke nur, daß vier aus einem Hause täglich außer freier Kost drei Schip Gerste oder den Werth derselben zusammenbetteln, giebt es denn nicht königliche Beamte, die das nicht haben? Vergleichen sie nicht gleich Alles und wären sie nicht zu faul, um fleißig zu betteln, würden sie sich nicht oft Schätze sammeln können? Es fehlt nicht an Beispielen. Man berechne nur den Werth der Almosen ein ganzes Jahr hindurch, und man wird sich über die Größe der Summe wundern. — Sollte man denn nicht viel lieber diese, und wenn es nöthig wäre eine noch größere Summe, an eine öffentliche Armenverwaltung, als an Bettler geben? Ende

lich ist die Bettelerei noch in polizeilicher Rücksicht gefährlich. Man weiß und erfährt, wie die Bettler fast alle die Gelegenheit zum Stehlen benutzen, oft drohen, wenn sie es wagen dürfen, und bisweilen schreckliche Rache üben, daß Mancher allein aus Furcht sein letztes Scherflein giebt: — Ich kenne das ganze Uebel der Bettelerei und weiß, daß die oben stehenden Betrachtungen das ganze System der Armengesetze in unserm Lande veranlaßt haben: ich bin gewiß kein Freund des Bettelns, und habe mich aller mir zu Gebote stehenden Mittel bedient, um demselben ein Ende zu machen: meine Bemerkungen in der Rücksicht mögen vielleicht auch daher nicht ganz ohne Grund seyn. a. Ich habe nicht bemerkt, daß man durch reichliche Almosenvertheilung dem Bettelwesen ein Ende hat machen können. Die Geschichte aller ursprünglichen Armengesetze und namentlich des unsrigen vom 7. Sept. 1736 ist der beste practische Beweis dafür. Wenn man den Lohn und die Mühe des Bettlers mit dem Lohne und der Mühe des fleißigen Arbeitsmannes vergleicht, wird man gestehen müssen, daß das Gewerbe verführerisch ist, und daß das Almosen groß seyn müßte, welches ihm seinen Schaden erstatten sollte. Die Bettelsucht ist ansteckend so gut wie jede andere physische und moralische Krankheit und ist sie erst eingerissen, so ist ihr nur durch scharfe Polizei eine Grenze zu setzen. Wo ist die Polizei am Besten: in England, wo die hohe Armentaxe Raub, Diebstahl und Bettelerei überflüssig zu machen scheint, oder in Frankreich? in Neapel, wo die freigebige Natur dem Menschen leicht ihren Unterhalt verschafft, oder in Dänemark? und bleiben wir in unserm eigenen Lande, so dürfte es vielleicht nicht schwer zu beweisen seyn, daß die Armentaxe in den Herzogthümern durchgängig größer als im Königreiche, aber die Bettelerei darum durchaus eben so schlimm ist. — b. Betrachtet man näher die Ursachen der mit der Bettes-

lei verbundenen Uebel, so wird man leicht gewahr werden, daß diese hauptsächlich darin liegen, daß die Bettler, namentlich von Kindheit an, weit und breit umher streifen, und weil sie in der Regel unbekannt sind, sich Alles erlauben. Daß ich dem Kinde meines Nachbarn erlaube, sein Essen oder andere Gaben bei mir zu holen, dadurch wird es nicht verdorben; eben so wenig als dadurch, daß es sich selbst in der Noth an einen Bekannten wendet, auch ist der Fall gewiß selten gewesen, daß Jemand als Bettler bestraft worden ist, weil er seinen Bekannten oder auf dem Lande seinen Nachbarn um eine Hülfe ansprach. Statt nach Kirchspielen ordne man daher das Armenwesen, auf dem Lande wenigstens, nach Dorfgemeinden und wenn nun auch in den Dörfern Einzelne der Wohlthätigkeit ihrer Bekannten und Nachbarn in Anspruch nehmen, so ist die damit verbundene Gefahr gewiß nicht so groß. Man lasse die Dörfer in der Rücksicht sich selbst regieren, wie sie am Besten können; es wird viel besser gehen. Gerade die Juristerei und das Einmischen der Beamten hat das Armenwesen verdorben. Eine solche Einrichtung kann sehr gut mit der schärfsten Polizei bestehen. Ja ich darf behaupten, daß selbst die eifrigste Polizei nicht im Stande seyn wird, der Bettelei in dieser Form, die kaum Bettelei genannt zu werden verdient, ein Ende zu machen. Es würde ihr sogar in der Regel an einer rechtlichen Form zur Bestrafung fehlen. Uebrigens wird es sich von selbst verstehen, daß es Pflicht der Polizei seyn sollte, der Commune zur Ausführung jedes gesetzmäßigen Beschlusses Hülfe zu leisten. Was jetzt Noth thut und vielem Uebel vorbeugen wird, ist eine nähere Verbindung des Communal- und namentlich des Armenwesens mit der Polizei.

Wir haben in dem oben Angeführten die freiwillige und die gezwungene Armenversorgung mit einander verglichen, hauptsächlich in moralischer Rücksicht und um

die nicht absolute Verwerflichkeit der ersteren und nicht absolute Nothwendigkeit der letztern darzuthun. Ein Punkt steht noch zurück, der besonders erwogen zu werden verdient, der öconomische Einfluß des gezwungenen Armenwesens auf das Land. — Es giebt freilich Commünen, wo das Klingelbeutelgeld, die freiwilligen Gaben und die der Casse zugefallenen Brüche zur Versorgung der Armen hinreichend sind. Ja man hat sogar Beispiele, daß das Klingelbeutelgeld hat auf Zinsen gelegt werden können, und man hat im Kieler Correspondenzblatt gelesen, daß nach dem Tode einer alten Frau kein einziger Armer in einer ganzen Commüne war. In solchen Commünen sollte billig jährlich dem Höchsten ein Dankfest gehalten und um fernere Abwendung des Unglücks gebeten werden. Allein, man darf es wol nicht zu lange aussetzen, damit es nicht zu spät werde, und die Strafe der Versäumniß auf dem Fuße folge. Es kann nicht immer so bleiben. Von allen Seiten her vernimmt man jetzt die Klage über die Zunahme des Armenwesens. Es hat in geometrischer Progression zugenommen und noch hat man, dem Anscheine nach, keinen Grund zu hoffen, daß es ohne bedeutende Krisis sich ändern werde. In Ballum erinnern sich noch alte Leute, daß der Bauer im Durchschnitt $2\frac{1}{2}$ β S. H. Cour. quartaliter an Armengeld gab, jetzt kommen nur wenige Bauern, die ganz unermögend sind, mit 50 Mal so viel frei. Aehnliche Beispiele hat man fast überall und hat man sie nicht, so ist zu befürchten, daß man sie bald erhalten werde. Woran liegt es nun? Die Population hat zugenommen. Allein ich bin davon überzeugt, daß die Erzeugnisse zu ihrer Subsistenz seit den Jahren 1750, 60 bis 70 wenigstens in demselben Verhältnisse zugenommen haben. Aus Ballum gehen jetzt jährlich für ohngefähr 20,000 $\mathscr{R}$ Ochsen nach Hamburg, was man damals nicht kannte. Der Reinertrag alles Grundeigenthums ist

ganz gewiß weit größer, ja, hat in einem weit größeren Verhältnisse zugenommen, als die Population. Die jetzige Ergiebigkeit der Aecker und der zunehmende Luxus sind hinlängliche Beweise. Haben also die Substanzmittel in demselben Verhältnisse wie die Population zugenommen; können wir nicht annehmen, daß die menschliche Natur größeren Schwachheiten ausgesetzt; nicht annehmen, daß der Wille zu helfen geringer ist, und müssen wir im Gegentheil annehmen, daß das Vermögen zu helfen sich vermehrt hat, woran liegt denn das Uebel? müssen wir denn nicht annehmen, daß das Armenwesen es selbst erzeugt hat? Ich bin wahrlich mit dem besten Willen nicht im Stande, einen andern Grund zu sehen. Besonders in den letzten 10 Jahren hat das Armenwesen in einem sehr beunruhigenden Grade zugenommen, und namentlich hat der Mißwachs 1830 einen sehr nachtheiligen Einfluß darauf gehabt. Ich bitte nur jeden Prediger oder wer sonst mit der Verwaltung zu thun haben möchte, seine Protocolle zur Hand zu nehmen und sich durch ein Facit von Zahlen, gegen welche sich nicht disputiren läßt, von den Fortschritten des Uebels zu überzeugen. Ich will nur ein zufällig mir in die Hände fallendes Beispiel aus Rendsburg entlehnen. Das Armenwesen betrug daselbst einer Angabe zufolge im Jahre 1827 6400 Rthlr.

„ 1830 7500 „

„ 1831 7900 „

Besser mag wol nur das Verhältniß an wenigen Orten seyn. Wenigstens ist es leicht, eine unendliche Menge von Fällen anzuführen, in welchen es noch weit ungünstiger ist. Schon hat man nicht wenige Beispiele, daß die Armenbeiträge den directen Abgaben aequal sind; ja sie z. B. bei Kaufleuten weit übersteigen. Wir wollen uns von dem Beispiele Englands belehren lassen, welches Schicksal auch uns bevorsteht. Vor wenigen Jahren betrug die

Armentaxe in England und Wales 6,000,000 Pfd. Sterl. jetzt beträgt sie den Zeitungsangaben zufolge schon 8,000,000 Pfd. Sterl. In Schottland kommt man, so viel ich weiß, mit dem Klingelbeutelgelde und freiwilligen Gaben aus. Verändert sich denn die physische Natur und der menschliche Character bei Berwick so sehr? oder hat das Armenwesen selbst die Veränderung hervorgebracht? Die Sache verdient eine genaue Untersuchung. Wir wollen uns nun hier eine Englische Armentaxe in den Herzogthümern denken und sie mit der verschrieenen Reichsbankhaft, wie sie in der Verordnung vom 5ten Jan. 1813 festgesetzt wurde, vergleichen. Diese rettete uns vom Galgen, unter welchem wir standen, und die Mittel, welche uns vom Tode erretten sollen, sind selten angenehm: jene wird uns aber wieder darunter führen, freilich allmählig, aber um desto gewisser; und können dem Uebel keine Schranken gesetzt werden, so wird es schwerlich beim Darunterfahren bleiben. Die Population Englands und Wales zu 12,000,000, die beiden Herzogthümer zu 750,000 Einwohnern angeschlagen, muß in Ermangelung eines bessern als Verhältnißmaaßstab dienen. Eine verhältnißmäßige engl. Armentaxe in den beiden Herzogthümern ist . . . 4,000,000 Rthlr.

Die Reichsbankhaftzinsen nach einer Angabe im Kieler Correspondenzblatte

554,547 $\mathfrak{R}$ S.H.C. ohngefähr . . . 888,000 „

Die Englische Armentaxe würde also $4\frac{1}{2}$ mal so viel wie die Reichsbankhaftzinsen betragen. Betrachten wir aber wie wir sollen, das Kapital, welches beide Steuern verzehren, so wird das Verhältniß noch weit ungünstiger, indem die Reichsbankhaft im Abtragungsfalle mit 4% statt sonst mit $6\frac{1}{2}$ % verzinsset werden kann.

Die erwähnten 4,000,000 Rthlr.

nach 4% capitalisirt betragen . . . 100,000,000 Rthlr.

Die Reichsbankhaft kaum . . . 14,000,000 „

Also verzehrt eine verhältnißmäßige Armentaxe in den Herzogthümern ein 7 mal so großes Capital wie die Reichsbankhaft ist und mit dem Belaufe derselben wird man diese in $3\frac{1}{2}$ Jahr ganz abtragen können. Betrachten wir die hauptsächlichsten auf dem Eigenthume haftenden Lasten, die ordinaire Contribution und Herrengesälle, die Landsteuer und die Reichsbankhaftzinsen, im Ganzen einer Angabe zufolge zu 2,900,000 Rbthlr. angeschlagen, so sind diese zusammen doch um $\frac{1}{4}$ niedriger. Schätzen wir das Hauptnationalvermögen zu 150,000,000 fl S.-H. Cour. = 240,000,000 Rbthlr., so ist der Reinertrag des Vermögens nach 4% berechnet 9,600,000 Rbthlr. nach 5% 12,000,000 Rbthlr. Davon gehen nun ab: An Staatsrevenue 4,000,000 fl S.-H. C. = 6,400,000 Rbthlr. Dazu gelegt die oben erwähnte Armentaxe 4,000,000 „

Macht eine Summe 10,400,000 Rbthlr. also mehr als aller Ertrag des Eigenthums nach 4% das Capital berechnet und dennoch sollten noch die übrigen Commüneabgaben zugelegt werden. — Man glaube nun nicht, daß die Berechnung mit einzelnen Commünen ein anderes Resultat liefert. Das Kirchspiel Vallum ist in der Matrikel zu 450,000 Rbthlr. taxirt, was mir aus authentischen Quellen bekannt ist. Also:

Die Reichsbankhaftzinsen des Kirchspiels Vallum 1,760 Rbthlr.

Verhältnißmäßige Armentaxe für etwas über 1300 Einwohner 7,000 „

Die Reichsbankhaftzinsen sind also nur der $\frac{1}{4}$ Theil davon.

Die Reichsbankhaft des Kirchspiels Vallum 27,000 Rbthlr.

Die erwähnten 7,000 Rbthlr. nach 4%.

capitalisirt 175,000 „

also $6\frac{1}{2}$ Mal so viel wie die Reichsbankhaft und mit dem Belaufe dieser verhältnißmäßigen Summe wird man in

weniger als vier Jahren diese ganz abtragen können. Während daher das Eigenthum in der Commune durch die Reichsbankhaft um 6% verringert worden ist, wird sie durch diese um 39% verringert werden. — Sollte mich mein Gedächtniß nicht täuschen, so steht die Insel Alsen in der Matrifel zu 5,000,000 Rbthlr. taxirt. Also Die Reichsbankhaftzinsen der Insel Alsen

würden betragen 19,500 Rbthlr.

Verhältnißmäßige Armentaxe für 18,000

Eintwohner 96,000 „

Die Reichsbankhaftzinsen sind also nur der $\frac{1}{7}$ Theil davon.

Die Reichsbankhaft der Insel . . . 300,000 Rbthlr.

Die erwähnten 96,000 Rbthlr. nach

4% capitalisirt 2,400,000 „

also 8 Mal so viel wie die Reichsbankhaft und mit dem Belaufe derselben wird man in etwas über 3 Jahr diese ganz abtragen können. Während das Eigenthum, wie erwähnt, durch die Reichsbankhaft um 6% verringert ist, würde sie durch eine verhältnißmäßige Armentaxe um 48% verringert werden. Nehmen wir nun an, daß die Staatssteuern 54% von allem Reinertrage der Grundgüter betragen und fügen hierzu 48% so soll der Mann, der 100 $\mathfrak{R}$ jährlicher Einnahme hat, 102 $\mathfrak{R}$ ausgeben, ehe er Etwas für sich selbst hat, was grade dasselbe Resultat ist, wie oben und dennoch sind die andern Communalabgaben nicht mitberechnet. — Wir haben hier nur ein Durchschnittsverhältniß angenommen. Denkt man daher an die Communen, wo das Armentwesen eine mehr als gewöhnliche Höhe erreicht haben möchte, so wird man sich von dem Zustande in denselben kaum einen Begriff machen können, und hat man noch dazu Grund zu befürchten, daß es dabei nicht bleiben wird, so wird man seinen Kopf verhüllen und sich Mühe geben müssen, an die Zukunft nicht zu denken. Uebrigens erkenne ich vollkommen

das Müssliche der obigen Berechnungen an. Schon vor der Taxation von 1802 existirte eine wenn auch nicht bedeutende Armensteuer, welche darauf Einfluß gehabt hat. Ferner ist weder die Matrifel, noch die Population, noch die Capitalisation nach 4°/o ein sicherer Berechnungsmaaßstab. Weiter hat das Eigenthum in England einen weit größern und das Geld also einen eben so viel geringern Werth als hier; das Eigenthum trägt demzufolge weit größere Lasten. Endlich trägt auch die aristokratische und merkantilische Verfassung Englands zu diesem traurigen Resultate nicht wenig bei, indem hauptsächlich auf reiche und große Gutsbesitzer, Kaufleute und Manufacturisten Rücksicht genommen wird, und dadurch die eigentliche Population kein Eigenthum besitzt. Man denke an die damit in Verbindung stehende Kornbill, die doch zum Theil mit der einen Hand nimmt, was sie mit der andern giebt. Auch darf ich keinesweges für die Genauigkeit der obenstehenden Zahlenangaben einstehen. Ich habe sie größtentheils aus dem Kieler Correspondenzblatte entlehnt. Allein ich habe nur hier beweisen wollen, daß die Herzogthümer eine verhältnißmäßige Englische Armentaxe nicht ertragen können und diese Ueberzeugung wird man, glaube ich, durch Obenstehendes erlangen können, selbst wenn es den Datis auch an Genauigkeit fehlen möchte. Ferner will ich darauf aufmerksam machen, daß ich nicht sehe, was uns vor dem Schicksale Englands schützen kann. Man nähre ja nicht eitele Hoffnungen. England sing etwas früher an und hat etwas bessere Kräfte, ist daher auch ganz natürlich etwas früher so weit gelangt. Ich bin kein Staatsökonom, kenne von der Finanz- und Verwaltungsgeschichte unseres Landes nur wenig, allein so viel ist Thatsache, daß wir in den letzten 30 Jahren im Armenwesen immer vorwärts geschritten sind. Wir haben Krieg und Frieden, hohe und niedrige Preise gehabt; im

mer aber wurde gesagt, entweder daß der Arbeitsmann keinen Verdienst habe, oder daß die Lebensmittel zu theuer seien. Bei allem Wechsel der Dinge schritt aber das Armentwesen ruhig und sicher seinen Gang vorwärts, ohne sich von Etwas aufhalten zu lassen, nach Umständen freilich langsameren oder stärkeren Schrittes. Vergleichen wir die Zeitumstände, so sind Ackerbau und Gewerbetwesen sehr in Zunahme und nehmen jetzt mehr Menschenhände in Anspruch, als früher. Menschen werden jetzt nicht älter und schwächer, als vorher, ja die Arzneikunde und Medicinalpolizei haben sogar die Zahl und den bössartigen Character der Krankheiten vermindert. Dennoch schreiten wir immer vorwärts, und dürfen uns nur ganz oberflächlich mit der Westküste, Lörningeln vielleicht ausgenommen, und einigen Städten der Herzogthümer bekannt machen, um uns zu überzeugen, daß wir an einigen Orten so sehr weit hinter England nicht sind. Eiderstadt hat mit 11,800 Einwohnern eine Armensteuer von 23,000 $\mathfrak{s}$ S. H. Cour. gehabt, die Propstei Münsterdorf mit 13,500 Einwohner 22,000 $\mathfrak{s}$, die beiden Dithmarschen 31,000 $\mathfrak{s}$, Flensburg mit 15,000 Einwohner 30,000 $\mathfrak{s}$, u. s. w. Noch soll ja freilich das Armentwesen nur 300,000 $\mathfrak{s}$ = 480,000 Rbthlr. in den beiden Herzogthümern kosten, also nicht $\frac{1}{8}$ tel von dem oben erwähnten 4,000,000 Rbthlr.; allein theils ist dies ganz sicher zu wenig, — es ist ja doch unmöglich, daß Flensburg allein $\frac{1}{5}$ tel von allem Armengelde contribuiren sollte; theils haben wir ja auch Beispiele genug, daß die Steuer jährlich wächst und zwar ohne bestimmte Grenzen zu haben. Der Minister in England wollte das Parlament damit trösten, daß Werth nur relativ ist und wenn man daher die Hälfte des Eigenthums nimmt, der Rest noch immer denselben Werth behält. Schwerlich wird man sich damit trösten können. Sinkt das Haus immer tiefer und tiefer, so geräth zuletzt unter die Erde,

wer im untersten Stockwerke wohnt und allmählig auch die Bewohner der höheren. Das Beispiel Englands muß zur Warnung dienen, damit uns nicht die ernste Strafe Gottes treffe, weil uns die Warnung nicht bewegte (Weish. Sal. 12, 26). Selbst die goldenen Zeiten des Americanischen Krieges sind nicht im Stande, den Sturm zu beschwören. Es läßt sich unmöglich für die Pensionisten und gagirten Beamten eine mehr goldene Zeit als vor 10 bis 12 Jahren denken, und dennoch wurde der König mit Suppliken um Pensions- und Gehaltserhöhung bestürmt. Ist es denn eine größere Sünde und mehr unmoralisch, sich an den Armenvorsteher um 1 $\mathfrak{z}$, als an den König um 100 $\mathfrak{z}$ zu wenden? Liegt die Schuld denn nicht an der Existenz der Kasse oder, an den Prinzipien ihrer Verwaltung?

Ich habe über die gezwungene und die freiwillige Armenversorgung meine Meinung geäußert, und wünsche nur von zwei Dingen überzeugt zu haben, erstens, daß wir eine Englische Armentaxe nicht ertragen können, es ist absolut unmöglich, und zweitens, daß der jetzt betretene Weg uns nothwendig dahin führen muß. Ich bin kein laudator temporis acti: kein Lobredner der alten Zeit, allein ich sehe in der That nicht ein, was wir durch die Armen-gesetze gewonnen haben. Die Zigeuner wurden durch strengere Polizei und nicht durch Almosen verschucht. Bettler und Diebe lassen sich durch Armengeld zur Ordnung nicht führen: die Erfahrung spricht zu laut. Die Menschen sind jetzt nicht weniger wohlthätiger Gesinnung als früher: man kann überall Belege genug dafür finden, und wenn es bisweilen anders scheint, ist zum Theil das Armentwesen selbst daran Schuld. Endlich ist das Vermögen zu helfen gewiß jetzt größer als früher. Warum denn eine Einrichtung bestehen lassen, die, wenn auch nicht augenblicklich gefährlich, doch mit der Zeit zu einer Krisis

führen muß? Es ist unstreitig ein großer Mißgriff, an welchem jedoch die Gesetze selbst Schuld sind, daß die Behörden sich so leicht in die Armenangelegenheiten der Commünen gemischt, den Vorstehern Protocolle anzuschaffen und Rechenschaft abzulegen befohlen, ihnen bei jeder Klage einer oft elenden Person gleich ein Mandat zur Erklärung und oft nachher einen Befehl zur Unterstützung mitgetheilt und dadurch das Armentwesen mit allen seinen Uebeln organisiert haben. Der erste Schritt ist leicht gethan: man weiß aber nicht, wo der letzte endet. — Wie kann es aber anders seyn? wird man fragen. Die Gesetze verlangen, daß der Arme als Mitglied einer christlich-bürgerlichen Gesellschaft auf die Erhaltung seines Lebens Anspruch an die Commüne machen kann. Wenn auch nun diese Pflicht in einem einzelnen, seltenen Falle nicht erfüllt seyn möchte, warum denn das ganze Land dafür bestrafen? Warum soll doch die Commüne unter Aufsicht gestellt und ihr die Form der Versorgung vorgeschrieben werden, so lange sie keiner Pflichtverletzung überwiesen werden kann? So lange Dies der Fall nicht ist, kann kein Gesetz und keine Behörde die Befugniß haben, sich in die Armenangelegenheiten der Commüne zu mischen. Nur den Geistlichen müßte mit einigen andern Männern aus der Commüne die Pflicht obliegen, sich der Armen anzunehmen und die Gaben zu vertheilen. Andere Wohlthätigkeitsvereine können nach Umständen empfohlen und befördert, aber nicht befohlen werden. Sollte, nun in speciellen Fällen die Armentaxe entweder aus höheren Rücksichten für nothwendig erachtet, oder aber von der Communalrepräsentation selbst verlangt werden, so dürfte sie doch nicht willkürlich, sondern nur nach Entscheidung der höchsten Landesbehörde eingeführt werden. Nach Umständen müßte den Commünen die Befugniß ertheilt werden können, durch gewisse in der Commüne oder aus der Commüne zu er-

hebende, am Liebsten indirecte Abgaben, sich einen Beitrag für die Armen zu verschaffen. Sollte Dies noch nicht hinlänglich seyn, so könnte in solchen Commünen ein consequent durchzuführendes gezwungenes Armenwesen organisiert werden. Damit sollte aber wo möglich die Errichtung eines Arbeitshauses verbunden seyn. Auch dürfte man dann billigerweise nicht länger die Andacht in der Kirche stören, um Sechslinge und Schillinge von den Vermögenden zu betteln, während man den Armen das Nämliche unter sagt. — Ich glaube keinesweges, daß durch solche Aufhebung der gezwungenen Armenversorgung oder wenigstens Beschränkung derselben auf die für nothwendig erachteten Fälle Alles erreicht seyn werde. Auch eine solche Einrichtung würde mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, und ihre Zweckmäßigkeit schwerlich allgemein anerkannt werden. Man fühlt immer die Last, die man jetzt hat und nicht die Last, welche man früher gehabt hat, oder sonst hätte haben können. Der Mensch fühlt die Mängel des Bestehenden und wünscht es daher geändert. Uebrigens ist vielleicht zu befürchten, daß das gezwungene Armenwesen schon an manchen Orten einen so verderblichen Einfluß ausgeübt haben möchte, daß sich viele Commünen der Wohlthat einer Befreiung davon zu bedienen nicht versehen werden. Das Anerbieten sollte ihnen indessen gemacht werden; die Erfahrung müßte dann, was weiter nothwendig wäre, lehren. Wir wollen jetzt das gezwungene Armenwesen an und für sich betrachten.

I.

Das gezwungene Armenwesen, besonders dasjenige, welches bloß in Geldvertheilung besteht.

Man hat in einigen Commünen seinen Amtseifer für die Befolgung des Buchstabens des Gesetzes, seinen bürgerlichen Eifer für das allgemeine Wohl und seinen christlichen Eifer für das Wohl der Unglücklichen zeigen wollen; man ist daher so weit gekommen, ich möchte es fast lieber zurückgekomi-

men nennen, daß man das Armenwesen organisiert hat. In der Regel hat man wohl aber nicht selbst gewußt, was man wollte, und es ist deswegen auch darnach geworden. Ein Protocoll ist angeschafft worden: eine Steuer wird ausgeschrieben, im Anfange unbedeutend und unbeachtet, wie das kleine Kind, in welchem man den Riesen nicht ahnet, welches, erst zu männlicher Größe herangewachsen, Besorgnisse zu erregen anfängt, nun aber aller Protestationen und alles Widerstandes unerachtet ernst und ruhig um sich greift, in die Höhe wächst und endlich als Riese Alle zu erdrücken droht: quartaliter, wöchentlich, monatlich, oder wie man will, wird von den Vorstehern etwas Geld unter dem Namen Armengeld vertheilt: Die Rechnung wird in's Protocoll eingetragen, Einnahme, Ausgabe, Deficit oder Cassenbehalt rubricirt; das Protocoll wird unterschrieben und — der Prediger kann in den Neujaßsberichten einen besondern Betrag der Armensteuer angeben. Andern Nutzen hat es schwerlich. Denn man weiß darum durchaus nicht mit mehr Sicherheit, wie groß die wirkliche Armuth oder Armenlast in der Commune ist. Allmählig wird nun die Armencasse, besonders in den Städten, zu einer allgemeinen Hülfss-, Leih- und Wittwencasse, aus welcher Jeder erhält, der nicht erwiesen reich ist, keine Lust hat, zurückzuzahlen, keine sichere Hypothek besitzt und keine große Summe auf ein Mal verlangt. Unglaublich ist es, zu welchen Willkührlichkeiten ein solches Verfahren Veranlassung gegeben hat und zu welcher Höhe das Armenwesen dadurch in vielen Communen gestiegen ist. — Betrachtet man solche Armeneinrichtungen, so wird man leicht bemerken:

1. Daß man entweder der wahren Noth gar nicht hilft, vielleicht sogar schadet, oder aber durch zu reichliche Austheilung ein Unrecht gegen den Kontribuenten begeht. Oft ist Beides vereinigt, ja fast unvermeidlich. Im er-

sten Falle erhält gewöhnlich nur Derjenige Hülfe, der trotzig und unverschämt ist, alleß Ehrgefühl verloren hat, oder mit Befehlen von Oberbehörden drohen oder schreken zu können glaubt: wer aber solche Kunstgriffe nicht versteht, oder zu ehrlich ist, um sich derselben zu bedienen, muß sich nach wie vor durch seine Arbeit oder die Güte Anderer seinen Unterhalt verschaffen. Ja es schadet sogar oft der wahren Noth. Es hindert die Stiftung privater Wohlthätigkeitsvereine, welche in der Regel weit zweckmäßiger und wohlthätiger sind, weil sie auf die Moralität einwirken und Rücksicht nehmen, ohne welchen Zweck alle Vereine und Kassen und Institute größeren Schaden als Nutzen stiften. Wer ungern giebt, findet in seiner Armensteuer eine Entschuldigung und zwar wahre Entschuldigung, denn wenn sie Das leistete, was sie leisten sollte, wäre das Geben unnöthig. Der wahre Wohlthatsmann gewöhnt sich so leicht daran, alle Armen mit ungünstigen Augen zu betrachten. Man findet Commünen, und zwar viele, wo die ausgeschriebene Steuer mit dem Klingelbeutelgelde und sonstigen Beiträgen für mehr als 1000 Menschen nicht über 100 bis 150 R^{th} S. H. C. im Jahre beträgt. Ist diese Summe wirklich hinlänglich, so ist auch ein gezwungenes Armentwesen von gar keinem Nutzen: soll die aber für 20 bis 30 Familien hinlänglich seyn, so ist es nur Spiegelfechtereie. Das Armentwesen soll gezwungen seyn und die Armen würden doch ohne Gaben christlicher Liebe vor Hunger und Kälte ihr Leben verlieren! Wenn es dennoch nicht geschieht, ist es dann nicht der beste practische Beweis, daß keine Armentaxe nothwendig ist? Wozu denn solche Zwitter von Armenteinrichtungen? sie haben noch alle Mängel der freiwilligen, ohne sich die Vorzüge der gezwungenen Versorgung erworben zu haben. Halbe Maßregeln schaden fast immer. In allen Landcommünen auf der Insel Alsen, so wie überhaupt in sehr vie-

len, besonders in den kleinern Commünen an der Ostküste, ist das Armenwesen ungefähr nach oben stehender Beschreibung eingerichtet. An einigen Orten ist es noch gar nicht geboren worden; möge man nur so vernünftig seyn, es gar nicht geboren werden zu lassen, damit das geborne unschuldig scheinende Junge nicht zu einem gewaltigen Riesen heranwache und seine Mutter erwürge; denn dankbar für das Geschenk seines Lebens wird es nicht seyn. An der Westküste und auch in einigen größern Commünen an der Ostküste hat es eine andere Gestalt angenommen, und droht schon damit. Man glaube aber nicht, daß die Armensteuer an beiden Orten sich wie die wirkliche Armuth verhält, oder die wirkliche Armuth wie die Armensteuer. Weil hier die Armensteuer verhältnißmäßig so klein war, so glaubte ich selbst, daß auch wirklich hier viel weniger Armuth herrsche und bin darauf aufmerksam gewesen, habe aber meinen Glauben nicht bestätigt gefunden. Es kommen freilich mehrere Umstände hinzu, die hier den Druck der Armuth erleichtern, z. B. daß nicht so viele Häuser ohne Land, wie in einigen Gegenden, sind; daß es nicht so schwer hält, sich Feuerung zu verschaffen, u. A. fürstliche Wohlthätigkeit. Allein die Hauptsache, warum es hier nicht so drückend ist, ist doch noch immer, wie oben gesagt, daß es noch hier nicht so allgemein geworden ist, sich gleich an die Armenkasse zu wenden. Zum Theil durch den erwähnten Andrang an die Armenkasse und zum Theil durch philanthropische Prinzipien in der Verwaltung derselben hat man oft die Armensteuer in einem hohen Grade gemißbraucht. Man handelt vielleicht in der schönen Absicht, der Noth nicht nur zu helfen, sondern vorzubeugen. Mittel zur Erreichung eines solchen Zweckes aufzufinden, ist eine der schönsten Aufgaben des menschlichen Lebens. Man liest daher auch bisweilen in den Armenanordnungen und hört noch öfter die schönen Worte, daß man darauf

bedacht seyn will, dem Armenwesen die nöthigen Fonds zu verschaffen, um sich nicht bloß auf die äußerste Noth zu beschränken, sondern der Noth vorbeugen zu können. Allein ohne Weissagungsgabe wird man wol mit ziemlicher Gewißheit vorher sagen können, daß dieses Bedachtseyn nie aufhören werde. Die Erfahrung hat schon hinlänglich erwiesen, wie wenig z. B. der Ackerbau und das Gewerbe durch Geldvorschüsse gehoben werden kann. Kann man durch Geld das Emporkommen nicht fördern, wie würde man denn durch Geld das Zurückkommen hindern können? Man hat früher ganze Anleihen zu diesem Zwecke contrahirt. Einzelnen ist dadurch auf Kosten des ganzen Landes geholfen worden, und hätte man Allen gleiches Recht widerfahren lassen wollen, so wäre wol kein Dorf im ganzen Lande, wo nicht Andere dieselbe Hülfe verdient hätten. Warum denn dies? ist es nicht Unrecht? Und wenn man nun statt der Landescaffe die Armencaffe dazu in Anspruch nähme, würde man nicht dasselbe System noch verderblicher und unheilbringender machen? Zu welchen Mißbräuchen würde es nicht führen, dem Handwerker gleich Geld vorzuschießen, sobald sein Wohlstand zu sinken anfängt, damit er Handwerkszeug und Materialien sich verschaffen, oder dem Ackerbesitzer, damit er seinen Viehstand und seine Ackergeräthschaften erhalten könne? es würde nur eine systematische Betrügerei zur Folge haben, dem Menschen den wichtigsten Sporn zur Anstrengung, die Nothwendigkeit, rauben, und am Ende Alle arm machen. Einzelne Fälle ausgenommen, wo die Empfehlung und Hülfe der Regierung, zum einer unbekannten nützlichen Sache die gehörige Anerkennung im Lande zu verschaffen, erspriesslich seyn kann, tragen solche Vorschüsse in der Regel nur schlechte Zinsen. Ist der Mann und die Sache des Vorschusses werth, so wird ihm derselbe auch selten fehlen. Der Privatmann ist nur sich selbst für seine Handlung

gen verantwortlich, und kann sich darauf einlassen; der Staat aber nicht. Allen zu helfen ist in der Welt unmöglich; nur Demjenigen kann geholfen werden, der sich selbst helfen will; bei Anderen ist alle Hülfe vergebens. Wie ist es aber möglich, diese Gesinnung den Menschen immer anzusehen? Armuth wird in der Welt immer seyn, und wenn jeder edel denkende Mann den Beruf in sich fühlt, den Druck derselben dem Unglücklichen zu lindern, oder wo möglich ihr vorzubeugen, so sollte man doch nie vergessen, daß nur durch zweckmäßige Thätigkeit für die Moralität der ärmeren Classe, durch zweckmäßige Privatwohlthätigkeit und zweckmäßige bürgerliche Einrichtungen, allein nicht durch errichtete Fonds und Armencassen für dieses edle Ziel gewirkt werden kann. Eine Armenkasse muß ihrer Natur zufolge auf die äußerste Noth beschränkt seyn. Man wird mir einwenden, daß Dies ein hartes, unmenschliches, unchristliches Prinzip sey und wird vielleicht fragen, warum man einem tief Gebeugten nicht gern helfen sollte, selbst wenn auch die äußerste Noth und Lebensgefahr nicht vorhanden wäre? Jeder muß als Mensch und Christ sich dazu aufgefordert fühlen. Allein, man nehme aus seinem Eigenen und bediene sich dazu keines fremden Gutes, damit man es nicht wie der heilige Schuster Crispinus (es wurde ihm dafür in dem Himmel und unter den Heiligen Platz angewiesen) mache; der von den Reichen stahl, um es den Armen zu geben. Man beklagt bisweilen in Zeitungsannoncen, Necrologien und anderswo die Armen wegen eines Armenpflegers, den sie verloren haben. Das Lob schien mir immer ein etwas zweideutiges Lob. Der Armenpfleger hat Gelegenheit gehabt, die Lage der Menschen zu kennen, weiß in der Regel wie, wo und was Noth thut, muß als Christ und Mensch zur Mildthätigkeit ermuntern; allein, er muß der Privatwohlthätigkeit, was ihr gehört, überlassen, muß als rechtlicher Mann

auf seinem öffentlichen Posten das Recht vor Augen haben, und oft hart scheinen. Die Linie mag schwer zu ziehen seyn; der Gewissenhafte wird jedoch Beides zu vereinigen suchen. Oft sieht man aber entsetzliche Mißbräuche mit dem öffentlichen Gelde getrieben. Es scheint bisweilen, als wenn es nicht nöthig thäte, bei einer öffentlichen Kasse zu sparen. Man bedenkt aber nicht, daß es oft Thränen kostet, das Erforderliche herbeizuschaffen. Viele Armenpfleger lassen sich auch von einem sogenannten guten Herzen verleiten, sind mit dem Armengelde immer freigebig, und bedenken nicht, daß sie sich an dem erwerbsfleißigen und frugalen Kontribuenten schwer versündigen, indem sie den von ihm unterhaltenen Armen ein Wohlleben möglich machen, das ihm selbst nicht verstattet ist. Würde man die Geschichte des Armenwesens schreiben, man würde zahllose Beispiele finden einer aus gar zu großer Freigebigkeit entstandenen schlechten und unverantwortlichen Vertheilung des Armengeldes, und Decrete sehen merkwürdiger Art. Es würde zu einem wenig erbaulichen, aber belehrenden und warnenden Büchlein reichlichen Stoff liefern. Man sieht Menschen Armengeld erhalten, und des Abends Komödienhäuser besuchen, in Gesellschaften und auf Spaziergängen pepuht erscheinen, ja mit Hochmuth auf den fleißigen Handwerksmann und Tagelöhner herab blicken, der ihren Puz und ihren Komödienbesuch durch die Arbeit seiner Hände bezahlen muß. Ist es denn nicht natürlich, daß er sich öffentlich und laut über das geschehene Unrecht beklagt? Wenn man sieht, daß Curen für einzelne Personen der Armenkasse über 100 z^{f} S. H. Cour. im Jahre kosten, ja daß schon Apothekerrechnungen für einzelne Personen in etwas längerer Zeit oder für einzelne Familien im Jahre eine solche Summe betragen, darf man dann nicht fragen, auf die Gefahr hin, für hart und unmenschlich gehalten zu werden, wie viele von den

gewöhnlichen Kontribuenten zur Armenkasse, die sich selbst ernähren und ernähren müssen, es giebt, welche solche Rechnungen, selbst in den schwersten Krankheitsfällen, erhalten, und denen nicht auf andere Weise geholfen wird? Es ist übrigens hier der Ort nicht, specielle Fälle anzugeben; es sei genug, den Mißbrauch und das Unrecht im Allgemeinen angedeutet zu haben.

2. Daß man dadurch Nichts zur Abschaffung der Bettellei und überhaupt zur Morallität der ärmern Klasse beiträgt. Wo offenbar das Betteln in Anschlag gebracht, ist ihr eine, wenn auch nicht öffentliche, doch stillschweigende Sanction gegeben. Und ist Dies nicht der Fall, wo für 20 bis 30 Familien 100 $\mathfrak{R}$ im Jahre hinlänglich seyn sollen? Ich weiß, man wird hier sagen, daß durch Aufhebung aller gezwungenen Armenversorgung die Armen auf die Privatwohlthätigkeit ihrer Mitbürger angewiesen werden, daß daher auch die freiwillige Armenversorgung in der Regel sich ohne Bettellei nicht denken läßt. Allein: erstens giebt man sich auch keine Mühe, als sollte jetzt alle Privatwohlthätigkeit überflüssig seyn, und als wollte man alle Bettellei abschaffen; viel weniger legt man den Leuten eine förmliche Steuer mit solchem Versprechen auf, ohne sein Wort zu halten, ja ohne sogar durch kräftige Anstalten seinen ernstesten Willen dazu zu zeigen. Zweitens ist es noch keiner Polizei gelungen, aller Bettellei ein Ende zu machen. Die Grenzen zwischen dem Betteln und dem Bitten im freundlich gesinnten Hause ist so schwer zu ziehen, daß schwerlich Jemand sie bei jeder Gelegenheit angeben kann. Man hat Alles ausgerichtet wollen, und grade deswegen auch Nichts ausgerichtet. Warum sich denn nicht viel lieber in Das finden, was man nicht ändern kann, um desto genauer in allen übrigen Punkten über die Geseze zu wachen? Als Moses die Blutrache nicht abschaffen konnte, gab er ihr eine Form, wodurch sie

geseflich controlirt und weniger verderblich wurde. Solcher Beispiele giebt es in allen Geseßgebungen viele. Warum denn auch nicht der Bettlei, wenn auch nicht Directe, doch indirecte, eine solche Form geben, wodurch sie weniger verderblich wird, um mit desto größerer Strenge über ihre Abschaffung in allen übrigen Formen wachen zu können? Noch hat keine Polizei verhindert und verhindern können, daß der arme Mann seinen mehr vermögenden Nachbarn um Hülfe ansprach; auch möchte der Fall wohl selten seyn, daß Dieser ihn deswegen als Bettler auf der Polizei angemeldet hat, und sollte es geschehen seyn, so ist es gewiß nicht von den übrigen Nachbarn gebilligt worden. Man sollte daher, wie oben gesagt, die Dörfer sich selbst in dieser Sache regieren lassen. Man kann deswegen sehr gut mit Strenge über Bettler und Vagabunden wachen. Bisweilen aber theilt man eine Menge Geldes unter die Armen aus, und verbietet das Betteln, ergreift aber keine hinlängliche Mittel, um seinen Worten Kraft zu geben. Warum sich denn durch nicht ernstlich gemeinte Ankündigungen und nicht exequirte Drohungen dem Gespötte des Gefindels aussetzen? Man hätte viel lieber schweigen mögen. Von dem vertheilten Gelde hat nur der Höcker den Vortheil. Man frage ihn nur, wenn er die Wahrheit sagen will.

Man wird mir vielleicht gegen die angeführten Mängel des gezwungenen Armenwesens und namentlich der bloßen Geldvertheilung einwenden, daß wir nur die beiden Abwege betrachtet haben, daß aber der Mißbrauch den Gebrauch nicht aufhebt, und es auch hier eine rechte Mitte giebt, die man zu finden suchen muß. Allein es möchte wohl schwer zu sagen seyn, wo diese liegt. Die rechte Mitte ist hier eine gute Polizei; eine andere giebt es nicht. Ich darf mich an jeden Armendirector oder Armeuvorsteher ohne Ausnahme mit der Bitte wenden,

sein Protocoll zur Hand zu nehmen, die Armenliste durchzugehen, um den Zustand der eingeschriebenen Armen mit dem Zustande anderer Hausarmen in der Commune zu vergleichen, und darf des Geständnisses sicher seyn, daß Viele in einer noch dürftigeren Lage, als die eingeschriebenen Armen leben, und daß ein großer Theil des Armentgeldes nutzlos verwendet wird. Wer es nicht gesteht, ist gegen sich selbst und Andere nicht aufrichtig. Ich habe grade selbst solche Listen aus den beiden Communen, an deren Armenverwaltung ich Theil genommen habe, vor mir. Erstens fanden wir eine Classe von Armen, welchen man nur giebt, um ihrer los zu werden. Früher versuchten die Europäischen Regierungen durch Geschenke sich von den Barbarecken zu befreien, und noch befreien sich die Italienischen bisweilen auf ähnliche Weise von den Räubern.

Die Barbarecken wurden von den Franzosen vertrieben, die Räuber ließ Rienzi erhängen, Napoleon erschießen, und es half, während durch Geschenke ihre Habsucht noch mehr gereizt wurde. Man fand und findet ein solches Abhandeln mit Dieben und Räubern einer civilisirten Regierung unwürdig, und doch hat man es durch die Armencassen in fast allen Ländern systematisch im Kleinen organisirt. Das Sprichwort findet hier wenigstens nicht Anwendung, daß man die kleinen Diebe hängt und die großen lohnt. Wir lohnen ja alle das Gesindel, statt es bestrafen zu lassen, wenn wir aus der Armencasse an Leute geben, denen nur durch scharfe Polizei und Hunger geholfen werden kann. Zu dieser Classe gehören Bettler, Vagabunden und andere erwachsene, gesunde und starke Personen, die ohne alles Ehrgefühl eine Einnahme aus der Armencasse nur als eine Zulage zu ihrer übrigen Einnahme betrachten. Die Vorsteher fürchten solche Personen, sind bisweilen durch Erfahrung belehrt, daß es

besser ist, sich gutwillig, als durch höhere Befehle gezwungen, mit ihnen abzufinden; sie mögen sich daher auch nicht gern ihren Rache in Wort und That, Mandaten, Befehlen u. s. w. aussetzen und geben ihnen, was sie verlangen. Es ist ein großes, gesetzlich erlaubtes und oft sogar obrigkeitlich befohlenes Unrecht gegen die Commüne, die höchstens nur Denen zu helfen schuldig seyn kann, die sich selbst durchaus nicht helfen können, und gegen die vielen Mitglieder derselben, die unter noch ungünstigeren Verhältnissen sich selbst ernähren, ja vielleicht noch dazu contribuiren müssen. Ist das, an alle solche Personen geschenkte Armengeld nicht reine Verschwendung, die größeren Schaden als Nutzen stiftet? ist es nicht eine Aufforderung, ferner Nichts zu thun und das alte Leben fortzusetzen? Die Zigeuner, die hauptsächlich zur Verordnung von 1736 Veranlassung gegeben haben, wurden durch die Armensteuer nicht gebessert, und blieben noch mehrere Decennien im Lande. Nur die Strenge der Polizei war im Stande das Land davon zu reinigen. Hier hat man auf seiner Liste ein Kind, dessen Vater die Familie verlassen hat, um sie von der Armencasse ernähren zu lassen. Er muß durch Hülfe der Polizei zu seiner Pflicht zurückgebracht werden. Sollte ich mich nicht sehr irren, so existirt im Königreiche eine Verfügung, nach welcher solchen Eltern ein jährlicher Beitrag zur Unterhaltung ihrer Familie auferlegt werden soll, welcher im Nichtleistungsfalle durch Strafe auf Wasser und Brod abgetragen wird. Es ist aber nicht genug. Sie sollten schon wegen ihres Betragens exemplarisch bestraft werden, und zwar nicht durch's Zuchthaus, sondern durch andere öffentliche schimpfliche Strafe. Hier hat man ein Kind, dessen selbst die Mutter sich nicht annehmen will. Allein es ist ja offenbar ein Verbrechen, und Sache der Justiz, sie zu ihrer Pflicht zu zwingen. Die daraus entstandenen Kosten könn-

nen nicht der Armenkasse zur Last fallen. Ferner hat man Personen, die es als Gewerbe treiben, sich schwän-
 gern zu lassen, und ihre Kinder nur an die Armenkasse
 abliefern. Die Zuchthausstrafe, so wie das Sizen auf
 Wasser und Brod, das ohnehin Alles selten exequirt wird,
 ist keine passende Strafe. Die Commünen zeigen keine
 große Lust, die Mütter in's Zuchthaus zu schicken, weil
 sie selbst während der Zeit die Kinder unterhalten müssen.
 So lange sie ihre unehelichen Kinder selbst ernähren kön-
 nen, sollte die aus ihrem Vergehen entstandene Schande,
 und Last ihnen hinlängliche Strafe seyn; könnten sie das
 aber nicht, sollten sie ohne weiteres öffentlich an den
 Pranger gestellt werden, weil sie ihren Geschlechtstrieb auf
 Kosten Anderer haben befriedigen wollen. Ich sehe in
 vollem Ernste nicht ein, warum es weniger strafbar ist,
 seinen Geschlechtstrieb, als seine Gewinnsucht, durch un-
 gerechte Mittel auf Kosten Anderer zu befriedigen. Hier
 hat man ferner auf seiner Liste einzelne Personen, die
 durch förmliche Drohung sich Armengeld in ihrem kraft-
 vollen Alter verschaffen. Weiter hat man Personen, die
 kaum ihren Hochzeitstag glücklich überstanden haben, um
 gleich sich von der Armenkasse ernähren zu lassen. Warum
 soll man doch Menschen noch dazu belohnen, weil sie
 ihren Geschlechtstrieb haben befriedigen wollen, ohne die
 Mittel dazu zu haben? Ist das, allen solchen Personen
 geschenkte Armengeld, nicht offenbar eine Belohnung des
 Lasters auf Kosten des fleißigen Mannes? Endlich hat
 man auf seiner Liste eine Menge Bettler, die jährlich
 durch ihr Betteln doppelt so viele Einnahme, wie die
 Mehrzahl der Contribuenten, haben. Man denke nur,
 um mich desselben Beispiels, wie oben, zu bedienen, daß
 drei aus einem Hause betteln und täglich außer freier
 Kost 3 Schip Gerste, oder den Werth derselben sammeln,
 giebt es denn nicht öffentliche Beamte sogar, die Das

nicht haben? Armengeld an Bettler zu geben, ist reine unverantwortliche Verschwendung.

Eine zweite Classe von Armen finden wir, die ohne öffentliche Hülfe es für unmöglich halten, durchzukommen, denen aber doch die eiserne Nothwendigkeit das anscheinend Unmögliche möglich machen würde, so wie man auch sieht, daß Andere unter gleichen Verhältnissen sich selbst ernähren. Diese Classe ist die zahlreichste. Wir finden hier große Familien; allein man findet noch größere, die sich selbst ernähren. Ich habe selbst einen bloßen Tagelöhner gekannt, mit 7 Kindern, wovon eins der ältesten taubstumm und wahnsinnig war, die alle unconfirmirt waren und ordentlich aussahen. Er war ohne Haus und Land und verlangte nie Was von der Armenkasse. Ist es denn nicht, wenn man solche Beispiele sieht, ein großes Unrecht, dessen man sich schuldig macht, wenn junge Leute, bloß weil sie ein oder zwei Kinder erhalten, gleich der Armenkasse zur Last fallen? Wir finden ältere Personen, verheirathete und unverheirathete, die behaupten, sich selbst nicht ernähren zu können. Auf der andern Seite finden wir aber noch ältere Personen, Wittwen mit mehreren Kindern, die sich selbst ernähren, ohne Andern lästig zu werden. Warum denn Jenen helfen, bloß weil sie weniger Ehrgefühl haben, Diesen aber nicht? Hierzu kommt noch, daß Jene noch dazu in der Regel sogar Betteln und zu mancher Thür eingehen, wo es weit größere Armuth, als bei ihnen selbst, herrscht, wo es weit mehr nöthig thäte, daß sie gäben, als daß sie nähmen. Weiter hat man Personen, die in Armuth leben, allein sie haben doch eine jährliche Einnahme entweder an Geld oder an Naturalien als Almspende, oder sie haben einen kleinen Verdienst, und dennoch machen sie an die Armenkasse Ansprüche. Andere in denselben Umständen ernähren sich selbst durchaus ohne solche Hülfe.

Ja es zeigt sich sogar, daß sie den bisher gehaltenen Verdienst entbehren können, weil sie dafür arbeiten sollen. Ist es denn nicht ein Beweis, daß sie die Armenhülfe wenigstens vorher nicht nöthig hatten? und wenn sie ihnen auch nun ganz verweigert würde, wäre es denn nicht wohl verdiente Strafe? Endlich versuche man bloß auf die Anwendung des Geldes aufmerksam zu seyn. Wenn man es quartaliter vertheilt, wird man versichert seyn können, daß nach 14 Tagen nicht viel von dem vertheilten Gelde übrig sey. Können sie also in den letzten elf Wochen in jedem Quartale ohne öffentliche Hülfe leben, so können sie es ganz gewiß auch in den ersten zwei. Jeder, der es sehen will, hat gerade hier den besten Beweis, daß das gezwungene Armentwenwesen wenigstens größtentheils überflüssig sey. Ab esse ad posse valet consequentia, was ist, das kann auch seyn, und könnten Einige sich ernähren, können es Andere unter denselben Verhältnissen auch; können die Leute sich die 11 Wochen ernähren, können sie sich auch die 2. Man täusche sich aber nicht selbst, indem man ihre Lage isolirt betrachtet, sondern vergleiche sie immer mit der Lage Anderer in denselben Verhältnissen. Je weniger es für eine Schande gehalten wird, sich von Andern ernähren zu lassen und je reichlicher die Gaben fließen, desto mehr wächst auch diese Classe. Die Noth würde beten und arbeiten lehren. Ich habe selbst bei der Errichtung eines Armenhauses gesehen, wie Mehrere, selbst von Denen, die wir für die Dürftigsten hielten, zurücktraten, und sich selbst ernährten. Sollte eine Commune Allen, die mit Recht zu derselben Classe gerechnet werden können, helfen, würde sie nicht das Unmögliche übernehmen? warum denn Einigen helfen, bloß weil sie mehr unverschämt sind, Andere aber nicht? Ist es nicht unrecht? Drittens finden wir eine Classe von Armen, die unmündig, alt, schwach, krank, oder

sonst unglücklich, ohne Hilfe auf die eine oder andere Weise umkommen müßten. Hierzu gehören hauptsächlich die Waisen, welche übrigens die Armengesetze nicht veranlaßt haben. Allein, sie kamen vor dieser Zeit nicht um und werden auch nachher nicht umkommen. Sie haben immer Verwandte, Brüder, Schwestern, Oheime, Nuhnen, Basen und wie sie mehr heißen; ihre Eltern haben immer Nachbarn, Bekannte und Freunde gehabt, die sie nicht umkommen lassen werden. Früher war es auch heilige Pflicht der Gebattern, sich ihrer Pathen anzunehmen, und noch halte ich jeden Sonntag, wenn ich Kinder taufe, den Gebattern nach dem alten Dänischen Formulare ihre Pflicht vor, „daß, wenn es geschehe, daß die Eltern sterben, ehe das Kind erzogen ist, Ihr es in der christlichen Kinderlehre unterrichten laßet, wenn Ihr da zugegen seid.“ Nach den jetzigen Einrichtungen ist aber solche Ermahnung überflüssig, weil die Pflicht der Commüne obliegt. Uebrigens hat man doch immer das Klingelbeutelgeld und andere freiwillige Gaben, durch welche den Waisen geholfen werden kann. Auch sind fast in allen Städten Legate und sonstige Einrichtungen für sie. Jetzt aber den Armen etwas legiren heißt ja, es der Commüne und namentlich den Vermögenden schenken. Wollte man aber doch für die Waisen besondere Einrichtung machen, so ließe sich diese sehr leicht mit dem Vormundschafswesen vereinigen. Die Gesetze machen es den nächsten Anverwandten zur Pflicht, der Waisen Vormund zu seyn und alles damit verbundene Risiko zu stehen. Warum könnten sie es ihnen nicht eben so gut zur Pflicht machen, sie zu erziehen, wenn ihr eigenes Vermögen nicht hinlänglich wäre? Die Sache, dünkt mich, wäre so natürlich, wie irgend Etwas seyn kann. Im Sterbefalle machen sie auf den Nachlaß Anspruch, warum sollten sie denn auch nicht das Mangelnde ersetzen? Es giebt ferner

alte und kranke Personen, die sich selbst unmöglich helfen können. Allein erstens bedenkte man, daß die Hülfe aus der Armentcasse fast immer nicht hinlänglich ist, und daß die Armen doch ohne Privatwohlthätigkeit vor Hunger und Elend umkommen müßten. Zweitens darf man nicht vergessen, daß Viele in einem eben so hülflosen Zustande leben, aber von Nachbarn, Bekannten und Freunden unterstützt werden. In dieser Commüne, wo wir noch den Druck der Armentaxe zu erwarten haben, weil erst vor ohngefähr 20 Jahren der Anfang damit gemacht worden ist, sie daher auch jetzt erst zu heben anfängt, haben wir gerade hiervon sehr auffallende Beispiele. Das gezwungene Armenwesen hat es aber zu verantworten, daß solche Fälle immer seltener und seltener werden. Je drückender die Armensteuer, desto weniger Dienstoffertigkeit findet man allenthalben, und desto bestimmter verlangt auch der Mann für jede Hülfe oder Dienstleistung, die er dem geringeren Manne erzeigt, immer baares Geld oder sonstige Bezahlung. In den Herzogthümern und in den Dänischen Staaten überhaupt giebt es keinen District, wo das Armenwesen so drückend ist, wie in Eiderstedt, indem, wie oben erwähnt ist, auf 11,800 Einwohner eine Armensteuer von 23,000 $\mathscr{R}$ S. H. Cour. kommt, also ohngefähr 2 $\mathscr{R}$ auf jede Person. Ich bin in Eiderstedt nie gewesen, habe auch nie davon sprechen hören, allein ich bin davon überzeugt, daß es nicht gewöhnlich ist, daß der Bauer dem geringeren Manne unentgeltlich Dienste leistet. Es würde mir lieb seyn, wenn ich in meiner Meinung von der Dienstoffertigkeit in Eiderstedt irren sollte; allein ich finde den Mangel daran so ganz natürlich in dem Character des gezwungenen Armenwesens gegründet.

Ist also das Obenstehende wahr, ist ferner die mit der gezwungenen Armenversorgung verbundene Gefahr hinlänglich anerkannt, und die Möglichkeit, ohne dieselbe zu

substituiren, hinlänglich erwiesen, so ist nicht leicht einzusehen, warum so Viele gegen die Aufhebung derselben Bedenken tragen. Schwerlich ist dazu ein anderer Grund, als daß man sich daran gewöhnt hat, dann und wann eine Armenstiftung zu halten, das dadurch herbeigeschaffte Geld, unter dem Namen Armengeld, zu vertheilen, die Rechnungen darüber in ein Protocoll einzutragen, und sie nachher von der höheren Behörde revidiren zu lassen. Hier werden nun bisweilen Notate über allerhand Kleinigkeiten gemacht. Das ist nichts anders als die Mücke selgen und das Kameel verschlucken. Die vielfache Verschwendung an Unwürdige wird nicht notirt, weil es der Natur der Sache zufolge unmöglich ist. Ueber die Nothwendigkeit der ganzen Armenstiftung selbst sollte ein Notat gemacht werden. Die Papiere darüber sollten entweder vernichtet, um nie mehr das Licht des Tages zu erblicken, oder in's Archiv zur Warnung niedergelegt werden. Dem Allgemeinen wäre weit besser damit gedient und dem wirklich Nothleidenden oft sogar auch. Ich sage Dies der Sache selbst wegen, und nicht weil ich zu den Oberbehörden irgend ein allgemeines Mißtrauen habe. Auch ist mir durch Zufall in meiner Amtsstellung nie eine Armenrechnung abgefordert, also auch nie ein Notat gemacht. Warum erschienen aber die Armengesetze? und warum wurden sie nothwendig erachtet? etwa der Waisen wegen? von allen Armen ist Niemand weniger im Stande sich selbst zu helfen. Es war nicht die Hauptsache. Man lese die Prämissen zur Verordnung von 1736 nach. Man wollte dem Herumstreifen des fremden Gesindels und der einheimischen Gassenbettler ein Ende machen, weil sie den Unterthanen auf viele Weise beschwerlich fielen, und den wahren Armen die Almosen gleichsam vor dem Munde wegnähmen. So heißt es. Nun frage ich, ist dieser Zweck durch das Armenwesen erreicht? Sehten,

wie oben erwähnt, die Zigeuner, das fremde herumvagirende Gesindel und die einheimischen Gassenbettler ihr Wesen nicht noch in mehreren Decennien fort? sind sie nicht noch nach einem ganzen Seculum den Unterthanen beschwerlich? und wenn es vielleicht jetzt nicht völlig so arg ist, was ist daran Schuld? die Armensteuer oder die verbesserte Polizei? Die Antwort kann nicht zweifelhaft seyn. Die Erfahrung spricht zu laut, daß der angegebene Zweck verfehlt worden ist. Warum denn eine Einrichtung bestehen lassen, die erwiesen ihrem Zwecke nicht entsprochen hat? Ferner wird gesagt, daß den wahren Armen die Almosen gleichsam vor dem Munde weggenommen wurden. Allein, ist Dies wol verhindert? ist es nicht vielmehr erwiesen, daß das Armenwesen grade das Uebel befördert hat, was es verhindern wollte? warum es denn bestehen lassen? Allein, wenn nun auch zugegeben wird, daß die Armengesetze ihrem angegebenen Zwecke nicht entsprochen haben, so glaubt man doch, daß es jetzt nothwendig ist, die Armen öffentlich versorgen zu lassen, weil sie doch leben sollen, und dadurch die Wohlthat, sowol als die Last besser vertheilt werden kann. Es klingt gut genug, paßt aber für diese unvollkommene Welt nur wenig. Grade dasselbe Raisonnement muß die Einführung der Gütergemeinschaft im ganzen Lande billig finden. Die Regierung müßte also das ganze Land administrieren lassen, um den Lohn sowohl als die Mühe gleichmäßiger vertheilen zu können. Die Prämissen, woraus der Schluß gezogen ist, sind völlig falsch. Die Armen sollen freilich leben, sie haben auf die Erhaltung ihres Lebens als Christen und Bürger Anspruch. Allein, erstens: welches Hinderniß ihrer Subsistenz wurde angegeben? Es heißt, daß das herumvagirende Gesindel und die einheimischen Gassenbettler den wahren Armen die Almosen gleichsam vor dem Munde wegnähmen. Warum ließ man es denn nicht

bei der Aufhebung der Ursache des Uebels bewenden? Was zu viel ist, schadet immer (*omne nimium nocet*). Weil man hier Mehr machen wollte, als zum angegebenen Zwecke nothwendig wäre, verfehlte man grade denselben. Zweitens denkt man nicht an den großen Unterschied zwischen der Verwaltung einer öffentlichen und der einer privaten Casse und an die mit jener verbundenen Schwierigkeiten, selbst für den rechtschaffensten und geschicktesten Mann; geschweige, daß selbst Betrügereien Statt finden können. Drittens hat man grade durch das Mittel das Uebel vermehrt. Es ist wohl eine ausgemachte Thatsache, daß grade die Armensteuer die Armuth vermehrt hat. Die Behauptung mag Manchem sonderbar scheinen. Allein ist es nicht eine durch die ganze Natur bestätigte Erfahrung, daß je mehr man ein Uebel, es sey in der physischen, intellectuellen oder moralischen Welt, nährt und je mehr man demselben nachgiebt, desto mehr wächst es? je mehr Festigkeit und Kraft man gegen dasselbe zeigt, desto mehr verschwindet es, selbst ohne gewaltsame Maßregeln? Je mehr der Mensch dem Laster nachgiebt, desto größer wird die Macht desselben über ihn. Wenn ein Mensch erst durch Befriedigung seiner Nachsucht, Habsucht, Wollust, Trunksucht und dergleichen lasterhaften Lüste sich zum Sklaven der Sünde gemacht hat, kann er sich denn über ihre Herrschaft über ihn mit Recht beklagen? und ist es denn vernünftig zu sagen, daß man das Uebel der Sünde befriedigen, also auch seine Kraft vermehren, müsse, damit es ruhig sei? Je mehr man dem Rauben, Mordbrennen, Stehlen nachgiebt, desto ärger wird es. Ist es nun vernünftig zu sagen: wir müssen die Räuber doch ohnehin ernähren, wir könnten es eben so gut durch Hülfe einer ausgeschriebenen Steuer? Hieße das nicht das Uebel selbst vermehren? Das Räuliche zeigt sich auch in der physischen Welt. Wo das

Was ist, versammeln sich auch die Wölfe. Je mehr man die Zahl der Aeser oder die Nahrungsmittel für die Wölfe vermehrt, desto mehr werden sie sich auch selbst vermehren. Niemand wird es doch nun vernünftig finden, immer mehr und mehr die Nahrungsmittel für die Wölfe zu vermehren, so wie sich ihre Zahl vermehrt. Dies gilt grade vom Armenwesen. Man nehme an dem Beispiele selbst keinen Anstoß. Ich betrachte die Armuth hier hauptsächlich als ein physisches Uebel, welches grade durch die Armensteuer ernährt und vermehrt wird, und daher auch immer in demselben Verhältnisse, wie die Steuer selbst, wächst. Man versuche in einer Commüne, die jetzt 200 z^{f} jährlich an Armensteuer giebt, plötzlich 2000 z^{f} zu vertheilen. Man wird vielleicht in den ersten Jahren nicht recht wissen, wo man mit dem Gelde hin soll; allein es wird nicht lange dauern, bis man nicht mehr begreift, wie man jemals mit dem 10^{ten} Theile habe durchkommen können. Hat denn nicht grade die Vertheilung des Geldes das Uebel hervorgebracht? Je leichter man es macht, sich in einem Lande anzusiedeln, und je mehr man es begünstigt, desto mehr wächst auch die Population. Man raissonnire nun, daß die Mitglieder der Commüne doch immer Obdach haben müssen, und je mehr die Zahl der Wohnungen vermehrt wird, desto wohlfeiler wird auch die Hausmiethen, sowohl für die Unvermögenden, wie für die Armencaße und lasse 100 Hütten auführen. Wenn man auch keine Auswärtige annimmt, werden doch keine 20 Jahre vergehen, bis sich die Häuser größtentheils und zwar mit Armencaßecandidaten angefüllt haben. Wären die Hütten nicht aufgebauet worden, so wäre man auch durchgekommen. Nicht die Quantität, sondern die Qualität der Population giebt dem Lande Kraft, und war es nicht im obenstehenden Falle grade die Begünstigung der Armuth, welche sie vermehrt hat, und der Commüne an

Qualität das Doppelte genommen, was sie ihr an Quantität gegeben? Ist Dies eine unlängbare Thatsache, eine durch Erfahrung hinlänglich bestätigte, allgemein anerkannte, alles Raisonnement vernichtende Wahrheit, sollte man dann wol einen Augenblick daran zweifeln können, daß man grade durch das Armenwesen die Armuth selbst vermehrt hat? Die Population ist gewiß an und für sich nicht zu groß im Lande, das Land kann sie sicher weit größer ernähren; allein sie scheint zu groß, und ist es vielleicht auch, weil man sie durch künstliche Mittel gehoben hat. Zu diesen gehört vorzüglich die Armensteuer; wenn man es gleich schwerlich durch Einführung derselben bezweckt hat. Wie gefährlich es ist, sich solcher Mittel zu bedienen, zeigt sich schon.

Es ist freilich hier besonders auf die Landcommünen Rücksicht genommen, weil mir die städtischen Verhältnisse weniger bekannt sind. Indessen zweifle ich gar nicht daran, daß selbst in den mehrsten Städten die Aufhebung des gezwungenen Armenwesens ohne Gefahr seyn würde. Einige specielle Bestimmungen thäten vielleicht nöthig.

III.

Die verschiedenen Formen des gezwungenen Armenwesens, welche ihren Zweck nicht bloß durch Geldvertheilung zu erreichen suchen.

Wir werden sehen, daß man auch durch diese oft in seinen Erwartungen getäuscht worden ist.

1. Armenwohnungen. Man kauft oder baut ein Haus, läßt es für mehrere Familien einrichten, und bringt darin Alle an, die um Obdach verlegen sind. Oft liegt es an einem entlegenen Orte und wird mit wenigen Bequemlichkeiten versehen, damit sich die Armen nicht so sehr darum bemühen mögen. Giebt man darauf Acht, so erkennt man solche Wohnungen leicht: lange, schmale,

schlecht aussehende Häuser mit mehreren Schornsteinen und Thüren, mit zerlumpten Fenstern und zerlumpten Kindern, die in schönem Wetter in der Nähe herumlaufen: traurige, aber wahre Copien des Zustandes ihrer Bewohner. Solche Häuser können vielleicht dazu dienen, einem augenblicklichen Bedarfe abzuhelpfen; sind aber schreckliche Sitze und Pflanzschulen der Faulheit und der Immoralität. Geschlechter traurigen Ansehens sind daraus hervorgegangen, und Geschlechter, noch verdorbener, als die entlassenen, hat man daraus zu erwarten. Ich bitte Jeden, der solche Häuser kennt, die Geschichte auch nur einer der gewöhnlichen aus denselben hervorgegangenen Familien genauer zu studiren, und ich bin davon überzeugt, daß das Studium nicht ohne Einfluß auf seine Ansichten über Pädagogik und Armenwesen seyn wird. Durch Errichtung eines solchen Hauses errichtet man auch ein Centrum für die Immoralität der Commune. Sie war bisher an verschiedenen Stellen in derselben vertheilt; jetzt hat sie ein Centrum erhalten, wo der Eine, ohne nöthig zu haben, sich vor dem Andern zu schämen, ein wollüstiges Leben führen, sich dem Trunke und allen Ausschweifungen überlassen und in Unthätigkeit seine Tage zubringen kann; wo daher am Ende selbst der Bessere verdorben wird. Ist ein solches Haus noch dazu an einem entlegenen Orte, aller Aufsicht entzogen, so kann es um so eher allem Gesindel der Gegend zur Zuflucht dienen. Man verwandele daher je eher je lieber solche Häuser in Arbeitshäuser und verschaffe auf andere Weise den Armen Wohnung. Ich kenne aus Erfahrung das von ihnen angerichtete Unheil.

2. Naturalienvertheilung. Man theilt nicht Geld, sondern Naturalien aus; nicht quartaliter, sondern wöchentlich, höchstens monatlich, und zwar so Viel, als man nach möglichst genauer Untersuchung hinlänglich glaubt, damit die Armen nicht zu betteln nöthig haben. Man

wendet überhaupt Alles an, um sich eine richtige Anwendung der gereichten Gabe zu sichern. Es ist nicht nöthig, eine genauere Darstellung zu liefern, wie man es in den verschiedenen Commünen einrichtet. Wer es nicht kennt, wird sich doch leicht eine Vorstellung davon machen können. Kurz, das Verfahren wird in's Armenprotocoll eingetragen, an die höhere Behörde berichtet, und — die Armenabgabe ist erhöht worden, und zwar in der Regel in guter Absicht. Wer indessen die Einrichtung etwas genauer kennt, wird leicht zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, daß die Abgabe nur erhöht, das Korn nur geliefert, der mit dem Armentwesen verbundene Zweck aber dadurch um Nichts besser erreicht wird.

a. An und für sich bringt die Naturalienvertheilung keinen Nutzen. Man nimmt gewöhnlich von dem Armen nicht den höchsten Preis, und der Wohlgefünnte wird daher in der Regel für den Geldwerth des Kornes ein größeres Quantum erhalten können. Auch wird er oft das Geld oder einen Theil davon zu einem im Augenblicke nothwendigeren Bedürfnisse, z. B. Kleidungsstücken, anwenden können. Ihm wird daher die Naturalienvertheilung in der Regel nachtheilig seyn. Der verdorbenen Classe von Armen Korn zu geben, ist durchaus von keinem Nutzen. Es wird nur wieder verkauft. Man verbietet es freilich. Das Verbot hat aber nur zur Folge, daß der Handel um so heimlicher getrieben und der Preis der verkauften Waare daher auch um so niedriger wird. Der Käufer will immer einigen Vortheil haben, weil er einen so wenig rühmlichen Handel treibt, und der Verkäufer erhält daher auch nie den vollen Werth. Ist daher der Preis z. B. für ein Schip Roggen 16 β S. H. Cour., so erhält er schwerlich mehr als 12 β . Man hat also nicht einmal die Freude, ihm durch das Korn den vollen Genuß zu verschaffen, den er sich selbst durch das Geld hätte verschaffen können. Ich

habe selbst erfahren, wie man im Allgemeinen ein Schip Roggen mit einem Brode und einigen Luxusartikeln bezahlte. Diese waren dann gewöhnlich die Ingredienzien zum Punsch. *) Wer ähnliche Bemerkungen zum machen Gelegenheit gehabt hat, wird erfahren haben, daß gewöhnlich der Handel darauf ausgeht, entweder Kaffee und Brantwein gegen das Korn directe einzutauschen, oder sich durch den Verkauf Geld zum Einkufen derselben zu verschaffen. Läßt sich der Höcker auf den Handel ein, so hat er den doppelten Vortheil, seine Waare los zu werden, und andere unter dem Preise zu erhalten. Sollte nun Jemand glauben, daß es anderswo besser hergehe, oder er es selbst besser einrichten könne, so bitte ich ihn, es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Er vertheile unter die Armen 30 bis 40 Tonnen Korn, gebe im Geheimen dem Müller das Verzeichniß, und untersuche nachher, wie viel Korn die Armen jetzt mehr als vorher haben mahlen lassen. Zwingt man sie nun, das Korn mahlen zu lassen, oder

*) Eine kurze Beschreibung dieses Punsches möchte vielleicht Demjenigen, der ihn nicht kennt, nicht ganz uninteressant seyn. Die Ingredienzien dazu sind: a. warmes Wasser, oder Thee oder Kaffee; b. Spiritus, entweder Rum oder Brantwein; c. etwas Süßes, entweder Zucker oder Sirup. Ein solches Getränk hat sich von der Schleswigschen Westküste ansteckend und verheerend nach allen Seiten verbreitet und Unheil gestiftet, ärger als Cholera und Blattern. Der eigentliche Brantwein ist lange nicht so gefährlich, weil das zweite Geschlecht an der mit dem Spiritus verbundenen Säuigkeit dieses Punsches so großen Geschmack findet, daß man nicht selten die Häuser nach der Reihe zählen kann, in welchen die Hausmütter in diesem Punsche Gesundheit ihrer Kinder, Wohlstand, Zufriedenheit und häusliches Glück ertränken. Wenn man sich nun ein Getränk aus einem Kaffeeurrogate, dem schlechtesten Fuselbrantwein und Sirup zusammengesetzt denkt, so hat man einen Begriff von dem schönsten Genuß der ärmeren Classe an der Westküste, um welchen zu erhalten, das gelieferte Korn in der Regel verkauft, und wozu überhaupt ein großer Theil der vertheilten Almosen verbraucht wird.

läßt man es selbst mahlen, wie wird man sie denn hindern können, das Mehl zu verkaufen? Ja selbst das gebackene Brod werden sie oft für Kaffe und Branntwein verkaufen. Ist Dies, was gewiß Jeder bemerkt hat, der es hat bemerken wollen, wahr, ist es dann nicht der beste Beweis, daß die Naturalprästation nicht den Nutzen stiftet, den man gewöhnlich davon erwartet? Allein, warum sich so viele Mühe geben, den Menschen Wohlthaten aufzujundthigen, die sie nicht haben wollen? warum sie ihnen nicht viel lieber gleich nehmen, weil sie ja doch zeigen, daß sie ohnedies leben können? Gibt man ihnen Kleider: wenn man auch noch so viele Merkzeichen darin nähren läßt, so geht es nicht besser. Ich bin daher fest davon überzeugt, daß die so angepriesene Naturallieferung weder der besseren noch der verdorbenen Classe der Armen von wesentlichem Nutzen sey.

b. Es hat auf die Moralität keinen Einfluß. Müßsen wir gestehen, daß die Geldvertheilung die Armen nicht bessert, und die Bettelei nicht hemmt, so werden wir nicht glauben, daß Naturallieferungen den Zweck erreichen können. Die Geschichte solcher Einrichtungen bei dem Armenwesen ist daher auch fast immer dieselbe. Man ruft die Armen zusammen und sagt: Ihr werdet jetzt erhalten, was Ihr nöthig habt, Ihr müßet Euch daher künftig ordentlich betragen, und dürfet nicht betteln. Man schreibt es in's Protocoll, zeigt es höheren Orts an, erläßt auf der Kanzel oder in den Wochenblättern eine Aufforderung, den Bettlern Nichts zu geben; die Polizei, wenn sie sich dafür interessirt, ist in einigen Wochen aufmerksamer, allein bald erkaltet der Eifer und das Resultat ist endlich — man hätte sich die Mühe sparen können, es bleibt wie es war. Eine äußere Nöthigung und nicht moralische Ermahnungen und vertheiltes Geld, ist nothwendig, um das Gesindel zur Ordnung zu bringen.

Durch diese in der Regel in bester Absicht vorgenommene Kornvertheilung unter die Armen erreicht die Commune gewöhnlich nur Erhöhung der Armenlast. Das Armenwesen gewinnt dadurch nur neues Terrain, das es, wie eine Armee im feindlichen Lande, in ungünstigeren Zeiten zu behaupten strebt, und auch in der That behauptet, um in günstigeren Zeiten wieder neues Terrain zu gewinnen. Ist Dies nicht die Geschichte des Armenwesens, wie jedes Uebels, dem man nicht kräftig entgegenarbeitet? es benützt jede Gelegenheit zur Erhöhung, und selbst unter den für die geringere Classe günstigsten Umständen behauptet es den gewonnenen Platz, bis sich eine neue Gelegenheit zur Erhöhung darbietet.

3. Arbeit und Arbeitsbezahlung. So viel wie möglich erhält Niemand Hülfe, ohne thätig zu seyn. Jeder muß entweder ganz oder zum Theil verdienen, was ihm gegeben wird. Die Mannspersonen müssen Körbe machen, Seile drehen, in Holz arbeiten, die Frauenzimmer spinnen, nähen, stricken, weben, klöppeln u. s. w. Besonders hat man Spinnanstalten errichtet. Fehlt Arbeitszeug, so werden sie damit versehen. Bisweilen miethet man für einen herabgesetzten Preis, oder nach Umständen schenkt wohl sogar, den Armen ein kleines Stück Land, in welchem sie Kartoffeln und Flachs bauen können. Auch arbeitet man so viel wie möglich darauf hin, daß sie an Bezahlung nicht Geld, sondern Naturalien erhalten. Es würde zu weit führen; hier eine genauere Darstellung auch nur der gewöhnlichsten Versuche, die man nach diesem Principe mit dem Armenwesen gemacht hat, geben zu wollen. Es ist hinlänglich das Princip selbst zu kennen. Es läßt sich nicht läugnen, daß viele Männer sich dadurch um die Armen und das Armenwesen verdient gemacht und Nutzen gestiftet haben. Indessen haben solche Einrichtungen doch auch selten den gehegten Erwartungen entsprochen, sind

daher fast immer nach einer kürzeren oder längeren Dauer wieder eingegangen, und haben nur, wie die Kornvertheilung, eine Erhöhung der Armensteuer zur Folge gehabt. Erstens: die Verwaltung verwickelt sich in Weitläufigkeiten. Es ist unstreitig im Armenwesen, wie in aller Verwaltung, ein großer Mißgriff, der nothwendig nachtheilig wirken und die besten Absichten vereiteln muß, wenn man eine Controlle übernimmt, die man nicht führen kann. Soll solche Einrichtung gelingen, so gehört dazu die volle, ausschließlich darauf gerichtete Thätigkeit eines Mannes, dem es weder an Interesse, noch Zeit, noch Vermögen, noch Autorität, um sie zu dirigiren, fehlt, und der doch unmöglich alle Betrügerei wird verhindern können. Ein solcher Mann wird schwer zu finden seyn. Vielleicht qualificirt sich einigermaßen der Stifter dazu; mit ihm geht aber auch fast immer die Einrichtung zu Grunde. Ja die Thätigkeit eines Mannes wird in den größeren Commünen nicht einmal hinlänglich seyn. Eine Folge der mit solchen Armeneinrichtungen verbundenen Weitläufigkeiten ist es ferner, daß die Verwaltung unvermerkt ihre Grenzen überschreitet, indem sie sich mit Vielen einläßt. Die, wenn gleich in mäßigen Umständen lebend, doch sich selbst würden ernähren können. Sie erhalten Arbeit und Bezahlung dafür; man läßt sich auf Vorschüsse ein, und unvermerkt hat man die Armcasse zu einem allgemeinen Leihinstitut, wo man Geld ohne Pfand erhalten kann, gemacht. Sind solche Mißbräuche erst eingerissen, so werden sie schwer wieder abzuschaffen seyn. Wir wissen aus Erfahrung alle, wie schwer es hält, wenn Jemand erst unter die Armen aufgenommen ist, ihn wieder los zu werden. Ferner hat man bedeutende Ausgaben, um Arbeitszeug und das zur Verarbeitung erforderliche Material zu erhalten. Die Armen betrachten es immer, wenigstens das Arbeitszeug, als ein Geschenk, mit welchem sie nach

Belieben schalten und walten können. Ja selbst das ihnen anvertraute Material verkaufen sie oft, und entweder erfinden sie irgend eine Unwahrheit oder gestehen es frech, ohne daß man weiß, was mit ihnen anzufangen sei. Die Armenkasse verliert immer dabei. Geht die Verwaltung in andere Hände über, und wird alsdann wie fast immer, die Einrichtung geändert, oder vielleicht sogar gänzlich aufgehoben, so muß sich das Armenwesen darauf gefaßt machen, sich seine ganze erste Auslage als Verlust zu berechnen. Zweitens: die Arbeit ist fast immer so schlecht, daß sie Niemand kaufen oder nach dem Preise bezahlen will. In Werthhäusern muß man immer darauf rechnen, die Fabrikate von den Armen selbst verbrauchen zu lassen. Will man ein Werk- und Arbeitshaus zu einer auf Speculation unterhaltenen Fabrik- und Industrieanstalt machen, so wird man sich sehr verrechnen und die Anstalt wird bald ganz zu Grunde gehen. Drittens: die Armen müssen noch für viele Familien Licht und Feuerung verdienen. Die Einrichtung bringt überhaupt den Verlust, welcher mit der Unterhaltung vieler Familien an separaten Stellen verbunden ist, was in einem ordentlich eingerichteten Arbeitshause nicht der Fall seyn würde. Viertens: an Alte, Waisen und Kranke wird dadurch nicht gedacht; also grade nicht an Diejenigen, für welche die gezwungene Armenpflege besonders von Nutzen seyn sollte. Diese den Commünen in einem so hohen Grade kostbaren Einrichtungen sind nur Denjenigen von Nutzen, die sich doch selbst, wenigstens größtentheils, ernähren können. Endlich: es hat auf die Moralität keinen Einfluß. Wer nicht Arbeiten will, findet sehr leicht Gelegenheit, sich der ihm angebotenen Arbeit zu entziehen, ohne deswegen alles Arme ngeldes verlustig zu werden: findet die Verwaltung endlich Mittel ihn zu zwingen, so macht er ihr nur Verdruß und richtet seine Sachen so ein, daß man Gott dankt, ihn los

werden zu können. Ferner wird die Erziehung der Kinder nicht verbessert, die Bettelerei nicht gehemmt und der Verdorbene an der Fortsetzung seines vorigen Lebens nicht gehindert.

Speiseanstalten und Armencolonien sind mir nur aus Büchern bekannt und ich darf mir daher darüber nicht eine Stimme erlauben. An der Wohlthätigkeit der Speiseanstalten wird man wol kaum zweifeln können. Indessen werden sie sich schwerlich auf dem Lande anwenden lassen, auch scheinen sie sich am Besten für den Wirkungskreis privater Wohlthätigkeitsvereine zu qualificiren, man wird dadurch immer dem mit denselben getriebenen Mißbrauche besser vorbeugen können. — Das Zutrauen zu den Armencolonien scheint sich so ziemlich verloren zu haben. In unserem Lande werden sie schwerlich gedeihen. Erstens haben sie mit allen Schwierigkeiten zu kämpfen, die mit der Errichtung von Arbeitshäusern für ganze Aemter, Landschaften, Harden und überhaupt größere Districte verbunden sind. Davon unten Mehr. Schon dadurch wird die Sache bedenklich. Zweitens darf man nur oberflächlich die Natur des armen Volkes kennen, um an dem Gelingen der Armencolonien zu zweifeln. Nur ein Auswurf vom Volke, welcher aus verschiedener Heimath gekommen, sich die Laster verschiedener Gegenden mittheilen wird, wird versammelt werden. Die durchaus nothwendige, ins kleinste Detail gehende Aufsicht ist eben so wenig hier, wie in den gewöhnlichen Armenhäusern möglich. Alte, Kranke und Waisen in diesen Colonien zu verpflegen und zu erziehen, wird zu kostbar seyn, und ist ohnehin mit Bedenklichkeiten in anderer Rücksicht verbunden. Es wird schwerlich nützen, Diejenigen, die nicht arbeiten wollen, oder es verlernt haben, nach einer Heidegegend zu versetzen, wo sie auf eine ihnen bisher größtentheils unbekannte Weise beschäftigt werden müssen, welches allein nothwen-

digerweise das Mißlingen der Armencolonie, wie jeder Arbeitsanstalt, mit sich führen muß.

Schluß. Wir haben das Armenwesen in seinen verschiedenen Formen betrachtet. Ich will meine Ansicht darüber, die ich durch obenstehende Bemerkungen so ziemlich motivirt zu haben glaube und die Mehrere theilen, kurz wiederholen. Ich halte das gezwungene Armenwesen, als allgemeine Maaßregel, für nicht nothwendig, weil seine Nothwendigkeit durch Nichts erwiesen ist; der eigentliche Zweck, dem Betteln und Vagabondiren ein Ende zu machen, wurde nicht erreicht, weil die Erfahrung lehrt, daß die wirkliche Noth und die auf die Armenkasse fallende Armuth sehr verschieden sind; denn man sieht, daß fast immer Andere in denselben oder noch drückenderen Verhältnissen ohne die Armenkasse subsistiren; man sieht, daß das vertheilte Geld oder Korn größtentheils schlecht verwendet wird; man sieht, daß die Mehrzahl einen Theil der Zeit ohne Armenhülfe lebt, und endlich man sieht, daß Commünen drei bis viermal so große Armensteuer, als andere Commünen, in welchen die Armuth an und für sich größer ist, contribuiren. Ferner: ich halte das gezwungene Armenwesen, als allgemeine Maaßregel, für schädlich, weil es ein künstliches und daher auch immer gefährliches Mittel, die Population zu vermehren ist: weil es, wie die Existenz jedes Mittels seine Nothwendigkeit, jedes gekünstelten Genusses das Bedürfnis und jeder Casse ihre vermeintliche Unentbehrlichkeit, die Armuth selbst erzeuge; denn man sieht, daß das Beispiel immer Mehrere lockt sich an die Armenkasse zu wenden; man sieht, daß die größeren Commünen unter sonst ähnlichen Verhältnissen durchgängig selbst verhältnismäßig größere Armensteuer contribuiren müssen: weil sie wie ein Krebs die Kraft der Gesellschaft allmählig verzehren und sie einer gefährlichen Crisis aussetzen wird; und endlich, weil es

durch lauter Liebe, die christliche Liebe selbst, aus der Welt vertreibt und den wahren Nothleidenden die Almosen gleichsam vor dem Munde wegnimmt, was es grade verhindern sollte. Ferner: ich halte seine Aufhebung im Allgemeinen nicht für gefährlich, nur daß gewisse Punkte in den übrigen Gesetzen geändert werden, weil es doch an sehr vielen Orten nur eine Spiegelfechterei ist, die man für Ernst hält, weil man sich daran gewöhnt hat, die nur geeignet ist, das Bedürfnis nach einer Armenkasse zu erzeugen; weil man, wie oben gesagt, immer sieht, daß Andere in denselben und noch drückenderen Verhältnissen ohne Armenhülfe subsistiren. — Doch, man darf sich auf der andern Seite nicht verhehlen, daß eine bloß freiwillige Armenversorgung mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn würde, und vielleicht nicht überall anwendbar wäre. Allein die bestehenden Gesetze müßten einer totalen Reform unterworfen werden.

Dieser Darstellung des Armenwesens unerachtet, müssen wir dennoch gestehen, daß die Idee, welche die Armengesetze wol zum Theil veranlaßt hat, in der That schön ist. Man wollte den Nothleidenden helfen, die Unglücklichen trösten und die Pflicht allgemein machen, so daß sich Niemand entziehen könnte. Wenn wir daher finden, daß das Armenwesen in seiner Anwendung der Idee und dem angegebenen Zwecke so wenig entsprochen hat, so scheint es wol der Mühe werth, die allgemeinen Ursachen dieses Mängel zu untersuchen.

Zweiter Theil.

Die allgemeinen Ursachen der Mängel des Armenwesens.

Es ist hier nur von dem Armenwesen und seinen Mängeln im allgemeinen der Rede. Es ist hier nicht der Ort, uns auf Untersuchung der speciellen Umstände, welche es in einzelnen Commünen besonders drückend machen möchte, einzulassen. Hierzu gehört vorzüglich nachlässige Verwaltung, welche doch wieder zum Theil durch die Mängel im Armenwesen selbst veranlaßt wird. Zu den allgemeinen Ursachen der Mängel des Armenwesens rechnen wir aber:

I.

Die besondere Natur des Armenwesens.

Wir haben es oben betrachtet. Gegen die Idee an und für sich läßt sich schwerlich mit Grund Etwas einwenden. Allein, weil die Menschen nicht Engel sind, die Verwaltenden eben so wenig wie die armen, ist sie in der Anwendung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß nur eine absolute Nothwendigkeit diese rechtfertigen könnte. Es ist in der That schön, dem Nothleidenden zu helfen und ist bürgerliche Pflicht, das Leben der Bürger zu retten. Allein, wann ist der Mensch wirklich nothleidend, und auf welche Weise muß ihm geholfen werden? nur das Gewissen kann es entscheiden. Wann ist das Leben eines Menschen in Gefahr, vor Mangel verloren zu gehen, und wie lange leidet er nur verdiente Strafe, sich selbst und Andern zur Warnung? nur das Gewissen, und Nichts als das Gewissen, kann es entscheiden. Wir wissen aber alle, zu welchen Willkürlichkeiten solche Entscheidungen bloß nach Gewissen ohne bestimmte Principien führen, und namentlich kann im Armenwesen kein positives Gesetz ent-

scheiden. Wo ist hier das Recht, wo ist die Billigkeit? nur das Gewissen ist und muß entscheidend seyn. Gerade dadurch hat aber das Armenwesen seinen besondern Character erhalten, daß man eine Sache, die ihrer Natur zufolge nur Gewissenssache seyn kann, der Entscheidung der Behörde überlassen, und dadurch allen Willkürlichkeiten, die mit bloßen Gewissensentscheidungen ohne bestimmte Principien in civilen Sachen verbunden sind, preisgegeben hat. Hier ist der Grund alles Uebels. Ist daher der Grundstein nicht fest, so wird das Gebäude nie solide werden können. Der beste Meister ist nicht dazu im Stande.

Betrachten wir nun die Natur des Armenwesens, so werden wir finden, daß der Rechtliche und Fleißige für den Trägen und Unordentlichen arbeiten muß, ohne daß man dadurch einen höheren Zweck erreicht. An und für sich ist diese Einpendung wegen des Arbeitens des Rechtlichen und Fleißigen für den Trägen und Unordentlichen nicht so empörend, wie sie Vielen scheint. Muß er denn nicht für den Verbrecher arbeiten, der im Gefängnisse oder im Zuchthause unterhalten wird? verstehen Bettler und Diebe es nicht, Andere für sich arbeiten zu lassen? und wenn das Armenwesen undankbar macht, sind denn Bettler und Diebe dankbar? Jene selten und Diese sicherlich nie. Wenn aber der Rechtliche und Fleißige für die Uebelthäter arbeiten muß, so erreicht er dadurch größere Sicherheit für sein übriges Wirken und hat am Ende selbst den Vortheil. Auch hängt es keinesweges von der willkürlichen Entscheidung eines jeden Beamten ab. Man hat durchs Armenwesen dieser Ernährung durch die Arbeit Anderer eine gesellschaftliche Form gegeben, in der Absicht dadurch größerm Uebel vorzubeugen, seinen Zweck aber nicht erreicht. Sein Princip ist nur: wer Viel bedarf, muß Viel haben; wer Wenig bedarf, muß Wenig haben; wer Viel hat, muß Viel geben und wer Wenig hat, muß

Wenig geben. Nach der Ursache, warum der Eine Viel oder Wenig hat, der Andere Viel oder Wenig bedarf, wird nicht gefragt. Vergißt man diese Bemerkungen nicht, so wird man auch die den Armenverwaltungen gewöhnlich gemachten Vorwürfe von einer richtigeren Seite zu betrachten wissen. Man ist so geneigt, dem Arzte die Schuld zu geben, wenn er eine Krankheit oder eine Wunde, die an und für sich incurabel ist, nicht heilen kann. Man hört so oft: A oder B. ist faul und unordentlich, an seinem eigenen Elende Schuld, und verdient kein Mitleid; Niemand kann ihm helfen, er will sich selbst nicht helfen; es ist großes Unrecht, ihm vor einem Würdigeren, der sich selbst ernährt, den Vorzug zu geben; es ist eine Schande, daß man, um solches Gesindel zu unterhalten, arbeiten soll u. dergl. Welchem Armenpfleger sind solche Vorwürfe nicht oft genug gemacht worden? Ich habe in meinem Herzen immer gedacht, daß es wahr genug sei, habe es ihnen auch grade aus erklärt: es liege in der Natur der Sache, lasse sich nicht ändern: ihr gutes Gewissen müste ihr Trost seyn; es sei immer besser geben zu können, als nehmen zu müssen; Bettler und Diebe werden auch auf Kosten Anderer unterhalten u. dergl.. Hat man aber die gerügten Mängel der Verwaltung zur Last legen wollen, so habe ich immer dagegen protestirt, habe darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht besser in andern Commünen gehe, daß die Armuth eine Wunde sei, an der man curiren, und die man weniger schmerzhaft machen kann, die aber immer gereizt, und daher auch nie heil wird. Man gebe daher der Krankheit selbst, und nicht dem Arzte, die Schuld. Denn erstens: Nichts giebt uns das Recht, den großen Unterschied zu machen, ob sie selbst an ihrem Elende Schuld sind oder nicht. Nicht Moral und Christenthum. Der verlorne Sohn wurde von seinem Vater wieder aufgenommen, und dem Bruder seine Mißgunst ver-

wiesen. Wäre man auch hundertmal von Betrügnern angeführt worden, so würde man sich doch die bittersten Vorwürfe machen, wenn man auch nur ein einzigesmal den reinigen Sünder von sich stieße, und dadurch die Veranlassung gäbe, daß er auf den Weg des Verderbens gerieth. Noch viel weniger die bürgerlichen Geseze. Ich betrachte hier das Armenwesen von seinem eigenen Standpunkte aus, und nehme seine Nothwendigkeit als ausgemacht an. Solange die Entscheidung über die Nothwendigkeit oder Nüzlichkeit der Hülfe nur von mir selbst und meinem eigenen Gewissen abhing, habe ich oft geholfen, wo Hülfe größeren Schaden als Nutzen stiftete: wenn ich aber jetzt Hülfe verweigere, muß ich mich durch Gründe rechtfertigen können; allein, meine Ueberzeugung darf ich vielleicht nicht einmal äußern, weil es mir an hinlänglichen juristischen Beweisen fehlt. Schon daß über meine Hülfsverweigerung geklagt werden kann, hat unvermeidlich zur Folge, daß ich, selbst mit dem besten Willen und gegen bessere Ueberzeugung, oft genöthigt werde, von dem mir anvertrauten fremden Gelde eine ungerechte Anwendung zu machen. Und für wie Viele ist nicht die Versuchung groß, sich durch fremdes Geld den Ruf der Wohlthätigkeit oder wenigstens eines guten Herzens zu erwerben? Ob mein Herz gut oder schlecht sei, mögen Andere urtheilen, weil es mir selbst nicht zukommt, so sehr hart ist es doch wohl nicht; allein ich habe immer gefunden, daß der Ruf eines guten Herzens so entseßlich wenig bedeutet, und habe nie darnach gestrebt, am Wenigsten durch meine Armenverwaltung. Doch zur Sache zurück. Es heißt freilich auf dem Titel der obencitirten Verordnung vom 7. Sept. 1736: „Versorgung wahrer almosenswürdiger Armen.“ Man hat sich aber wol schwerlich die Sache selbst recht deutlich gedacht. Ist die äußerste Noth schon da, wer giebt mir dann das Recht, den Menschen umkommen zu

lassen, weil er an seinem eigenen Unglücke Schuld ist? Man hindert ja den Selbstmörder, der seinen eigenen Tod directe veranlassen will, durch obrigkeitliche Gewalt an der Ausführung seines Vorsatzes, ja bestraft sogar das Attentat; wie könnte man denn das Recht haben, einen Menschen umkommen zu lassen, der doch nicht unmittelbar an seinem Tode Schuld wäre? Ist Jemand ohne eigene Schuld unglücklich geworden, wird christliches Mitleid immer leichter erwachen und er wird vielleicht etwas Mehr, als grade die ersten Bedürfnisse des Lebens, erhalten. Ist er aber selbst an seinem Unglücke Schuld, wer giebt uns denn das Recht zu sagen: Du sollst Dich selbst und Deine unschuldigen Kinder ernähren, wenn wir gleich sehr wohl wissen, daß Du es nicht kannst, oder aber Du mußt Hungers sterben? Ich bitte eine Communalverwaltung den Versuch zu machen, bei einer höheren Behörde vorzufragen, ob sie verpflichtet sei, einer Person zu helfen, die zwar ohne ihre Hülfe umkommen wird, allein sich durch ein schlechtes Betragen alles Almosens unwürdig gemacht hat. Die Antwort wird lauten: erst helfen, dann strafen. Wäre er unterdessen vor Mangel umgekommen, so würde ein noch so gültiger Beweis, daß er kein „wahrer almosenswürdiger Armer“ wäre, die Vorsteher von einer strengen Strafe nicht retten. An und für sich wird man gewiß auch nicht das Recht behaupten können, einen Menschen umkommen zu lassen, weil er in seiner Jugend Nichts gelernt, oder sich dem Trunke ergeben hat und dadurch arm geworden ist, während man aus öffentlichen Mitteln Diejenigen unterhält, welche durch Brandstiftung, Raub, Mündelung, Diebstahl oder Dergleichen das Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger in Gefahr gesetzt haben. Es kann doch kein größeres Verbrechen seyn, durch eigene Schuld zu verarmen, als Mordbrenner, Dieb oder Räuber zu seyn: — Zweitens ist es unmdglich, den geforder-

ten Unterschied consequent durchzuführen. Wir sind ja nicht allwissend. Wer darf genau bestimmen, wie Viel Jeder verdienen kann, oder nicht? wie Viel er hätte sparen können oder nicht? wie Viel ein Kranker bedarf oder nicht? Wenn es mir bisweilen ans Herz gelegt wurde, dafür zu sorgen, daß der schlechtgesinnte Arme Nichts erhielte, oder mir Vorwürfe darüber gemacht sind, daß Vergleichen paßirt wäre, bin ich wirklich in Versuchung gewesen, den Beherziger um ein genaues Signalement der Gefinnung eines Armen zu bitten, damit man ihn überall erkennen könne. Könnte man den Schlechtgesinnten gleich an Augen, Haaren, Stirn, Gesichtsforn, Größe u. s. w. kennen, so würde man sich freilich, nicht nur im Armenwesen, sondern in allen übrigen Angelegenheiten des Lebens sehr viele Schwierigkeiten ersparen können. Ein sehr gutes Mittel die eifrigsten Tadler zum Schweigen zu bringen, ist es fast immer, sie selbst wo möglich zu Armenvorstehern zu machen. Ich habe selbst gesehen, wie der eifrigste Tadler der freigebigste Vorsteher wurde. Man sagt: Müßiggang, Trunk u. s. w. sind an ihrem Elende Schuld. Es ist leider oft gar zu wahr. Allein man vergesse doch auch nie, daß man die Wirkung der Armuth oft für ihre Ursache hält. Die Armuth ist vielleicht eben so oft an dem Trunke, wie der Trunk an der Armuth Schuld. Auch sah man bisweilen, daß ein sonst nicht unthätiger Mann, durch's Unglück in Armuth gerathen, den Muth gleich verlor, sich einem müßigen Leben überließ, und das Uebel dadurch nur ärger machte. Das Laster und die Armuth sind oft so genau verbunden, daß man Wirkung von Ursache nicht zu unterscheiden vermag. Man sagt ferner, daß Viele auf die Armencasse rechnen und deswegen verarmen. Ist die Klage wirklich begründet, so ist wahrscheinlich auch die Verwaltung durch verschwenderische Freigebigkeit selbst daran Schuld; sonst muß

ich aufrichtig gestehen, daß ich den Fall nicht für häufig halte. Sie waren schon verarmt, der Muth war schon verloren, eine gewisse Gleichgültigkeit an die Stelle getreten, nur mit äußerster Noth vermochten sie sich das Nothwendigste zu verschaffen. Dasselbe bot ihnen auch die Armenkasse und zwar ohne Mühe an. Ich habe zwar gesehen und oft gesehen, daß schon eingeschriebene Armen auf die Armenkasse gerechnet und nicht gearbeitet haben; allein ich weiß keinen Fall, daß dies Rechnen auf die Armenkasse an der Verarmung selbst Schuld sei. Wenn man nun auch dies Rechnen auf die Armenkasse nach den strengen Moralprincipien der Vernunft nicht moralisch nennen kann, so möchte ich doch hier Entschuldiger, wenn auch nicht Vertheidiger der Armen seyn und den strengen Richter bitten, erst sich selbst zu richten, ehe er seinen Bruder richtet. Die Schuld liegt offenbar an der Existenz der Casse selbst, und den Principien ihrer Verwaltung, und nicht an den Armen. Wie oft sieht man nicht, daß Pensionisten, die selbst Vermögen, oder doch wenigstens das Hinlängliche, um anständig zu leben, haben, nach allen Seiten hin um Pensionserhöhung suchen? ebenso die Beamten um Gehaltzulage? sucht nun Einer, und wird dem Gesuche deferirt, wirkt denn das Beispiel nicht gleich auf Andere, daß sie auch ihr Glück versuchen? ja sagt man nicht gewöhnlich sogar, daß man ihnen das Bitten nicht verdenken kann, wenn sie ihren Zweck erreichen zu können glauben? Es ist nicht nöthig, die Anwendung dieser Bemerkungen auf das Armenwesen zu machen; sie macht sich selbst. Ich sehe nicht ein, daß es größere Sünde seyn kann, sich an die Casse eines Kirchspiels oder einer Stadt zu wenden, als an die Casse eines ganzen Landes oder einer ganzen Provinz. Werden nun solche Cassen durchgängig gemißbraucht, liegt die Schuld denn nicht an ihren Fundatoren oder Verwaltern, welche die menschlichen

Schwächen hätten kennen sollen? Man errichte in jedem Dorfe eine allgemeine Leihcasse und nach 20 Jahren wird man über schreckliche Mißbräuche klagen, und doch glauben, daß die Welt unmöglich ohne sie bestehen kann. Wessen ist aber die Schuld? Die Errichtung solcher Cassen würde man wohl zu verderblich finden, um daran zu denken; allein, wie sind sie von den Armencaffen verschieden? nur dem Namen nach, dem Principe nach nicht. Die Folgen werden dieselben seyn. Wir haben hier die Ursache, warum die Armensteuer immer in einer zu der Größe und der Armuth einer Commüne unverhältnißmäßigen Proportion wächst. Das Beispiel wirkt. Je größer die Zahl der Armencaffecandidaten, desto weniger wird es für eine Schande gehalten und desto größer wieder der Andrang. Es ist besonders der Fall, wenn schlechte Eltern, besonders Väter, ihre Kinder an die Armencaffe abliefern können. Wäre es möglich die Armuth genau zu bestimmen, so würde man finden, daß die doppelte Armuth mehr als die doppelte Armensteuer fordert, und daß in einer doppelt so zahlreichen Commüne unter sonst gleichen Verhältnissen die Armensteuer mehr als das Doppelte beträgt. So weit menschlicher Verstand zu urtheilen vermag, ist es wenigstens durchgängig so.

II.

Der allgemeine Volkscharakter.

Ich meine hier ein sich allenthalben findendes Streben, dem Uebel abzuhelpen, ohne auf seinen Grund zurückzugehen; ich meine ferner eine zum Theil aus Mitleid entstehende Widersetzlichkeit gegen die Strenge der Behörde, und endlich einen allgemeinen Glauben an die Heiligkeit des Bettelns und des Almosengebens, so wie überhaupt des reichlichen Vertheilens. — 1. Ueberall findet man Menschen geneigt, dem Uebel abzuhelpen; allein sie leben nur selbst für den Augenblick und gehen auf den Grund

des Uebels nicht zurück, weder bei sich selbst noch Anderen. Hat sich der Mensch durch unordentliches Leben eine Krankheit zugezogen, so sucht man durch Mittel aus der Apotheke die Krankheit zu heben. Die momentane Form des Uebels verschwindet vielleicht, allein man gieng auf den Grund des Uebels nicht und es kömmt daher wieder zurück. Man wollte ihn nicht dafür anerkennen oder dachte nur an den Augenblick. Um weiter zu gehen, war eine Beharrlichkeit nothwendig, die eine Kraft im Innern vor- aussetzt, welche man sich selbst und Andern wünscht, aber oft vermißt. Ist ein Mensch durch das Laster in Armuth gerathen, so sieht man die Noth, und hilft, weil geholfen werden muß. Allein der Arme selbst vergißt seine Leiden, das gethane Gelübde sich zu bessern, und fängt von vorne wieder an. Der Helfer war von Mitleid gerührt worden, und linderte das Uebel, vielleicht auch nur, um sich von dem zudringlichen Bitten, des Unglücklichen zu befreien. Auf jeden Fall hat er für den Augenblick seinen Zweck erreicht, an weiter ist nicht gedacht worden. Wir können uns hieraus leicht erklären, warum man den Armen hilft und wieder hilft, und doch so wenig ausrichtet. Das Uebel kehrt immer in derselben oder einer andern Gestalt wieder. Man gieng auf seinen Grund nicht zurück. Es ist freilich wahr, daß man nicht immer den Grund der Armuth heben kann; allein man hat auch nicht einmal den Versuch gemacht. Der Grund des Uebels ist oft die Immoralität, dagegen hätte gewirkt werden müssen. Allein solches Wirken ist nicht Sache eines Augenblicks, man erndtet nur selten Dank, und kann die Wohlthat nicht mit den Augen sehen oder mit Zahlen berechnen. Daher unterbleibt es. Wir werden unten auf diesen Punct zurückkommen. — 2. Ueberall findet man ebenfalls eine gewisse Widerseßlichkeit gegen die Strenge der Behörde. Wohlthat ohne Gerechtigkeit ist keine Wohlthat. Es kann

der Gesamtheit keine größere Wohlthat und Liebe erwiesen werden, als strenge Gerechtigkeit. Der Verbrecher muß bestraft werden, und wer nicht arbeiten oder sparen will, darf sein Brod auf Kosten Anderer nicht essen. Man gebe aber Acht, wenn ein Verbrechen begangen wird. Im Anfange empört sich Aller Gemüth, Jedermann wünscht, daß der Thäter seiner verdienten Strafe nicht entgehen möge: es dauert aber eine kurze Zeit und das Volk lernt die Person kennen, hört ihre Verhältnisse, sieht, wie unglücklich sie ist: das Mitleid wird jetzt erregt, ohne Befehl wird der Behörde kein Beistand gereicht; hart will der Eine nicht und der Andere nicht und am Ende will es Niemand seyn: dem Verbrecher wird auf alle Weise geholfen. Der Bettelei soll ein Ende gemacht werden. Es wird von der Behörde ein strenger Befehl erlassen; oder die Commüne macht selbst unter sich einen Verein; allein hart will der Eine, hart will der Andere und hart will Niemand seyn; am Ende bleibt es wie es ist. Es wird gedroht, selbst die Almosengeber zu bestrafen. Es kann ja nicht gesetzwidrig seyn, diejenigen zu bestrafen, welche zur Ausübung eines Verbrechens behülflich sind und ist das sicherste Mittel, dem Uebel ein Ende zu machen: allein Alles widersezt sich und Jeder behauptet das Recht, zu verschenken, was er will. Das Prinzip wird aufgestellt, daß wer nicht arbeiten will, auch auf Kosten Anderer nicht essen soll. Das Armencollegium faßt selbst den Vorsatz künftig mit größerer Strenge zu verfahren. Die Sitzung fängt nach vielen Hin- und Hersprechen an. Der erste Vorsteher kommt mit seiner Liste, spricht für seine Untergehörigen, hier kann nicht gespart, dort kann nicht strenge verfahren, und am Ende kann seine ganze Liste nicht geändert werden. Nach der Reihe kommen nun die andern Vorsteher mit ihren Listen grade ebenso. Das Resultat ist endlich nach aufgehobener Sitzung, daß aus dem be-

geschlossenen strengeren Verfahren Nichts geworden ist. Ich kenne es gar zu gut. Ist Jemand in der Commune sehr eifrig, das Prinzip der Strenge zu vertheidigen, oder die Verwaltung wegen zu wenig bewiesener Strenge zu tadeln, so übertrage man nur ihm, einen anscheinend harten Beschluß zu erquiren. In der Regel wird er sich entweder weigern, oder, wenn er Dies nicht kann, doch heimlich die Härte des Beschlusses schwächen. Man mache ihn zum Armenvorsteher und er wird es mit seiner List, wie die andern Vorsteher machen. — 3. Auch findet man fast überall einen gewissen Glauben an die Heiligkeit des reichlichen Vertheilens und Gebens an Arme und Bettler. So lange die Armen nur der Gnade Gottes und der Barmherzigkeit anderer Menschen überlassen waren, war das Bitten, selbst in Form der Bettelst, eine Nothwendigkeit, und das Geben Zeichen eines frommen Christen. Die Gesetze hätten es ändern sollen, und hatten die Absicht, haben aber durch halbe Maaßregeln ihren Zweck verfehlt. Die Meinung von der Heiligkeit des Almosengebens ist daher auch keinesweges verschwunden. Die Bauernklagen über die Bettelst und schützen sie doch bisweilen, weil sie noch in ihrem Herzen Almosengeben für Frömmigkeit, und Verweigern für Sünde halten. Ja man findet sogar Vorsteher, die zum Betteln ermuntern. Der Armenkasse glaubt man dadurch vielleicht zugleich eine Kleinigkeit ersparen zu können, die doch wieder zehnfach ausgegeben werden muß. Sie verdienen wahrlich, den durchs Betteln demoralisirten Kindern nachher in die Gefängnisse zu folgen. Aus demselben Vorurtheile stammt es her, wenn man den Prediger nur deshalb ins Armencollegium berufen glaubt, um für die Armen und für reichliches Vertheilen zu sorgen. Vielleicht glaubt er es selbst. Man kann an ihm genaue Bekanntschaft mit dem Zustande der Mitglieder der Commune am Besten voraussetzen, von ihm

eine christliche Gesinnung und ein strenges Rechtheitsgefühl am Ersten fordern; deswegen ist er ins Armencollegium berufen. Er nimmt aber an der Verwaltung Theil, um Recht zu thun, und grade weil er christlicher Lehrer ist, darf er sich am Allerwenigsten befugt halten, mit fremdem Gelde verschwenderisch umzugehen, um sich auf Rechnung seiner Mitbürger den Ruf der Wohlthätigkeit zu erwerben.

Ich habe in Obenstehendem die Hindernisse, welche der allgemeine Volkscharacter dem Armenwesen in den Weg legt, nicht nur andeuten wollen, sondern glaube auch den Grund zu dieser allgemeinen Denkungsart des Volkes angeben zu können. Es ist der Katholicismus. Den Zustand der verschiedenen Länder in der vorcatholischen Zeit zu schildern, würde zu weit führen. Es ist ein allgemeiner Glaube, daß man in jenen barbarischen Zeiten an Polizei und Armengesetze wenig gedacht hat. Es ist aber Dem nicht so. Das Armenwesen hat man namentlich an mehreren Orten von einer weit richtigeren Seite betrachtet, und in der Rücksicht weit zweckmäßigere, wenn auch für unsere Zeiten schwerlich zu empfehlende Gesetze gehabt, als nachher oder zum Theil noch jetzt. Als Beispiel kann die Geschichte Islands dienen. Während der republicanischen Zeit der Insel vom 9^{ten} bis gegen die Mitte des 13^{ten} Jahrhunderts herrschte daselbst das alte Gesetz Gragas. Das Land wurde von seinen Lagmännern verwaltet. Aus der Geschichte ist es bekannt, welche Autorität sie auf Island, wie in Norwegen und Schweden ausübten. Jede Commune mußte ihre Armen unterhalten. Alle Betterei und alles Vagabundiren war aufs Strengste untersagt. Wer innerhalb der Commune vagabundirte, erhielt weder für sich selbst noch für seine Kinder Hülfe. Wer außerhalb der Commune sich durch's Betteln und Vagabundiren ernährte, verlor allen Anspruch auf den Beistand der Gesetze. Es war sogar erlaubt, solche Personen zu castriren.

Selbst für das Almofengeben war Strafe bestimmt. Wenn Bettler heiratheten, und überhaupt wenn Eltern des Vagabundirens überwiesen werden konnten, verloren die Kinder das Erbrocht. Die Kinder waren verpflichtet, ihre armen Eltern zu unterhalten. Man denke an Solon, der schon 2400 Jahre todt ist. So weit war man auf Island vor 7 bis 8 Jahrhunderten, während das übrige Europa, das nicht christliche Spanien vielleicht ausgenommen, in der finsternen Barbarei umhertappte. Unterdeffen war das catholische Christenthum aus den Morgenländern nach Abend und Mitternacht weiter und weiter gedungen. Nur mit Mühe gelang es seiner orientalischn-knechtischen, devoten, wertheiligen Denckungsart, den freien Geist der Völker des entfernten Scandinaviens zu verdrängen. Wohl gelang es nie; zum Theil aber endlich, als erst die Geistlichkeit im 12^{ten} Jahrhunderte durch das Eölibat und nachher im 13^{ten} Jahrhunderte wieder die Gesezgebungen durch die Geistlichkeit in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island catholicirt worden waren. Uebrigens darf man das Gute der neuen Geseze keinesweges verkennen. Auch im Norden lehrte der Katholicismus jetzt geben ohne Liebe, und beten ohne Gottesfurcht. Leere, fromm klingende Worte hießen Gottesverehrung, zwecklos vertheilte Gelder Wohlthat, und Beides, vom Herrn mit dem Himmel zu belohnende Frömmigkeit. Der Gemeingeist erlosch, das Selbstgefühl verschwand, und ein knechtischer, devoter Geist nahm den Platz desselben ein. Spuren von dieser Veränderung haben sich noch bis auf den heutigen Tag in den Gesezen und dem allgemeinen Volkscharakter erhalten. Auf Island wurde der Gragas abgeschafft, und statt dessen, nach einer kurzen Existenz des Hafonischen Gesezbuches, von Magnus dem Lagabäter (Gesezverbesserer) der Jonsbok eingeführt. Der Gragas hatte Alles gethan, um der Faulheit und dem Müßiggang vorzubeugen; der

Jonsbock erlaubte aber wieder förmlich Betteln und vagabundiren. Es wurde befohlen, die schwächeren Bettler von der einen Commüne nach der anderen zu transportiren. Noch mehr, es wurde gesetzlich bestimmt, wie oft Jeder fremde Bettler in sein Haus aufnehmen sollte, und wie großes Almosen er ihnen zu geben schuldig wäre. Im künstlich eingerichteten Bettelwesen organisirte man ein förmliches Werberinstitut für die Hölle, und legte ihm sogar eine gewisse Heiligkeit bei. Almosen verweigern war eine himmelschreiende Sünde, und durch reichliches Geben glaubte man sich Vergebung seiner Sünden erkaufen zu können. So hat Muhamed, der Pabst und die Bettelmönche, nicht aber Jesus gelehrt. Auf Island (so erzählt der Bischof Hannes Finsen *) zogen die Bischöfe umher mit einer Schaar von 100 bis 300 Bettlern, unter welchen sich eine große Menge Gauner und verdorbener Menschen befand, welche unter der Maske heiliger, dem Herrn wohlgefälliger Armuth stahlen, wo sie kamen, sich gegenseitig schlügen und tödteten. So weit von Island. Bekannt genug ist es, wie im übrigen Europa die Bettelmönche mit dem Crucifixe in der Hand die Länder durchstreiften, und mit Fegeseuer, Hölle und ewiger Verdammniß Jedem drohten, der ihre Wünsche nicht erfüllen wollte oder konnte. In ihre Fußstapfen traten nachher die Zigeuner, würdige Nachfolger eines würdigen Geschlechts. Die Reformation hat freilich dem Treiben der Bettelmönche in unserem Lande ein Ende gemacht; allein die Begriffe von der Heiligkeit des Bettelns und Almosengebens haben sich noch unter dem Volke und unter den Bettlern selbst bis zum 19ten Jahrhunderte erhalten. Auch werden solche Vorurtheile nicht selten durch bürgerliche und kirchliche

*) Aus einer Recension über seine Schrift „die Verminderung der Volksmenge Islands“ sind diese Angaben größtentheils genommen.

Einrichtungen genährt. Selbst nachdem die Verordnung von 1736 der Bettelei in den Herzogthümern ein Ende hätte machen sollen, lehrte man noch in den Schalen, sang und predigte man in den Kirchen, daß Almosengeben Frömmigkeit sey, und daß der Fromme keinen Bettler von seiner Thür unbeschenkt weggehen lassen dürfe. Vielleicht werden noch in einigen Kirchen des nördlichen Schleswigs Gesangbücher ähnlichen Inhalts gebraucht. Die religiöse Bildung des Volkes muß der politischen entsprechen, sonst kann Achtung vor den Gesetzen nicht erhalten werden, und ohne Achtung keine Befolgung. Man betrachte nur die meisten catholischen Länder.

III.

Die Mängel der bestehenden Gesetze.

Ich gehöre keinesweges zu Denen, die von der Anwendung irgend einer Cur alles Heil für's Armenwesen erwarten. Das Uebel vermag kein Gesetz zu heben. Der Zweck der Gesetze kann nur seyn, der Verwaltung Hülfsmittel in die Hände zu geben, durch welche es ihr möglich wird, nicht ganz erfolglos zu wirken. Daß aber die jetzt bestehenden Gesetze diesem Zwecke nicht entsprechen, glaube ich, ist anerkannt.

1. Es ist kein Prinzip ausgesprochen. Als Folge davon weiß auch weder die Verwaltung, noch der Arme recht, woran sie sind. Wahrscheinlich haben die ersten Gesetzgeber sich weder von der Natur eines Armenwesens, noch von seinen Folgen einen Begriff gemacht. Man war gewohnt, jede einem Armen gereichte Hülfe nur als Werk der christlichen Liebe zu betrachten, und das catholische Christenthum hatte die Begriffe von der wahren Wohlthätigkeit mit den Begriffen vom Almosengeben vermischt. Nachher lernte man die Verderblichkeit der Bettelei in moralischer und polizeilicher Rücksicht einsehen, und, um sie

abzuschaffen, wollte man die früher freiwilligen Gaben durch befohlene ersetzen, scheint aber nicht beachtet zu haben, daß christliche Liebe nicht in bürgerlichen Gesetzen Prinzip seyn, und am Wenigsten einem Polizeiinstitute zur Basis dienen kann. Es wurde in allen Commünen ein Collegium errichtet, welches in den Städten der Magistrat, auf dem Lande der Justizbeamte überall in Verbindung mit den Predigern dirigitte. Auf alle Weise suchte man freiwillige Beiträge für die Armen zu erhalten: in der Kirche durch den Klingelbeutel, in den Posthäusern, Wirthshäusern, Häfen und sonst durch ausgesetzte Armensbüchsen, endlich durch Hauscollectionen. Der Prediger sollte zur Freigebigkeit auffordern, und wenn es nicht wirkte, sollte der Justizbeamte in Verbindung mit dem übrigen Armencollegium Jeden nach seinem Vermögen taxiren. Die christliche Liebe war bisher nur in der Schule der Jugend eingeschärft, von der Kanzel den Erwachsenen gepredigt, in Andachtsbüchern und heiligen Schriften den Frommen empfohlen worden; jetzt wurde sie zugleich von der Polizei in Dienst genommen, und von den Regierungsanzeleien aus, den Unterthanen befohlen. Wo das Wort des Predigers nicht wirkte, sollten die Justizbeamten durch obrigkeitliche Befehle und Pfändung die Beiträge der Liebe erzwingen. Man begieng nur den Fehler, der Dankbarkeit nicht mit derselben Strenge zu befehlen, und den Commünen nicht eben so sichere Mittel in die Hände zu geben, sich selbige zu verschaffen. Man sah bald ein, daß das Gesetz seinem wohlthätigen Zwecke nicht entsprach, und daß eine bloße Reparatur des ausgeführten Gebäudes nicht hinlänglich wäre; weil aber die Aufführung eines neuen mit zu großen Schwierigkeiten verbunden wäre, ist die Sache bis jetzt unterblieben. — Aus diesem Mangel des Armenwesens läßt sich erklären, warum fast Niemand sich

einen richtigen Begriff von dem Zwecke einer Armencaſſe macht. Die Armen betrachten ſich ſelbſt gewöhnlich als einen ordentlichen Stand im Staate, privilegiert auf Koſten ihrer Mitbürger zu leben, ohne Hand und Fuß zu bewegen. Die Verwaltung ſelbſt betrachtet bißweilen die Armencaſſe als einen Fond zum öffentlichen Beſten, aus welchem man an allerlei Menſchen vertheilen kann, ohne ſich ſelbſt eine Grenze zu ſetzen, über welche hinaus man nicht gehen darf. Selbſt die Decrete der Oberbeamten ſind bißweilen merkwürdiger Art geweſen. Die Dänische Canzlei, auf ſolche falſche Anſichten aufmerkſam gemacht, ließ durch Circularſchreiben im Jahr 1820 den Oberbehörden aufſtrengſte einſchärfen, genau darüber zu wachen, daß die Armen auf keine weitere Hülfe Anſpruch machten, als welche, die Anſtregung eigener Kräfte vorausgeſetzt, zur Subſiſtenz nothwendig wäre; weil ein anderes Verfahren gegen die Natur eines Armenweſens ſtreiten würde. Eine ähnliche Einſchärfung würde auch hier nicht allenthalben überflüſſig ſeyn. Das Prinzip muß ausgedrohen und anerkannt werden, daß ein Armer nur gegen Aufopferung freier Diſpoſition über Vermögen, Kräfte und Fähigkeiten auf Subſiſtenz und auf die erſten Bedürfniſſe des Lebens Anſpruch machen kann. Als Folge dieſer Anerkennung haben die Commünen in Dänemark mehr Schuß von oben; was auch an vielen Orten hier nöthig wäre.

2. Es fehlt den Commünen an Macht über die Armen. Die jezt beſtehenden Geſetze haben die Liebe zu einer bürgerlichen Pflicht gemacht, die Dankbarkeit aber nicht; haben den Armen Mittel gegeben, ſich Liebesbeiträge durch obrigkeitliche Gewalt zu verſchaffen, den Commünen aber keine Mittel, ſich Handlungen der Dankbarkeit zu ſichern. Während jeder Mann in ſeinem eigenen Hauſe und jeder Schiffer auf ſeinem Schiffe ſelbſt Polizeimeiſter iſt, haben die Geſetze den Commünen durchaus keine da:

mit analoge Gewalt eingeräumt. Den Armen hat man nur Rechte gegeben, ohne ihnen die damit verbundenen Pflichten aufzulegen. Den Commünen hat man das Kind gegeben, aber den Gebrauch der Ruthe untersagt.

Wenn ich fremdes Gut ohne Einwilligung des Eigenthümers verkaufe, so bin ich ein Dieb und werde als Dieb bestraft: wenn ich einem Diebe helfe, bin ich ein Hehler und werde als Hehler bestraft. Eine Sache, die so klar und deutlich ist, muß auch in den Armengesetzen zur Anwendung gebracht werden können. Der Arme besitzt selbst kein Eigenthum, und kann dem allgemeinen Rechte zufolge keins besitzen. Solange er ein Eigenthum besitzt, kann er nicht Gegenstand eines Armenwesens seyn und ist er es dennoch geworden, so ist es nur als eine Uebereinkunft zu betrachten, der zufolge er sich selbst und sein Eigenthum der Commüne zum Pfande für die Bedürfnisse des Lebens überläßt. Was die Commüne ihm während seiner Verarmung giebt, ist ihr unmittelbares, ihm nur nutznießlich überlassenes Eigenthum. Allein der Arme glaubt fast immer, über Alles, was er in Händen hat, vollkommen Herr zu seyn, glaubt es verschenken, verkaufen, verpfänden und auf jegliche Weise veräußern zu können. Wird der Plan entdeckt, so sucht man ihn zu verhindern; ist aber die That schon vollbracht, so erhält er zuweilen eine kleine willkührliche Strafe, in der Regel aber sagt man zu ihm, wie zu den kleinen Kindern. „Das darfst Du nicht“ und er spottet nachher über Behörde, Prediger und Armen collegium und tröstet viel mehr. Er müßte dem Rechte nach als förmlicher Dieb bestraft werden. — Wenn ich mein entwendetes Eigenthum in fremden Händen finde, brauche ich nur mein Recht daran zu legitimiren und es gehört mir. Kann der Besitzer selbst des Diebstahls überwiesen werden, so wird er als Dieb bestraft; hat er um die Unrechtmäßigkeit des Besizes gewußt und sie eigenen

Vorthells wegen verschwiegen, so ist er ein Fehler und wird als Fehler bestraft. Auf jeden Fall gehört das Eigenthum mir, und der Besitzer kann Regreß suchen, wie er weiß, will und kann. Ein so offenkundiges, allgemein anerkanntes Recht kann den Commünen, eben so wenig als irgend einem Andern, streitig gemacht werden. Der Arme, der das Eigenthum der Commune verkauft, ist ein Dieb, eben sowol wie der Bediente, der den ihm von seinem Herrn überlassenen Rock veräußert. Wer sich also auf Handel mit einem anerkannten Armen einläßt, nimmt an einem Diebstahle Theil, und ist ein Fehler. Auf jeden Fall muß aber die Commune das Recht haben, das Ihrige zu nehmen, wo sie es findet. Es ist aber schwerlich so überall die Rechtspraxis. Hat der Arme das ihm gegebene Bettzeug oder seine Kleider verkauft, und wendet sich an die Behörde um neue, so wird so sehr oft ein Befehl an die Commune erlassen, ihn damit zu versehen, und eine christliche Ermahnung an Andere, künftig mit den Armen nicht umzugehen. Das Resultat ist: — Der Käufer behält, was er mit Unrecht hat, und der Handel wird künftig etwas behutsamer getrieben, vielleicht nicht einmal. Das Prinzip muß anerkannt werden, daß der Commune das vollkommenste Eigenthumsrecht über alles Eigenthum der Armen zusteht. Hat ein Armer ein festes Eigenthum, so muß eine ins Pfandprotocoll aufgenommene Anzeige über seine Armuth den Rest seines Eigenthums der Armenkasse sichern. Um allem Uebel so viel wie möglich vorzubeugen, müßte jährlich wenigstens eine Liste über alle eingeschriebenen Armen bekannt gemacht werden. — Die Kräfte des Armen gehören der Commune. Er muß daher jede ihm angewiesene Arbeit, die er verrichten kann, übernehmen und mit allen ihm anvertrauten Sachen und Materialien nach Vorschrift verfahren. Es liegt in der Natur der Sache. Es ist ohne Unterschied, ob ein Armer

für sich selbst oder nur für seine Familie Hilfe verlangt, da ihm doch die Versorgungspflicht obliegt. Der Wittwer überläßt aber seine Kinder gleich der Armencaße, weil er sie ohne Frau nicht versorgen kann. Soll er nachher zum Besten der Commüne arbeiten, so will er nicht. Sein ganzer Besitz und Verdienst gehört der Commüne, bis er die Erziehung seiner Kinder bezahlt hat. Nichts desto weniger nimmt er sich doch die Freiheit, ihn in Wirthshäusern zu verkaufen oder zu verspielen und verweigert förmlich einen Beitrag, um seine eigenen Kinder zu erziehen. Das heißt: er verweigert Andern das Ihrige zu geben, und macht sich eines förmlichen Raubes schuldig. Ja zuweilen verläßt sogar der Familienvater Frau und Kinder, um sie von der Armencaße ernähren zu lassen, und selbst an fremdem Orte frei zu leben. Die Commüne ist hier ohne allen Schuß abseiten der Geseze. Es nützt nicht, solche Familienväter zu ihren Pflichten anhalten zu wollen. Für ihre Entfernung werden sie selten bestraft, arbeiten wollen sie nicht, und sie erfolglos bei der Behörde zu verklagen, haben die Vorsteher keine Lust. Hat man solchen Versuch einmal gemacht, so dankt man Gott, sie wieder los geworden zu seyn, wünscht sie nach andern Welttheilen, bloß um sie nie mehr zu sehen, und macht den Versuch nicht öfter. Die Commünen müssen in dergleichen Fällen von oben geschützt werden; es muß den Armen ein ihre Kräfte nicht übersteigender Beitrag bestimmt werden, dessen Nichtleistung Gefängnißstrafe auf Wasser und Brod zur Folge haben müßte. Die Geseze schweigen hier, Alles hängt daher von der Willkühr der Behörde ab, welcher sich die Armenvorsteher nicht anvertrauen wollen.— Wenn ich einem fremden Manne Schaden zufüge, muß ich ihn erstatten. Wenn nun ein Armer muthwillig die ihm anvertrauten Materialien schlecht behandelt, oder sonst durch schlechtes Betragen der Commüne Schaden verursacht,

ist er natürlich eben so wohl verpflichtet, Erfas zu leisten. Er kann es aber nicht, weil er selbst kein Eigenthum besitzt. Er muß deswegen durch Wasser und Brod, oder körperliche Züchtigung, oder sonst auf andere passende Weise bestraft werden können. Es fehlt aber hier durchaus an gesetzlichen Bestimmungen und wer einmal auf Strafe für dergleichen Sachen anzutragen versucht hat, versucht es selten wieder. — Nachdem nun ein Familienvater die Commüne vielfach geneckt hat, will er am Ende noch dazu wieder heirathen, und ihr eine ganz neue Familie, vielleicht sogar eine Bagabundinn mit mehreren unehelichen Kindern, zur Ernährung aufbürden. Darauf glaubt er ein heiliges Recht der Natur zu haben. Den Vorstehern ist dies heilige Recht nicht begreiflich zu machen; sie wenden sich daher mit einer Vorfrage an die Behörde, müssen aber wohl zufrieden geben, wenn sie nicht einen Verweis erhalten, weil sie einen Unglücklichen an einer christlichen Ehe, oder mit andern Worten an der Befriedigung seines Geschlechtstriebes auf fremde Kosten, haben hindern wollen. Es ist so mehrmals der Fall gewesen. Ich bitte aber sehr zu bedenken, daß die Ceremonie allein in der Kirche oder im Hause die Ehe an und für sich weder christlich noch heilig mache. Das Resultat der Vorfrage ist der Bescheid, daß Armuth kein Ehehinderniß sei. Wenn verfügt würde: „Da sich viele Menschen angewöhnt haben, ohne zu arbeiten auf fremde Kosten ein angenehmes Wohlleben zu führen, und es immer hart ist seiner Gewohnheiten zu entsagen, und gegen seine Natur anzukämpfen, so ist das siebente Gebot „Du sollst nicht stehlen““ allernädigst aufgehoben und statt dessen allerhöchst erlaubt worden, auf Kosten Anderer Verpflichtungen zu übernehmen und Schulden zu machen,“ wenn, wie gesagt, so verfügt würde, ich gestehe offen, ich würde die Verfügung nicht viel rechtswidriger finden. Ich habe vor zwei Jahren eine kleine

Druckschrift über diesen Punct herausgegeben, worin ich nur das Princip untersuchen wollte, und daher nur von den schon eingeschriebenen Armen sprach. Indessen müßte, dünkt mich, das Gesetz sich auch auf Solche erstrecken, die, wenn gleich nicht schon der Armenkasse zur Last gefallen, doch offenbar keine Familie ernähren können, z. B. Bettler, Vagabunden und Andere. Es fehlt aber hier den Commünen durchaus an gesetzlichen Bestimmungen, um ihre in der Natur gegründeten Rechte geltend zu machen. — Sollen aber die Armencollegien sich mit Interesse der Verwaltung annehmen können, und sollen die Armensteuern nicht zuletzt die Kraft des Landes verzehrende Vampyre werden, so ist es unumgänglich nothwendig, daß die Commünen größere gesetzlich bestimmte und anerkannte Autorität über die Armen erhalten. Die Autorität des Brodherrn über seine Kinder und sein Gesinde muß auch den Commünen über ihre Armen eingeräumt werden. Das Verhältniß ist wenigstens analog, und kann mit gehörigen, die besondere Natur des Armenwesens berücksichtigenden Modificationen theoretisch anerkannt und practisch in Anwendung gebracht werden. Hauptsächlich da, wo Arbeitshäuser sind, ist die Anwendung mit keinen Schwierigkeiten verbunden.

3. Das Communalwesen leidet an zu großen Mängeln. Die natürlichen Commünen sind Dörfer, Kirchspiele, Harden, Aemter, Landschaften, ganze Provinzen. Es giebt aber hier fast weder Commünen noch Communalverwaltung. Die Kirchspiele können am Besten die Basis aller Communalvertheilungen ausmachen, und man bemerkt in vielen, besonders neuern Einrichtungen ein Streben darnach; allein einen einzelnen Theil des Communalwesens verbessern zu wollen, ohne Alles einer totalen Reform zu unterwerfen, wird wenig nugen. Die Gesetze werden vielleicht gegeben; es stehen aber ihrer Nach-

lebung so viele Hindernisse entgegen, daß sie nie zur Aus-
 führung gebracht werden können. Man betrachte nur das
 Polizeiwesen, Medicinalwesen, Wegewesen, Agrarwesen,
 Hebammenwesen, Brandwesen, Armenwesen, Schulwesen,
 Deichwesen, die Choleraeinrichtungen u. s. w. und man
 wird finden, wie wenig sie alle mit einander in Verbin-
 dung stehen. Jeder Zweig des Communalwesens hat seine
 besondere Verwaltung und seinen besondern von dem an-
 dern unabhängigen District. Die Harden richten sich
 nach den Kirchspielen nicht, die Kirchspiele nicht nach
 den Dörfern und nach gar keiner Eintheilung richten sich
 die adeligen Güter. Es entstehen dadurch unvermeidlich
 Conflict, welche oft den guten Zweck ganz vereiteln.
 Wird bei einer Einrichtung, z. B. bei dem Armenwesen,
 den Choleraeinrichtungen, die Kirchspielseintheilung zu
 Grunde gelegt, und sollen die Prediger oder andere Re-
 präsentanten der Kirchspiele mit der Polizeibehörde in
 Verbindung gesetzt werden, so entstehen gleich Conflict,
 indem dasselbe Kirchspiel oft zu verschiedenen Polizeidistricten
 gehört. Eben so wenig, wie Commünen, giebt es eine
 Communalverwaltung oder Communalpräsentation. In
 jedem Dorfe und Kirchspiele giebt es eine große Menge
 von Beamten und ist das Dorf oder Kirchspiel klein, so
 hat fast jeder Bauer ein Amt, das er als ein ihm von
 der Behörde aufgedrungenes Geschäft betrachtet, dessen er
 oft, wenn keine Emolumente damit verbunden sind, wieder
 los zu werden sucht. Man denke nur an die Kirchenjuras-
 ten, Sechsz, Achte oder Zwölfmänner, Hauptmänner, Sand-
 männer, Synismänner, Lagemänner, Rechenmänner, Wrb-
 ger, Bauervögte, Brandaufseher, Sabbathsvögte, Armen-
 vorsteher, Schulsorsteher, Dorfsorsteher und wie sie sonst
 heißen mögen die Männer, die nicht Communalrepräsens-
 tanten, sondern nur Bediente der höheren Behörde sind,
 und selten in den wichtigsten Angelegenheiten gefragt wer-

den. Eine Communalverfassung thut daher Noth. Die Sache ist indessen nicht so leicht. Alles der Willkür der Commünen selbst zu überlassen, möchte wol schwerlich rathsam seyn. Sie werden zu viele Schulden machen und den Nachkommen dadurch die Last auflegen. Man sieht, - wie es den größten Commünen, den Staaten, geht. Sollen sie selbst die Beamten wählen, so kennt man das Sprichwort: Wahlen sind Cabalen, wenn es gleich etwas Anziehendes hat und nicht absolut verwerflich ist. Das Schulwesen wäre auch nie so weit gekommen, hätten die Communalvorsieder die Freiheit behalten, mit ihren Schullehrern, wie mit ihren Tagelöhnern zu accordiren. Allein auf der andern Seite ist es gewiß ein eben so großer Mißgriff, von oben her Alles regieren zu wollen. Der Convent in Frankreich mit der Freiheit im Munde tödtete sie im ganzen Lande, als sie die Verwaltung auf die Regierungsbüreaux in Paris concentrirte. Worin bestand denn die Freiheit? etwa darin, daß keine Commüne sich rühren durfte ohne Befehl oder Erlaubniß aus Paris? welche Inconsequenz! Decrete und Verordnungen werden erlassen, die für die Localitäten durchaus unpassend sind. Die Beamten werden wie Marionetten von der Hauptstadt aus regiert, und legen es daher oft mehr darauf an, ihre Rolle gut zu spielen und durch Großthuerei der Centralverwaltung zu gefallen, als wahren Nutzen zu stiften. Ferner mögen die Communalvorsieder nicht immer vorfragen, ob sie einen Boden, eine Wand, eine Diele repariren, einen Schornstein fegen, ein Fenster einsetzen u. s. w. lassen dürfen, und sich keinen Notaten darüber bei der Rechnungsrevision aussetzen; das Nützlichste unterbleibt daher oft, und das Interesse für's Allgemeine verschwindet. Doch zum Armenwesen zurück. Auch hier zeigen die Mängel des Communalwesens einen sehr nachtheiligen Einfluß. Schon in der Zusammensetzung des Armencollegiums zeigt

sich ein bedeutender Mangel. Nothwendig scheint es, daß der Form wegen ein gebildeter Mann und der Verantwortlichkeit wegen ein öffentlicher Beamter das Präsidium führen muß. Die beiden Hauptpersonen sind der Justizbeamte und der Prediger. In Dänemark ist der Prediger Präsident und Director des Collegiums, der Justizbeamte möge noch so hoch in der Rangordnung stehen. Erstes Mitglied scheint aber hier der Justizbeamte seyn zu sollen, kann es aber seiner übrigen amtlichen Verhältnisse wegen nicht. Es dürfte wohl auch nicht schwer seyn, Commünen zu finden, wo nie ein Justizbeamter an einer Armenversammlung Theil genommen hat, und Justizbeamte, die in ihrer ganzen Amtszeit nie ein Armencollegium versammelt gesehen haben. Oft betrachtet sich die Justizbehörde als eine höhere Instanz, an welche von den Beschlüssen des Armencollegiums appellirt werden kann. Ist daher ein Beschluß vom Collegium gefaßt worden, zu deren Ausführung die Hülfe der Justizbehörde nothwendig ist, so nimmt diese sich die Freiheit, ihn entweder gar nicht zu beachten oder gar zu cassiren. Hätte aber das Collegium selbstständige Auctorität, und bestände es nicht bloß aus willenlosen Bedienten einer höheren Verwaltung, so müßte die Behörde entweder die Gesetzwidrigkeit des gefaßten Beschlusses nachweisen, oder ihn zur Ausführung bringen. Ist die Gegenwart der Justizbehörde im Armencollegium nothwendig, oder hat sie einige Schreibereien für's Armenwesen, so verlangt sie vielleicht noch dazu Gebühren dafür, welche doch gewiß ihr eben so wenig wie den übrigen Mitgliedern des Collegiums zukommen können. Hat daher auch das Gesetz den Prediger zum ersten Mitgliede des Armencollegiums gemacht, so ist er doch durch Praxis und Nothwendigkeit in allen Landcommünen der Director geworden. Zu wünschen wäre es freilich, daß es nicht so wäre. Nicht als ob er nicht eben so gut wie

der Civilbeamte damit fertig werden könnte, sondern weil Polizeifunctionen seines Amtes nicht sind. Es läßt sich vielleicht nicht ändern. Auch glaube ich nicht, daß die vermehrte Auctorität der Geistlichen in Civilsachen ihrem geistlichen Berufe so nachtheilig sei, wie Viele meinen. Wenn man aber auch die Direction des Armenwesens übertragen möchte, so ist es doch absolut nothwendig, daß die Polizei mit dem Armenwesen unmittelbar verbunden, und das Armencollegium mit Polizeigewalt versehen wird. Sonst wird man die Bettelei nie abschaffen, die Armen nie zur Arbeit, Thätigkeit und Ordnung anhalten, und den Commünen nie ihre Rechte über die Armen sichern können. Soll der Prediger Director des Armenwesens seyn, so muß ihm auch die nöthige Polizeigewalt übertragen werden. Auch muß dem alten, schwachen Prediger ein verantwortlicher Adjunct beigeordnet werden. Man findet sonst so oft zum großen Nachtheile der Commünen das Armen- und Schulcollegium ohne Haupt. In Dänemark ist es sehr allgemein, und es ist dort der Capellan Königlichcr Beamter und verantwortlich eben so gut, wie der Prediger selbst; nöthigenfalls auch allein verantwortlich. — Eine andere große Schwierigkeit entsteht durch die vielen, hauptsächlich adeligen, Jurisdictionen. Man hat Commünen, wo es 7, 8, vielleicht noch mehrere Jurisdictionen giebt. Die Behörde, zu deren Bezirk die Kirche gehört, hat freilich nur allein im Collegium Sitz und Stimme; indessen glaubt doch jede Behörde, die Beschlüsse des Collegiums nach eigener Ansicht modificiren zu können. Finden noch dazu Reibungen unter den Beamten statt, so ist an Armenverwaltung durchaus nicht zu denken. Will z. B. ein Armencollegium die Bettelei abschaffen, so geschieht es in einer Jurisdiction, in einer andern aber nicht und zuletzt muß es in der ganzen Commüne beim Alten bleiben. Ferner soll die Armenszugung von der Behörde mit Zugie-

hung des Predigers, der Vorsteher und der Juraten geschehen; an einigen Orten ist sie sogar der Behörde allein überlassen. Es liegt aber doch in der Natur der Sache, daß diese nicht Personen aus andern Jurisdictionen, deren Umstände sie gar nicht kennt, und mit welchen sie in gar keiner Verbindung steht, zur Armensteuer taxiren und anssetzen kann. Noch mehr. Bisweilen nimmt sich jede Behörde, welche über einen Theil der Commüne die Jurisdiction hat, das Recht, über die ganze Armencasse zu disponiren, z. B. Kranke auf ihre Rechnung curiren zu lassen. Der Befehl zu bezahlen wird freilich nur einem Vorsteher in dem ihr untergehörigen Bezirke zugestellt und Wagen zum Transporte des Kranken werden nur aus demselben requirirt; allein die ganze Commüne muß doch bezahlen. Es ist aber doch offenbar, daß Niemand zweien Herren dienen, und kein Collegium zweien coordinirten Auctoritäten zu gleicher Zeit subordinirt seyn kann. Hierzu kommt noch die Leichtigkeit, womit Jeder vermittlest der Jurisdictionen sich der Gewalt entziehen kann. Er geht über einen Zaun, und ist im Bezirke einer andern Obrigkeit, in ein benachbartes Haus und ist im Bezirke einer dritten. Und endlich wer ist nun auf adeligen Gütern der Vorgesetzte des Armencollegiums? Der Kirchenpatron sollte es wohl seyn; allein oft wohnt er so entfernt, daß er sich nicht damit abgeben kann. Den gewöhnlichen Gutsinspectoren solche Auctorität zu geben, möchte doch wol nicht passend seyn. Oft mag der Kirchenpatron eben so wie sein Gutsinspecter sich wohl nur wenig dazu qualificiren. Auch scheint es mit einer ordentlichen Landesverfassung unvereinbar, daß ein, keiner höhern Auctorität verantwortlicher, Privatmann das Recht haben sollte, das Decret eines königlich eingesetzten Collegiums zu verändern oder zu cassiren. Eben so wenig, ja noch viel weniger, qualificirt sich dazu der Justitiarius, weil er selbst Mitglied des Armen-

collegiums ist, und über sich selbst nicht richten kann. Der Districtsdeputirte wohnt oft viele Meilen entfernt, und möchte sich grade deswegen auch gar nicht dazu qualificiren.

4. Das Armenwesen ist in den übrigen Gesetzen zu wenig berücksichtigt worden. Erstens meine ich hier, daß die arbeitende Classe, welche die Subjecte an die Armencasse liefert, zu sehr gedrückt ist, mehr als der Natur der Sache zufolge nothwendig ist. Es wird für die Erleichterung ihrer fast immer traurigen Lage zu wenig gethan. Ich trat als junger Candidat die Verwaltung eines sehr verwickelten Armenwesens an, ohne zu wissen, was Armenwesen sei. Ich hatte zwar oft darüber sprechen hören, allein nur wenig darauf geachtet; ich hörte nun wieder hin und her darüber declamiren und gab mehr darauf Acht. Eine Partei klagte über Mangel an Mitleid und christlicher Liebe; eine andere Partei über Faulheit und das Heer von Lasterhaften, welches auf Kosten der Fleißigen ernährt wurde. Ich gab daher auf die arbeitende Classe, die Classe der Tagelöhner, besonders der Heuerinsten, Acht. Ich sah ihre Stuben, die Lumpen, worunter sie schliefen, die Leinwand, worin das neugeborne Kind empfangen wurde (nach damaliger Dänischer Einrichtung wurden alle Kinder gleich im Hause getauft); dem Prediger wollten sie fast immer Etwas bieten und mehrmals entschuldigten sie sich, daß sie gar Nichts hätten. Ich lernte die traurige Lage Vieler kennen. Sie sind, wie Plesner auf Fangeland so richtig sagt, die Pariahs, Hindostans in unserem Lande. Wenn der Graf die Tochter eines Handwerkers heirathet, so ist die Mesalliance schwerlich größer, als wenn der Sohn eines einigermaßen angesehenen Hufners die Tochter eines durch Nichts ausgezeichneten Tagelöhners oder Heuerinsten nimmt. Diese Menschen sehen sich selbst mit Familien für immer der Armuth und der Geringschätzung preisgege-

ben. Nur mit größter Anstrengung vermögen sie sich die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, ohne es jemals so weit bringen zu können, die Hütte, in welcher sie wohnen, oder einen Theil des Landes, das sie bearbeiten, das Ihrige zu nennen. Ihr erstes Eigenthum ist ihr Sarg. Das Pferd und die Kuh, von dem Hunde will ich nicht einmal sprechen, des Vermögenden hat oft ein Loos, um welches sie manche Tagelöhnerfamilie beneidet. Wer eben so viele Reichsthaler oder wenigstens Mark, wie die Tagelöhner Schillinge oder vielleicht sogar Sack, linge an jährlicher Einnahme oder zur Wohnung eben so viele schön meublirte Zimmer, wie diese Quadratellen hat, breche über sie nicht zu leicht den Stab. Unmöglich wird irgend eine Regierung das Loos dieser Menschenclasse angenehm zu machen im Stande seyn. Es ist, wie oben gesagt, einer der Gründe, warum ich dem gezwungenen Armentwesen abgeneigt bin, weil man nur einem Theile dieser Classe, und zwar sehr oft dem schlechteren Theile, hilft, ohne Allen helfen zu können und grade dadurch dem besseren Theile schadet. Allein ich glaube, daß die Tagelöhnerclasse zu sehr belastet ist, was unstreitig auf die Vermehrung der Armuth Einfluß hat. Ich befürchte hier keinesweges Widerspruch von einem Sachkundigen oder von irgend Jemand einer unrichtigen Ansicht überwiesen zu werden. Wir dürfen z. B. nur die Militairpflicht betrachten, die fast allein auf dieser Classe ruht. An und für sich ist es schwerlich recht, daß die Pflicht das Land zu vertheidigen nur dem Bauernstande allein obliegt. Liegt die Pflicht nicht Jedem ob, das Seinige zu vertheidigen? wie sonderbar würde es uns nicht vorkommen, wenn Jemand uns sagen würde: „Du sollst mein Haus bewachen, mich selbst geht es nichts an?“ Ist denn Jemand zu gut dazu? ich habe selbst drei Söhne und halte sie keinesweges zu gut für den Cuiraß auf der Brust und die Musquete

auf dem Nacken. Ihr Großvater hat sie getragen. Auf der andern Seite würde die allgemeine Wehrpflicht eine Bildung im Volke zur Folge haben, welche die vorzüglichsten Schuleinrichtungen in der Welt nicht werden bewirken können. Doch, ich muß diese Digression zu entschuldigen bitten; ich wollte nur hier darauf aufmerksam machen, daß selbst im Bauernstande hauptsächlich nur Diejenigen Militair werden, die entweder gar Nichts oder doch nur sehr Wenig zu vertheidigen und zu verlieren haben, Denen es also gleichgültig seyn kann, wer ihr König und welche Regierung im Lande sei. Der Soldatenstand ist fast nur aus der Classe der Tagelöhner, Jnsen und Feuerinsen zusammengesetzt. Ich bitte jeden Prediger, sein Kirchspiel zu untersuchen, um sich von dem Verhältnisse zwischen den ausgehobenen Husner und Tagelöhnersöhnen zu überzeugen. Die Söhne der Husner werden frei, weil ihre Mutter Wittwe, ihr Vater 60 Jahr alt oder sonst nicht im Stande ist, die Hufe zu betreiben. Dies zwar auf rechtmäßige Weise. Allein wer vermag nicht Viele aufzuweisen, die gesund und stark nur in ihrem 20ten Jahre krank wurden, und zwar, hauptsächlich vor der Aushebungssession Gesicht und Gehör verloren, allein bei allen Lustbarkeiten die ersten waren? welche die Aerzte nur betrogen? oder sich gradezu durch Bestechungen frei gemacht haben? Den Söhnen der Tagelöhner fehlt es an Zeit, um krank zu seyn, sie müssen bei Andern dienen; an Geld, um Gesicht und Gehör entbehren zu können. Diese werden daher ausgehoben, und zwar in einem Alter, da sie ihren armen Eltern helfen, sich selbst einen kleinen Sparspennig erübrigen, den Grund zu ihrem künftigen Erwerbungswege legen können. Wenn sie auch nicht immer in Garaison liegen, so ist ihr Militairstand ihnen doch auf so vielerlei Weise hinderlich, um ihr Brod sich durch ein Handwerk oder eine Bauernarbeit zu verschaffen. Viele

sind, auch während ihres Militäristandes der Arbeit entzogen, physisch und moralisch verdorben worden. Ich habe auf diesen Punct aufmerksam machen wollen, nicht grade weil er einen so bedeutenden Einfluß auf das Armenwesen hat, daß allein deswegen das ganze Wehr- und Conscriptiönsystem geändert werden sollte, sondern weil er nicht ohne Einfluß ist, und in Betracht gezogen zu werden verdient. Eine andere Last, die auch besonders der arbeitenden Classe drückend wird, ist die Kopfsteuer. Für den vermögenden Mann bedeutet diese Steuer nur wenig: für den Arbeitsmann ist sie aber im hohen Grade drückend, wo sie nach der Strenge des Rechtes gehoben wird. Man denke sich eine Tagelöhnerfamilie mit 5 bis 6 Kindern. für diese sind 2 $\mathfrak{z}$ Cour. im Jahre und darüber schon ein kleines Capital, an vielen Orten allein die Hälfte der sie so sehr drückenden Hausmiethe. Man denke sich eine alte Frau, welche sich allein durch Spinnen ernährt. Für sie ist 1 $\mathfrak{z}$ Cour. im Jahre wichtig; dafür wechselt sie Logie, so oft man will; um so Viel zu verdienen muß sie schon mehrere Wochen hindurch auf eigene Kost arbeiten. In Dänemark ist schon diese Steuer vor 20 Jahren zu Grabe gebracht. Hoffentlich werden wir sie auch bald hier ihren Schwanengesang singen hören und ihr das „Ruhe in Frieden“ wünschen können. Der Anfang scheint schon gemacht. Die Armenkasse bezahlt jetzt keine Kopfsteuer für Diejenigen, welche sie permanent unterstützen muß. Es war denn doch auch wirklich zu viel, Geld bezahlen zu müssen, um die Pflicht zu haben, Personen zu unterhalten, welche der Gesellschaft von keinem reellen Nutzen seyn können. Noch eine Last, welche hauptsächlich der arbeitenden Classe drückend wird, ist das Sportelwesen. Es ist ein Leichtes, eine Sportel zu erhöhen, um dadurch die ohnehin nicht kleine Stelle eines Beamten noch einträglicher zu machen. Man bedenkt aber nicht, daß die anscheinend kleine Spor-

tel für den Contribuenten oft groß ist und es durch Wiederholung immer wird; man bedenkt nicht, daß viele in demselben Maaße auf die Armen, wie auf die Reichen fallen und ihnen das Nothwendige zum Lebensunterhalte rauben; man bedenkt nicht, daß sie oft bei Gelegenheiten fallen, die ohnehin sehr drückend sind, und daher viel lieber auf Diejenigen fallen möchten, welche davon frei sind. Ohnehin erregt es Widerwillen, daß die Sporteln nur fast immer für Sachen gegeben werden, welche Jeder verrichten kann, der lesen und schreiben versteht; während Sachen, wozu mehr Einsicht und Verstand gehört, selten auf die Weise bezahlt werden können. Es ist so leicht für eine Vollmacht, einen Attest oder andere Kleinigkeiten Gebühren von 12, 16, 20 β , 1 $\mathscr{P}$ und noch mehr zu bestimmen, es ist so leicht dem Prediger eine einträgliche Leichengebühr oder dem Civilbeamten eine große Uebertragungsgebühr bei den kleinen Stellen zu geben; allein man scheint nicht hinlänglich zu bedenken, daß für 19 bis 20 β die Frau eine ganze Woche hindurch auf eigene Kost sehr fleißig spinnen muß, für einen Arthr. der Mann ganze 14 Tage fleißig dreschen; daß mancher arme Mann, dem der Besitz einer Hütte das Ziel seiner Wünsche wäre, ein ganzes Jahr hindurch für die Uebertragungsgebühr arbeiten muß, oder vielleicht sogar durch diese allein an der Erfüllung der ersten seiner Wünsche gehindert wird. Und wenn er sich auch nun am Ende eine Hütte mit einem kleinen Stücke Landes erwirbt, wie unendlich viele kleinen Lasten und Abgaben, welche eine für ihn sehr bedeutende Summe im Jahre ausmachen, hat er dann nicht? die Lasten des größeren Besitzes stehen selten im Verhältniß dazu. Ich gestehe aufrichtig, daß ich durch nähere Bekanntschaft mit der Lage der Tagelöhner, Jasten und Heuerinsten ein entschiedener Freund der Reparition aller Abgaben, so viel wie möglich, nach Vermögen und einer Variation in den

Gebühren, weil sie nun einmal nicht entbehrt werden können, nach den Umständen der Bezahlenden, geworden bin. In Dänemark ist es auch viel mehr als hier der Fall. Die Schulsteuer z. B. wird grade wie die Armensteuer nach festem Eigenthum und Vermögen repartirt. Für Atteste kann der Prediger verlangen: von einem Hufner und Andern, die ihm gleich sind, 32 Rbfl., von einem Diensthoten, Jnsen, Heuerinsen und Andern von gleichen Umständen 16 Rbfl. und von Uvermögenden, also nicht bloß eingeschriebenen Armen, Nichts. Eine solche Gradation sollte bei allen Gebühren Statt finden. Die Repartition nach Vermögen, besonders der Communeabgaben, ist bei weitem nicht so ungerecht und mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, wie Viele glauben wollen. —

Nachdem wir dargethan zu haben glauben, daß die arbeitende Classe zu sehr und mehr als nothwendig, gedrückt wird, wollen wir auch zweitens zu beweisen suchen, daß auch in andern Rücksichten das Armenwesen zu wenig berücksichtigt ist. — Die Sportelreglemente haben auf die Armencaffen zu wenig Rücksicht genommen. Die Armen zu versorgen ist Pflicht des ganzen Staates, welche die Gesetze aus Nothwendigkeit communel gemacht haben; das Armenwesen ist daher königliche Dienstsache und muß als solche alle Vortheile genießen, welche den königlichen Dienstsachen zustehen. In der letzten Zeit hat man Dies auch mehr und mehr anerkannt. Die Prediger und Küster erhalten für arme Leichen keine Gebühr. Die Aerzte erhalten nur ihre Armenpraxis nach einer sehr moderirten Taxe bezahlt. Im Dänischen erhalten sie gar Nichts; nur wenn sie eine Reise machen sollen an Diäten, wenn sie unter 2 Meilen ist, 48 Rbfl. und über 2 Meilen, 1 Rbthlr. Ich habe es in Ballum in meiner Gewalt gehabt, dem Districtsarzt eine Reise von 4½ Meilen in Armensachen für 1 Rbthlr. machen zu lassen. Ich

gesehe, ich fand es etwas wenig. Ich finde es sehr billig und richtig, daß Prediger und Aerzte in Armensachen, so wie in Königlichem Dienstsachen, umsonst arbeiten; allein ich sehe nicht ein, warum es den juristischen Beamten auch nicht zur Pflicht gemacht worden ist. Weniger einträglich als die Stellen der Prediger sind gewiß im Durchschnitt die Stellen der Juristen nicht. Warum können sie denn ihre Gebühren verlangen, während die Prediger es nicht können? Viele Juristen folgen freilich dem Principe, Nichts zu fordern, wo der Prediger Nichts fordert. Dafür müssen ihnen die Commünen danken, denn es sind bei weitem nicht Alle, und sie haben es auch, so weit mir bekannt ist, dem strengen Rechte nach nicht nöthig. Stirbt ein Armer, und es findet sich ein unbedeutender Nachlaß, so wird oft den Commünen eine Rechnung über Versiegelung, Aufnahme des Inventar, Entsiegelung, Decret zur Haltung der Auction, Auctionsprocent u. s. w. von dem Auctionsbeamten zugestellt, der selbst mit der Sache Nichts mehr zu thun hat, als das Geld in Empfang zu nehmen und Rechnung darüber auszustellen. Das Resultat ist, daß die Commünen von dem Nachlasse des Armen zur Abtragung ihrer Forderung Wenig oder Nichts erhalten. Sieht es nicht fast aus, als wenn die Aerzte und Prediger nicht ihre volle Gebühr oder gar keine Gebühr verlangen dürften, damit die Theilungsbeamten um so viel mehr erhalten könnten? Es ist gewiß nicht beabsichtigt gewesen, aber doch die Folge davon geworden. In Dänemark müssen die juristischen Beamten, eben so gut wie Aerzte und Kirchenbediente, gratis fürs Armenwesen arbeiten, z. B. protocolliren: das Armencollegium macht sich selbst, nach Befriedigung der dinglichen Ansprüche, aus dem Nachlasse der Armen bezahlt und nur, wenn noch ein Rest übrig seyn sollte, wird er an die Theilungsbehörde zur ordnungsmäßigen Behand-

lung übergeben. — Es fehlt an einer guten Gesindeordnung. Die bestehenden Gesetze geben den Commünen durchaus keine Mittel in die Hände, über alle sich in ihnen aufhaltenden Dienstboten genaue Controlle zu führen, was doch mit Rücksicht auf das Armenwesen nothwendig ist. Jeder kann bei der Armenkasse Schulden machen und sich nachher entfernen, ohne daß das Armencollegium das Geringste davon weiß, oder Mittel in Händen hat, seine Forderungen geltend zu machen. Eine gute Communalverfassung würde diesen Mangel heben. — Wenn nur ein armer Inste in einer Hütte, zu der kein Land gehört, wohnt, und sich durch Fleiß oder günstige Umstände ein kleines Capital erwirbt, so legen ihm doch die Parzellirungsgesetze und die Strenge, mit welcher über die Hufengeschlossenheit in vielen Gegenden gehalten wird, so viele Hindernisse in den Weg, daß es ihm fast unmöglich wird, sich ein kleines Stück Land für seine Instenstelle zu erkaufen. Das gesammelte Geld verliert sich gleich wieder. Das gekaufte Stück Land würde aber für immer die Bewohner der Stelle gegen die äußerste Noth geschützt haben. Auf der andern Seite ist auch gewiß nachtheilig in Rücksicht auf die Vermehrung der Armuth die Theilbarkeit des Bodens in's Unendliche, wie sie hier in den Marschgegenden, in Irland, überall wo das Napoleonische Gesetzbuch eingeführt ist, nach der Verordnung vom 3ten Decbr. 1819 zum Theil auch in Dänemark und an andern Orten gefunden wird; wenn gleich nach den Bemerkungen, die ich selbst zu machen Gelegenheit gehabt habe, denn um die Theorie habe ich mich nicht bekümmert, die damit verbundenen Uebel lange nicht so gefährlich sind, wie sie von den Freunden der strengen Hufengeschlossenheit geschildert werden. Die Sache ist, daß die Parzellirungsgesetze die Vermehrung oder Verminderung der Armuth zu wenig in Betracht gezogen haben. Es ließe sich wohl

eine Einrichtung treffen, welche beide Interessen einigermaßen vereinigen könnte. — Die Ehegesetze haben eben so wenig das Armenwesen in Betracht gezogen. Wer Lust hat, kann auf die Armencasse, das heißt, auf fremdes Gut, wie auf einen eigenen Erwerb oder ein schon erworbenes Gut heirathen. — Das Lotto bereichert sich noch durch die Schillinge der ärmeren Classe. Wenngleich die Menschen es nicht besser haben wollen, so ist es doch oft wahres Blutgeld. Soll endlich dies unheilswangere Institut bestehen, was ich nicht beurtheilen kann, worüber ich daher auch nicht sprechen will, so wäre es doch wohl möglich den Einsatz so groß zu machen, daß Jeder einzeln ihn nicht so leicht zuwege bringen könnte. Sollen sich erst vier oder fünf vereinigen, so werden sie sich selten einig werden können. Uebrigens glaube ich nicht, daß das Lotto auf dem Lande so großes Unheil stiftet, wie in den Städten. — Ist ein Mann oder eine Frau verarmt, so muß er noch Recognitionsgebühr bezahlen, um sich auf die Weise, die er am Besten versteht, gegen den Hungertod zu wehren. Warum sollen die Zünfte es den Armencollegien verbieten können, ihren Untergehörigen zu erlauben, sich auf welche Weise sie am Besten verstehen, ihre Noth zu lindern? Es geschieht wohl ohnehin doch fast immer, wenn es gleich nicht nach dem Buchstaben der Gesetze ist.

Es wäre möglich, noch mehrere Mängel der bestehenden Gesetze hinzuzufügen, durch deren Abhelfung man, nach meiner unmaßgeblichen Meinung, besser als durch Verlängerung der zum Heimathsrechte erforderlichen Zeit, dem Ruine der Commünen und besser als durch errichtete Fonds und reichlich fließendes Armengeld der unverschuldeten Noth vorbeugen könnte; allein es sei genug, die Hauptsachen bloß angedeutet zu haben. Woher kommt es nun aber, daß das Armenwesen in den übrigen Gesetzen

so wenig berücksichtigt wird? Ganz allein daher, daß man von Anfang an eine ganz unrichtige Ansicht davon gehabt, und daher auch nicht recht gewußt hat, was man wollte. Man wollte die christliche Liebe zu einer bürgerlichen Pflicht machen, nahm sie in den Dienst der Polizei und ermunterte immer zum reichlichen Geben, sah aber bald ein, daß je reichlicher die Gaben flößen, desto größer immer die Zahl der Sucher und unwürdigen Sucher wurde. Man bot nun Arbeit an, die Commünen opferten Viel dafür auf, und es half eben so wenig. In den letzten Decennien scheint man aber eine richtigere Ansicht von der Natur des Armenwesens erhalten zu haben, und ist auf innere und äußere Mittel, um die Fortschritte des Uebels zu hemmen, bedacht gewesen. Die Mittel, welche dazu im Stande seyn möchten, verdienen näher betrachtet zu werden.

Dritter Theil.

Mittel den Druck des Armenwesens zu erleichtern.

Motto: Das Gute wollen, kann kein Gesetz erschaffen, nur das Gute können muß es möglich machen.

I.

Obenan stehe hier die Anwendung aller Mittel, die Moralität zu verbessern. Immoralität erzeugt Armuth, Armuth wieder Immoralität. Die gesunde Vernunft zeigt zur Genüge, daß nicht immer die Immoralität die Armuth zur Folge hat. Allein auf der andern Seite wäre es gewiß eben so hart den Satz aufstellen zu wollen, daß die Armen selbst an ihrer Armuth Schuld sind. Es würde gegen gesunde Vernunft, Erfahrung und die reine Lehre des Christenthums streiten. Man stellt so leicht allgemeine

Säße auf; allein, wenn es darauf ankömmt, sie im concreten Falle anzuwenden, so könnte die aufgestellte Regel eben so gut Ausnahme einer Regel von entgegengesetztem Inhalte seyn. Ist denn das Kind daran Schuld, daß seine Eltern Bagabunden waren? oder die zahlreiche Familie, daß ihr Versorger starb? Nichts desto weniger läßt sich nicht läugnen, denn ich streite nur hier gegen die allgemeine Regel, daß ein sehr großer Theil der Armen durch Immoralität verarmt sei, so wie auch, daß die Moralität und namentlich ihre Schwester, die Religiosität, dem Menschen Kraft giebt, das Unglück leichter zu ertragen, und Mittel, es sich zu erleichtern. Wenn man noch dazu, was man ja nicht vergessen darf, die im Stillen seufzenden Armen von den der Armencaße zur Last fallenden Subjecten, wohl unterscheidet, so wird man besonders in der letzteren Classe die Ursache der Armuth sehr oft in der Immoralität finden. Will man daher fürs Aemtwesen wirken, so fange man mit dem Anfang an, und arbeite so viel als möglich darauf, den Grund des Uebels zu heben, man arbeite so viel wie möglich für die Moralität der ärmeren Classe, ihre Mutter und Schwester, die Religiosität, nicht zu vergessen. Allein auf die Gefahr hin verkannt zu werden, möchte ich doch im Interesse der guten Sache selbst bitten: erstens ja nicht zu glauben, daß durch Moralität und Religiosität alle Noth und alle Armuth aus der Welt verschwindet. Im Ernste hat wohl schwerlich Jemand jemals es geglaubt; allein man stellt doch bisweilen Theorien auf, als wenn man es glaubte. Es kann weder Moralität noch Religiosität verhindern, daß ich Gesicht, Gehör, Gesundheit verliere, und daher in tiefem Kummer um das tägliche Brod meine Tage verleben muß. Der fromme und rechtliche Familienversorger stirbt und hinterläßt seine Familie in tiefster Armuth, während der Betrüger mit der seinigen in Uebersuß lebt.

Der Hagel, die Fluth, das Feuer nehmen keine Rücksicht auf die Gerechtigkeit und machen arm ohne Unterschied. Der Mensch besteht aus zwei Naturen, einer sinnlichen und einer übersinnlichen. Man glaube nicht, daß es genug sei, die eine zu befriedigen, die andere muß auch befriedigt werden. Zwei Dinge sind es daher, die im Staate erhalten werden müssen, der liebe Gott und das Geld. Verschwindet Gott und das Geld, so sinkt die Religiosität und der Cours, sinkt die Kraft des Volkes und das Volk allmählig selbst. Die Achtung vor Beidem zu erhalten ist die Quintessenz aller Politik. Man glaube aber nicht durch Thätigkeit bloß für das Eine, entweder aus Gleichgültigkeit oder mißverstandenen Eifer, Alles erreichen zu wollen. Sonst verfehlt man seinen Zweck. Die Anwendung hier auf das Armenwesen macht sich von selbst. Man glaube nicht durch einseitige Thätigkeit für das öconomische oder moralische Wohl der Armen Alles erreichen zu können. Zweitens möchte ich sehr dringend bitten, sich nicht gar zu sanguinische Hoffnungen von den Früchten seiner Bestrebungen für die Moralität und Religiosität der ärmeren Classe zu machen. Manche fangen mit großem Eifer an, und wollen die Früchte ihrer Bestrebungen wie eine arithmetische Aufgabe mit Zahlen berechnen können, sie sehen aber bald ihre Hoffnung getäuscht, der Eifer erkaltet und das Gute unterbleibt. Es ist wahr und vollkommen wahr, wenn alle Armen gesinnt wären, wie sie sollten, wenn sie alle fleißig, mäßig, geduldig wären, so würde nicht so viel Armuth und ihr Druck nicht so groß seyn. Ich füge nur hinzu: wenn noch dazu alle Reichen vernünftig, wohlgesinnt und barmherzig wären, so würde gar keine Armuth seyn und ihr Druck gar nicht gefühlt werden. Werden wir besser, so wird es besser werden. Warum will man gerade die Armen Fleiß und Mäßigkeit und nicht die Reichen zugleich

Liebe und Barmherzigkeit lehren? Wären Alle, wie sie sollten, so hätten wir selten Banquerotte, keine Cassendefecte, keine Diebstähle, keine Meineide, keine Prozesse, u. dgl. zu befürchten, so wäre keine Polizei, keine Zollcontroleure, kein Militair u. dgl. nöthig. Warum hegt man denn so sanguinische Hoffnungen für's Armenwesen allein, wenn man sie nicht auch für Alles hegen darf? — Ich habe übrigens nur obenstehende Bemerkungen gemacht, damit man nicht die Verbesserung der Moralität der ärmeren Classe aus rein pecuniairem Eigennutze betriebe. An vielen Orten, wo die Verwaltung über die Moralität der Armen bittere Klagen führt, könnten diese vielleicht ihr zurufen, werde erst selbst besser, und erfülle erst Deine eigenen Pflichten, ehe Du es von uns verlangst.

1. Nichts desto weniger wird schwerlich Jemand läugnen, daß das wichtigste Mittel, sich den Druck des Armenwesens allmählig zu erleichtern, zweckmäßige Thätigkeit für die Moralität der ärmeren Classe sei. Wir müssen daher betrachten, wie wir am zweckmäßigsten dafür wirken. Daß eignes Beispiel mehr als Alles wirkt und daß die Verwaltung ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen muß, versteht sich von selbst. Es soll daher nur von den öffentlichen Mitteln, welcher man sich in dieser Absicht bedient, die Rede seyn. Es treten uns hier erst vor Augen Vereine zur Verbesserung moralisch verdorbener Menschen. Es wäre wahrlich Sünde, kein Freund der Besserung moralisch verdorbener Menschen zu seyn. Es ist der Beruf des Predigers, und ich habe oft an Mittel dazu gedacht, und mehr darüber nachgesonnen, als davon gesprochen. Allein ich glaube bemerkt zu haben, daß Coalitionen in der Welt selten die angekündigten Vortheile gewähren und habe es daher vorgezogen, so viel wie möglich selbst eine Rettungsanstalt für moralisch verdorbener Menschen zu seyn. Ich sage Dies keinesweges, weil ich ein

Gegner solcher Vereine bin. Das sei ferne. Allein es ist mir immer vorgekommen, daß ich durch die mir zu Gebote stehenden Kräfte, nach Umständen und eigener Wahl angewendet, in der Regel Mehr habe ausrichten können, als solche Vereine damit würden geleistet haben. Man denke an Bibelvereine, Missionsvereine, Gesindevereine u. s. w., die alle mit den hier in Rede stehenden Vereinen zur Besserung moralisch verdorbener Menschen in Verbindung stehen. Es existiren Vereine der letzt erwähnten Art in so vielen großen Städten. Man studire aber ihre Geschichte. Ein Verein wird gestiftet, Männer treten zusammen zum Theil aus Eitelkeit, zum Theil aus wirklichem Eifer für das Gute, große Geldsummen werden zusammengeschossen, mit welchen man sich im Stande glaubt, ein Paradies auf Erden erschaffen zu können; allein man sieht bald seine Hoffnungen vereitelt, der Eifer erkaltet und der Verein löst sich von selbst auf. Man kann seine Grabrede halten: er wurde geboren, versprach sehr viel, hatte den schönsten Willen und die schönsten Vorsätze, sah aber seine Hoffnungen vereitelt und schließ felig ein. Woher kommt aber diese betrübende Erscheinung? Ich glaube, weil man es unmittelbar darauf angesetzt hat, aus Verbrechern gleich Engel zu erschaffen, und geglaubt hat, dies allein durch Wohlthaten und moralische Ermahnungen bewirken zu können. Man stecke sich aber das Ziel unmittelbar nicht höher, als die Verbrecher an eine äußerlich gesetzmäßige Lebensart zu gewöhnen. Die Legalität wird am Ende Gewohnheit, gefällt ihnen selbst und ändert wirklich allmählig der Gesinnung. Um aber Dies zu bewirken, muß das Justizamt sich mit dem Predigeramte, müssen Wohlthaten sich mit äußerer Nothigung vereinigen. Mancher Sünder wäre nie bekehrt worden, wäre er nicht durch äußere Gewalt von der Sünde abgehalten worden. Die äußere Gewalt machte

sein Betragen aus Nothwendigkeit anständig. Der äußere Anstand wurde zur Gewohnheit und am Ende war die Gesinnung wirklich verändert worden. Ich kenne selbst die auffallendsten Beispiele. Ja erleben wir nicht täglich ähnliche Beispiele, wenn gleich im geringeren Grade, an der kindlichen Natur? warum sollte Dies uns nicht zum Wegweiser dienen? Bei aller Erziehung muß das Predigeramt nothwendig mit dem Justizamte verbunden seyn. Die Hauptursache, warum solche Besserungsvereine so selten den erwarteten Segen verschaffen, ist, daß es ihnen an äußerer Auctorität fehlt. Ich wiederhole es, es fehlt ihnen an äußerer Auctorität. Dadurch steht der Verein immer seinen Arm gebunden und verliert am Ende das Interesse. Ferner richte man seinen Blick hauptsächlich auf die Verbesserung des Anfangs alles Anfangs, ich meine die Verbesserung der Jugend. Die Mannsperson, die schon seit ihrem 10^{ten} Jahre das 7^{te}, und das Frauenzimmer, welches schon seit seinem 14^{ten} Jahre das 6^{te} Gebot nicht heilig hielten, lassen sich in ihrem 40^{sten}, 50^{sten} Jahre schwerlich bessern. Man wende daher nicht ohne ganz besondere Gründe an Solche die Kraft, welche auf andere Weise angewendet, größeren Segen würde bringen können. Ich habe mir es freilich vorgenommen, über Nichts zu schreiben, und Nichts zu empfehlen, was ich nicht selbst beobachtet habe, glaube aber doch mit dem Nordamericanischen Besserungssysteme eine Ausnahme machen zu können, weil es so vollkommen Alles enthält, was ich mir selbst, als zum Gelingen solcher Anstalten nothwendig gedacht habe. Die Rettungsanstalten sind privat, durch freiwillige Beiträge gegründet und auf die Verbesserung moralisch verdorbener junger Menschen berechnet. Sie werden vom Staate garantirt, der auch den nöthigen Zuschuß an Geld bewilligt und die Oberaufsicht führt. Die Anstalt enthält theils ordentlich verur-

theilte Verbrecher unter 20 Jahren, theils solche Kinder, die, wenn gleich nicht förmliche Verbrecher, doch wegen Bettelns und Vagabundirens oder sonstigen unordentlichen Lebens es zu werden in Gefahr sind. Sie werden durch einen ordentlichen Spruch in die Anstalt aufgenommen. Es steht aber den Eltern so wie den Kindern frei, gerichtlich das den Kindern angethane Unrecht zu beweisen; wozu aber, der Natur der Sache zufolge, sehr viel gehört muß. Die Publicität bürgt hier, wie bei aller Verwaltung, für Ordnung und schützt viel mehr gegen Willkühr, als alle gesetzliche Formalitäten. In die Anstalt selbst werden die Kinder aufgenommen, ohne daß der Richter bestimmt, wie lange sie da seyn sollen. Sie verbleiben da unter Vormundschaft bis zu ihrem 20ten Jahre. Die Verwaltung kann sie freilich früher entlassen, allein wieder zurückfordern, sobald sie den Erwartungen nicht entsprechen. In der Anstalt selbst lernen sie theils ein Handwerk, oder was ihnen sonst nützlich seyn kann, theils werden sie in den Schalkenntnissen unterrichtet und namentlich sucht man ihnen die Grundsätze der Religion und Moral einzuprägen und an's Herz zu legen. Von 413, die aus der Anstalt in New-York entlassen waren, waren über 200 als vom Verderben gerettet anzusehen; von 204 in Boston 155 und von 143 in Philadelphia 83. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß selten Jemand, der bei seiner Aufnahme über 15 oder 16 Jahr alt ist, gebessert wird.*) Daß solche Anstalten wohlthätig wirken müssen, lehrt die gesunde Vernunft, und was ist die Ursache? Erstens: die Anstalt besitzt äußere Gewalt; zweitens: die Anstalt besitzt äußere Gewalt, und widmet

*) Aus einer Recension von M. David über die Schrift: Americas Besserungssystem von Beaumont, Cocqreville und Julius sind diese Angaben genommen. Sie ist 1833 in Berlin erschienen.

nur dem jüngeren Geschlechte seine Kraft; drittens: die Anstalt hat äußere Gewalt; arbeitet nur für das jüngere Geschlecht und will nicht gleich durch Belohnungen und moralische Ermahnungen aus Verbrechern Engel machen. Indessen dürfen wir doch nicht vergessen, wenn das Resultat der Anstalten so günstig dargestellt wird, daß viele von den aufgenommenen Kindern doch wahrscheinlich auch ohnehin hätten auf bessere Wege geführt werden können und es vielleicht auch geworden wären; so wie auch, daß die Institute noch neu sind, und von ihren Gründern verwaltet werden, welche die Sache, wie leicht zu begreifen, mit mehr als gewöhnlichem Interesse betreiben. Was aber wahrscheinlich mit der Zeit dem Segen der Anstalten theilhaftig seyn wird, ist, daß man den Plan zu groß angelegt hat. Man hat durch eine solche Anstalt für einen ganzen Staat wirken wollen, und die gebrachten Opfer mögen vielleicht nicht in einem glänzenden Verhältnisse zu dem gewonnenen Resultate stehen. In New-York kostete die Anstalt gleich 30,000 Rbthlr. nach unserm Gelde und es werden noch jährlich daran 24,000 Rbthlr. verwendet. In Philadelphia kostete sie gleich 61,770 Rbthlr. und jährlich 16,000 Rbthlr.; jedes Kind kostet jährlich ohngefähr 116 Rbthlr. Ich bin davon überzeugt, daß man mit denselben Opfern in vielen kleineren Kreisen Mehr werde ausrichten können. Es möchte daher auch schwerlich rathsam seyn, diese sonst auf so richtigen Prinzipien gegründeten Institutionen in Allem bei uns nachzuahmen. Vernünftig eingerichtete und versteht sich, gut verwaltete Arbeitsanstalten mögen daher wahrscheinlich bei uns lieber zugleich zu Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder gemacht werden. Was fehlt aber den Arbeitsanstalten, um zu gelingen, und wahren Nutzen zu stiften? Erstens: größere Gewalt in den Händen der Verwaltung; zweitens: Dasselbe; drittens: Dasselbe. Nur dadurch allein kann

Interesse für die Sache bei der Verwaltung erhalten werden. Doch davon vorläufig nicht mehr, weil unten von Arbeitsanstalten speciel die Rede seyn wird.

Man vergleiche aber mit solchen Anstalten die Mittel, durch welche man jetzt vermittelst freiwilliger Vereine die Moralität der Verbrecher oder der ärmeren Classe zu verbessern sucht oder verbessern zu können glaubt. Man will sich der aus den Strafanstalten entlassenen Verbrecher oder öffentlichen Frauenzimmer annehmen. Es kann nicht gelängnet werden, daß die entlassenen Verbrecher in der Regel nur durch die Strafanstalt ärger geworden sind. Es ist daher auch Princip der Dänischen Geseze und Gerichte, die Verbrecher viel lieber gleich auf Lebenszeit in die Strafanstalten zu verurtheilen, als so wie hier auf 5 bis 10 Jahr. Geben sie wirklich Zeichen von Besserung, so giebt es immer so viele Gelegenheiten, bei welchen sie wieder durch Königl. Gnade entlassen werden können. So wie aber die Strafanstalten jetzt sind, enthält es, dünkt mich, einen Widerspruch, die Verbrecher erst durch diese verderben zu lassen und dann Vereine zu errichten, um sie wieder zu bessern. Und welche Resultate liefern nun am Ende solche Vereine? Man will einen entlassenen Verbrecher in einen Wirkungskreis setzen, ihn ein Handwerk oder andere nützliche Arbeiten lernen lassen. Man bringt ihn daher bei einem Manne unter, dem man ihn empfiehlt, verspricht ihm Belohnung u. dergl. So lange nun der Zustand ihm gefällt, und er selbst Vortheil davon hat, ist er fromm und gut. Es wird von seiner Befehrung gesprochen und geschrieben, und der Verein glaubt Wunderwerke gethan zu haben. Hört es aber auf, erhält er keine Belohnung, so ist er in der Regel, was er früher war. Der Prediger Bisben an dem Zuchthause in Kopenhagen gab einigen Sträflingen, die communicirten, eine kleine Gabe; gleich kam die Erdmüdigkeit über alle Sträflinge, sie wollten alle

communiciren; als der Prediger aber die Gabe zurückhielt, verschwand sie wieder. Ist es nicht für alle solche Besserungsvereine belehrend? Das, was sie prästiren; hätten die Commünen, in welche die Verbrecher zurückkehren, viel leichter prästiren können, und würden fast immer das Wohl des Verbrechers viel besser zu beurtheilen verstanden haben. Und wenn man nun am Ende wirklich einen Verbrecher bekehrte, ist denn das Resultat wirklich in einem passenden Verhältnisse zu den gemachten Opfern? Eine Seele für den Himmel gewinnen ist schön, es lehrt uns so die heilige Schrift. Allein würde man nicht durch dieselben Opfer, auf andere Weise angewendet, vielleicht viele Seelen für den Himmel gewonnen haben? Man fange daher erst mit Verbesserung der Strafanstalten an, ehe man an die Verbesserung der entlassenen Sträflinge denkt. Auch hier kann Nordamerica uns zum Muster dienen, was aber nicht hierher gehört. Dann gebe man den Commünen größere Auctorität, damit sie mit Erfolg und Nutzen die weitere Aufsicht über die entlassenen Sträflinge führen können. — Ferner wollen solche Vereine ausschweifende Frauenzimmer bessern. Das Resultat ist aber dasselbe. Es ist daher nicht nöthig, weiter darüber zu sprechen. Was das 7te Gebot für die Knaben ist, ist das 8te für die Mädchen. — Endlich wollen sich freiwillige Vereine verwahrloster Kinder annehmen. Nun entsteht aber hier die Frage, wie soll Dies geschehen? Es geht doch unmöglich an, gleich alle Kinder anderswo anzubringen, die von ihren Eltern schlecht erzogen werden. Es würde ja für die Eltern eine Aufmunterung seyn, sich schlecht zu betragen, und ihre Kinder schlecht zu erziehen. Soll ein solcher Verein nicht größeren Schaden als Nutzen stiften, so muß er Gewalt in Händen haben, die Eltern zu ihren Pflichten anzuhalten, und wenn es nicht anders möglich wäre, die Kinder ihnen zu nehmen und so viel wie möglich auf ihre Kosten bei

andern rechtlichen Leuten erziehen zu lassen. Ich will nicht läugnen, daß durch solche menschenfreundliche Vereine viele Kinder vom Verderben gerettet sind; allein ich glaube nur, daß ein Verein mit solcher Gewalt weit größeren Segen würde stiften, und der Gefahr zugleich vorbeugen können, daß Eltern ihre Kinder schlecht behandeln sollten, um von der Erziehung befreiet zu werden. Man wird vielleicht einwenden, daß es gegen die allgemeine Freiheit im Staate streitet, Eltern durch einen solchen außergerichtlichen Spruch ihre Kinder zu nehmen, um sie auf ihre Kosten bei Andern erziehen zu lassen. In den freien Nordamericanischen Staaten hat man jedoch diese Gefahr für die Freiheit nicht befürchtet. Auch sehe ich wirklich nicht ein, wie ein solcher Spruch von den Sprüchen der Geschwornengerichte, die man doch in den mit freien Institutionen versehenen Ländern im Allgemeinen für die Schutzwehren der Freiheit hält, verschieden sei, und warum es grade nothwendig seyn sollte, durch das nach den hier geltenden Gerichtsverfassungen nothwendige Generalisirten Jemand eines förmlichen Verbrechens gegen seine Kinder zu überführen, um das Recht zu haben ihn für unfähig, seine Kinder zu erziehen, zu erklären? — Wir könnten vielleicht zu den übrigen Vereinen die Gesindevereine hinzufügen. Man hat solche gestiftet, und zum Theil auch mit Rücksicht auf das Armenwesen sich vielen Segen davon versprochen. Es läßt sich aber hierüber das Nämlche sagen, wie über die vorerwähnten Vereine. Ich kann daher kurz seyn. Ich habe grade in diesen Tagen einen Aufsatz über Gesindevereine in den hiesigen Provinzialberichten gelesen, der von genauer Bekanntschaft mit der Sache zeugt. Belohnungen treffen nicht immer die Würdigsten, und halten die Schlechten von ihrem Wandel nicht ab und obnehin, warum sich bloß mit dem weiblichen Gesinde abgeben? — Auch hat man vorgeschlagen und auch hie und da versucht, Vereine zu bil-

den, die es sich zur Pflicht machten, die Armen selbst in ihren Hütten zu besuchen, um sie zur Religiosität, Moralität, guter Erziehung ihrer Kinder u. s. w. zu ermahnen. Der Prediger müßte vorzüglich daran Theil nehmen. Ich erkenne die gute Absicht solcher Vereine, aber gestehe, daß ich davon nicht sehr vielen Segen erwarte. Wer Sinn für die Besserung unglücklicher verirrter Brüder hat, wird darauf hinarbeiten, selbst ohne Mitglied eines solchen Vereins zu seyn, und wer dafür keinen Sinn hat, wird doch, selbst als Mitglied, wenigen Nutzen stiften. Ohnehin läßt sich so Was nicht nach bestimmten Regeln betreiben. Ein passendes Wort zu passender Zeit wirkt mehr zur Besserung eines Sünders als alles Andere. Es gehört aber dazu unstreitig eine Gabe, mit Menschen umzugehen, die nicht Allen angeboren ist und von dem guten Willen nicht ersetzt werden kann, wenigstens nicht immer. Endlich wären solche Besuche als allgemeine Regel dann wohl nur passend, wenn man annehmen könnte, daß alle Armen unglückliche, verirrte Brüder wären, die gern jedes Mittel und jeden Rath zu eigener Besserung annähmen. Daß aber Dem nicht so sei, ist bekannt genug. Haben sie keinen Sinn für Kirche und Religiosität, so möchte es wohl nur wenig helfen, ihnen im Hause Predigten zu halten und möchten sie wohl auch nur für religiöse und moralische Gespräche eben so wenig Sinn haben. Auch möchte man wohl nicht immer willkommen seyn, und sich oft Beleidigungen aussetzen. Daß erstemal würden sich vielleicht Viele durch den Besuch geehrt fühlen, das zweitemal würde man aber schon nicht mehr so freundlich empfangen werden, wenn man keine Gabe brächte, und wenn nun noch sogar dem ungebetenen Moralisten grade zu bedeutet würde, sich nicht mehr einzufinden, wäre die Würde eines Predigers nicht dadurch compromittirt? Hätte man nicht grade solchen Empfang da zu erwarten, wo man Nutzen stiften

sollte? Und nun, wann sollte man sie besuchen? Die Mehrzahl der Arbeitsleute sind nur zu Hause, wenn sie in ihrem Bette schlafen.

Ich habe durch Obenstehendes keinesweges den Stab über alle Wohlthätigkeits- und Besserungsvereine unbedingt brechen wollen. Ich halte es im Gegentheil für gut, daß so viele Quellen zur Wohlthätigkeit wie möglich geöffnet werden; denn wenngleich oft durch dieselben Mittel, auf andere Weise angewendet, viel mehr Gutes hätte gestiftet werden können, so darf man doch nicht vergessen, daß ohne diese Gelegenheit oft gar Nichts geschehen wäre. Ich habe nur zeigen wollen, was ich durch allgemeine Erfahrung bestätigt glaube, daß die Privatbesserungsvereine selten oder nie den gehegten Erwartungen entsprochen haben, und zwar, weil entweder das Mittel nicht richtig gewählt oder der Plan ohne Sachkenntniß entworfen war und endlich hauptsächlich, weil es ihnen immer an äußerer Auctorität fehlt. Ich glaube aber, daß solche Thätigkeit für die Moralität der geringeren Classe sich von selbst in den Commünen bilden würde, freilich nicht immer nach bestimmten Regeln und einem entworfenen Plane, wenn ihnen größere Auctorität gegeben wird, so daß sie bemerken, daß sie ihren Worten Kraft geben können. Hauptsächlich würde es der Fall seyn, wenn das gezwungene Armenwesen als allgemeine Maaßregel aufgehoben würde. Ein solches Mittel, das wohlthätig auf die Moralität mästen wirken können, und dessen ich mich auch wahrscheinlich, auf dem Lande wenigstens, bedienen würde, wenn ich ein bedeutendes Armenwesen ohne Arbeitsanstalt zu verwalten hätte, wäre: die Armen selbst, alte und junge, so viel wie möglich unter die Bewohner des Districts zu vertheilen. Eben so gut wie das Armencollegium das Recht hat, jedem Bewohner eine gewisse Summe zur Unterhaltung der Armen aufzulegen, eben so wohl müßte es das Recht haben, ihm

eine erwachsene Person oder ein Kind zur Versorgung zu übergeben. Es würde in öconomischer Rücksicht vortheilhafter seyn, weil das Interesse des Einzelnen bei jedem Armen viel mehr in Anspruch genommen würde. Alle, versteht sich, ließen sich nicht auf diese Weise unterhalten. Allein auch hier würde man den Mangel an Auctorität über die Armen fühlen, denn eine Person im Hause und um sich zu haben, welche nur Rechte, aber keine Pflichten hätte, würde nicht angenehm seyn.

2. Nachdem wir von den üblichsten Privatvereinen zur Verbesserung der Moralität der geringeren Classe gesprochen haben, kommen wir zu einem andern Mittel, durch dessen richtige Anwendung man wahrscheinlich mehr als durch alle Vereine ausrichten kann, ich meine die Schule. Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Critik des Schulwesens zu liefern. Es würde zu weit führen, ist auch nicht nöthig. Hier kann schon früh dem Kinde Religion eingeprägt und Religiosität empfohlen werden, hier wird das Kind zur Thätigkeit und Ordnung angehalten, hier kann es die für seinen künftigen Beruf nützlichen Kenntniße, hier kann es mit Andern umgehen lernen u. s. w. Wie viele Mittel giebt es nicht für das Kind, welches einen guten Schulunterricht erhalten hat, um in der Welt fortzukommen, welche Demjenigen immer abgehen, der Nichts gelernt hat? wie Viele wären nie so tief in Elend und Armuth gerathen, wenn sie einen ordentlichen Schulunterricht gehabt hätten? Sie mögen zur See kommen, ein Handwerk lernen u. s. w., überall hilft es ihnen zum Fortkommen. Doch, es ist wohl nicht nöthig, weitläufig hier den allgemein anerkannten Werth eines guten Schulunterrichts hervorzuheben. Soll aber eine Schule Nutzen stiften, so ist es nothwendig, erstens, daß sie ist, wie sie seyn soll, und zweitens, daß sie besucht wird. Auf das Erste wollen wir uns hier nicht einlassen. Wie es aber

mit dem Schulbesuche der Kinder vieler Armen geht, ist bekannt genug. Bloß moralische Ermahnungen helfen aber hier nicht aus. Sie haben nur zur Folge, daß die Widerspenstigen ihren Troß vermehren, und am Ende den Prediger, oder wer sie sonst auf gütlichem Wege zu ihren Pflichten ermahnen will, förmlich verspotten. Es giebt daher, wo Ermahnungen nicht helfen, nur zwei Mittel, um die mit dem Schulbesuche ihrer Kinder nachlässigen Eltern, sie sind ja bekanntlich größtentheils aus der ärmeren Classe, zu ihren Pflichten anzuhalten. Diese sind:

Erstens: Anwendung äußerer Gewalt. In Dänemark, dessen Schulwesen in den letzten zwei Decennien Fortschritte gemacht hat, wie schwerlich in einem andern Lande Europa's (es hatte es vielleicht auch nöthig), sind die Schulcommissionen und die Prediger berechtigt und verpflichtet, die Eltern für die Schulversäumnisse ihrer Kinder zu mulciren. Die Brüchen, welche dictirt werden dürfen und sollen, sind von 3 bis 24 Rbbl. für jeden, ohne gültigen Grund, versäumten Tag. Haben die Eltern aus der Armenkasse Hülfe erhalten, so wird die Brüche in Gefängnißstrafe auf Wasser und Brod verwandelt, weil alles Eigenthum eines Armen der Commüne gehört, für jeden Rbthlr. einen Tag. Es ist hierbei zu bemerken, daß die Classen überall getheilt sind, oder getheilt seyn sollen, und daß die Eltern daher immer die Hälfte der Zeit ihrer Kinder zu ihrer Disposition haben. Wird nicht bezahlt, so werden die Brüchen sogleich durch den Kirchspielsvogt gepfändet, und fallen in eine kleinere Schulcasse, aus welcher Bücher für arme Kinder angeschafft werden. Die Dänische Kanzlei hält sehr auf dieses Mulcirtirsystem und hat den Predigern ihre Pflicht in der Rücksicht sehr eingeschärft. Ich selbst war anfangs nicht damit zufrieden; allein nachher überzeugte ich mich sehr von der Richtigkeit dieses Prinzips, und wollte viel darum geben,

daß ich dieselbe Gewalt noch jetzt in Händen hätte. Ich habe mich des Mittels regelmäßig bedient, und habe erfahren, daß es seinen Zweck nicht verfehlt. Man macht den Proceß ohne weitere Umstände, kurz. Ich weiß wohl, daß Mancher das Multiren überhaupt unzweckmäßig findet. Ich habe selbst das Gegentheil erfahren. Ich habe auch wohl gehört, daß die Armen sagen: sie können uns auf Wasser und Brod setzen, so haben wir doch die Lebensmittel so lange. Sie meinen es aber nicht. Haben sie es einmal versucht, so wünschen sie es doch nicht wieder zu versuchen, und schicken ihre Kinder in die Schule. Wenn man nur monatlich eine Brüche von circa 2 Rbm $\frac{1}{2}$ dictirt oder sie nach Umständen auf das Zweifache, Dreifache u. s. w. erhöht und nur ohne weitere Umstände pfänden läßt, so hat man nicht nöthig, es oft zu wiederholen. Die Predigerwürde und der Prediger selbst verliert durch solches Verfahren keinesweges an Achtung, eben so wenig wie der vernünftige Polizeimeister, weil er mit Strenge Ordnung und Recht in seinem Districte handhabt. Ja, ich glaube, er gewinnt. Bei der in den Herzogthümern bestehenden Einrichtung soll der Prediger nur Denunciant seyn. Der Denunciant wird von Keinem geachtet und geschätzt; den Polizeimeister oder den Richter selbst achtet der Rechtschaffene wenn er es verdienet, und fürchtet der Schlechte. Es giebt dem Worte des Predigers eine gewisse Auctorität, wenn die Eltern wissen, daß er allenfalls die Macht in Händen hat, seinen Worten und seinen Ermahnungen Kraft zu geben. Auch sehe ich wirklich nicht ein, wozu diese Berichte an eine höhere Civilbehörde, welche doch das Schulwesen nur als eine Nebensache betrachten kann, dienen sollen. Entweder werden die Eltern bestraft und dann ist es doch nur nach dem Berichte des Predigers, oder sie werden nicht bestraft, und dann ist die Auctorität und das Ansehen des Predigers

oft compromittirt. Immer muß erst der Prediger ermahnen und mit den Eltern unterhandeln; es hilft aber nicht und wird daher einberichtet. Nun fängt die Civilbehörde das Ermahnen und Unterhandeln von Neuem wieder an; es hilft aber nicht, und wird daher wieder einberichtet. Nun wird den Eltern eine Strafe angedrohet; man glaubt aber, daß die Drohung hinlänglich sei, und exequirt sie nicht gleich. Unterdeffen sind die Kinder herangewachsen und der Prediger hat nur zwischen zweien Uebeln zu wählen, fernere Unterhaltung der Kinder oder Unterstützung der Eltern aus der Armencaße, oder Confirmation fast ohne Religionskenntnisse und ganz ohne die nützlichen Kenntnisse welche ihnen zu ihrem Fortkommen in der Welt behülfslich seyn könnten und zur Verhinderung ihrer Verarmung fast nothwendig wären. Warum denn nicht viel lieber den Predigern selbst unter strenger Verantwortung und Beobachtung gewisser Formen die Mittel in die Hände geben, die Eltern zu ihren Pflichten anzuhalten und ihnen die Anwendung dieser Mittel zur Pflicht machen? Sollen aber die Eltern gezwungen werden, ihre Kinder in die Schule gehen zu lassen, so muß auch dafür gesorgt werden, daß die Schule so sei, daß sie Nutzen stiften kann. Die Eltern zu zwingen, ihre Kinder in eine Schule zu senden, wo der Unterricht schlecht ist, und keine Ordnung herrscht, das schlechte Beispiel der andern Kinder also schädlich seyn kann, ist ungerecht und unbillig. Ferner müßte auch billigerweise der Prediger selbst für das Schulwesen Interesse zeigen. Wenn er selbst Jahrolang, ja noch mehr Decennienlang, keinen Fuß in die oft dicht am Pastorate belegene Schule setzt, oder doch höchstens nur, wenn er bei Gelegenheit der Schulvisitation es muß und soll, so sehe ich nicht ein, mit welchem Rechte er von Eltern oder Andern Interesse für die Sache verlangen kann. Er selbst führt ja nur die Schulinspection dem Namen nach.

Zweitens: strenge Forderung zur Confirmation. In Dänemark und so viel ich weiß größtentheils im nördlichen und westlichen Deutschland darf Niemand confirmirt werden, der nicht außer den gewöhnlichen Religionskenntnissen lesen, schreiben und rechnen kann. In Dänemark muß jedes Kind, ehe es zum Confirmandenunterrichte angenommen werden darf, sich im Frühjahr: oder Herbstexamen ein ordentliches, sogar auf gestempeltem Papiere geschriebenes Zeugniß erwerben, daß er die gehörigen Religionskenntnisse und gehörige Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen besitzt. Es ist den Schulcommissionen und namentlich den Predigern noch dazu durch Circulairschreiben speciel eingeschärft, diesen allerhöchsten Willen bei Vermeidung einer ernsthaften Ahndung im Uebertretungsfalle genau zu befolgen, und es wagt wohl daher auch so leicht Niemand, ihn unbeachtet zu lassen. In den Herzogthümern sind freilich diese Confirmationkenntnisse noch nicht Gesetz, werden es aber hoffentlich bald werden. Der König will nicht über Sklaven regieren. Es sollte ihm dereinst keine andere Inschrift auf seinem Monumente gesetzt werden. „Er hat seine Unterthanen an Geist und Körper entfesselt, wer sich hat entfesseln lassen wollen.“ Es wird sich freilich von mehreren Seiten ein Zetterschrei darüber erheben; man wird es unnöthig finden, von den Kindern, und namentlich den Mädchen so viel zu verlangen und die Durchführung für unmöglich halten. Allein, wenn nur keine Notiz davon genommen und strenge über die Handhabung gewacht wird, so wird es nicht lange dauern, bis man nicht mehr weiß, wie es anders hat seyn können, und bis man der Regierung für ihre bewiesene Strenge dankt und die Wohlthat erkennt. Es ist ja das Schicksal jeder wohlthätigen neuen Einrichtung. Ich habe mich bei so vielen Gelegenheiten von der Wichtigkeit eines guten Schulunterrichtes überzeugt, und wer anders glaubt,

kennt das Volk und seine Lage nicht, oder will es nicht kennen. Wer glaubt, daß es leichter sei, über unwissende, als über aufgeklärte Menschen zu regieren, reise nach Spanien und Italien. In Japan, in den uneuropäischen, nichtchristlichen, heidnischen Japan kann Jeder lesen, schreiben und rechnen, und findet sich eine Aufklärung im Volke, wie sie hier oft vermißt wird. Und wir, die wir doch uns vielleicht gern für etwas besser als Japanesen halten, wir sollten zurückstehen? Man denke sich den Fall, daß Seelente hier aus dem Lande, die in Japan nicht einmal ihren Namen schreiben könnten, der Ehre des christlichen Namens wegen erklären zu müssen glaubten: wir sind Schleswig-Holsteiner und keine Christen. Müßten wir nicht erröthen? wäre es nicht eine Schande? In vielen Gegenden ist der Volksgeist der Aufklärung günstig und möchte der Fall wohl nur selten seyn, daß Jemand confirmirt wird, ohne schreiben und rechnen zu können. Daß es aber nicht so allenthalben sei, ist bekannt genug. Ich habe aber nie ein Kind confirmirt, das es nicht konnte und werde es auch nie ohne ganz außerordentliche Umstände thun. Wenn der Prediger sich es nur zur Regel macht, eine bestimmte Forderung, versteht sich eine nicht unbillige, zur Confirmationsbedingung zu machen, so werden freilich Einige raisonniren und schimpfen und drohen; allein, wenn er dann nur ohne Unterschied, mit größter Unparteilichkeit und möglichster Berücksichtigung aller Umstände, alle Kinder, welche die gehörigen Kenntnisse nicht zeigen, in Masse von der Confirmation wegweist, so wird es nicht lange dauern, bis alle Vernünftigen ihm danken. Um die Unvernünftigen kümmert er sich nicht. Ich glaube, daß der Prediger dadurch der geringeren Classe einen weit größeren Dienst erzeigt, als durch erhöhtes Almengeld. Manches arme Kind wird bloß durch seine guten Schulkenntnisse von dem traurigen Loos einer dereinstigen Ver-

sorgung aus der Armenkasse befreit werden, ja vielleicht sich sogar zu einigem Wohlstande und Ansehen erheben können. Allein soll ein guter Schulunterricht zur Confirmation verlangt werden, so ist es nothwendig, daß der Grund schon in früherem Alter gelegt wird; denn werden sie erst älter, so verlieren sie die Lust und schämen sich unter den kleineren Kindern zu sitzen und der Prediger hat also nur die Wahl, sie ohne gehörige Kenntnisse zu confirmiren, oder ferner aus der Armenkasse unterhalten zu lassen. — Durch die Schule also wirke man für die geringere Classe. Ich weiß freilich, daß auch die Kirche das Ihrige beitragen muß. Allein leider wird sie in der Regel am Wenigsten von Denjenigen besucht, welche sie bessern sollte; auch muß die Schule der Kirche inuner vorarbeiten, und ohnehin kann kein Gesetz den Inhalt und die Wirkung der Predigten befehlen. Ich weiß auch, daß mehr als Schule und Kirche und Alles, immer das Beispiel und der gute Wille jedes braven Mannes und Weibes wirkt: allein das Gute wollen kann kein Gesetz erschaffen. Es bleibt daher hauptsächlich nur die Schule übrig, durch welche die Gesetze des Staates für die Moralität des ganzen Volkes und also auch der geringeren Classe unmittelbar wirken können. Allein zur Erreichung des mit dem Schulwesen verbundenen guten Zweckes ist die Anwendung kräftiger Zwangsmittel durchaus nothwendig. Was wäre wohl aus dem Schulwesen geworden, und wie weit wäre wohl die Aufklärung im Volke gewesen, ohne den bestimmten Befehl der Regierung: so soll es seyn?

Ohnerachtet ich davon überzeugt bin, daß zweckmäßige Thätigkeit für die Moralität der geringern Classe immer die Hauptsache des Armenwesens seyn muß, so habe ich doch die verschiedenen Mittel, deren man sich bedient hat und bedienen kann, einer näheren Untersuchung unterwerfen wollen, nicht um den guten Willen zu verkennen, und

das wirklich geleistete Gute zu verkleinern, sondern bloß um vor Theorien und überspannten Hoffnungen zu warnen, als wenn mit der verbesserten Moralität sogleich keine Noth und Armuth mehr in der Welt seyn würde.

Man wird vielleicht hier Erwähnung der aus America nach Europa verpflanzten Mäßigkeitsvereine vermissen. Ich kenne sie aber nicht. Nur so viel glaube ich bemerkt zu haben; erstens, daß sie gutes stiften, allein, daß das Gute größtentheils den mit ihnen verbundenen indirecten Zwangsmitteln zuzuschreiben ist, z. B. daß Diensteute, Arbeitsleute, Matrosen u. s. w. keinen Branntwein erhalten: zweitens, daß ihre Wirkungen sehr übertrieben sind. Ich habe z. B. gehört, daß die Matrosen, wenn sie an's Land kommen, sich in der Regel Ersatz für den angenehmen Genuß, den sie so lange entbehrt haben, zu verschaffen suchen. Wo der Verein, wie in Schweden, den Beschluß faßt, daß es nicht nöthig ist sich gänzlich des Branntweins zu enthalten, ist er, dünkt mich, mäßig genug. Giebt der Sünder dem Teufel erst den kleinen Finger, so wird er sich bald des ganzen Körpers bemächtigen.

II.

Reform der Armengesetze.

Ich bin weit davon entfernt, alles Heil des Landes aus irgend einem Gesetze oder irgend einem Principe der Gesetze zu erwarten. Das Erste, wovon das Gelingen jeder heilsamen Einrichtung im Lande abhängt, ist immer der Geist und das Interesse des Volkes; das Zweite bleibt nur immer die Stellung der Regierung und das Princip der Gesetze, um diesen Geist des Volkes zu benutzen und zu lenken. Das Land muß auf seine Beamten sich verlassen und das Gesetz den guten Willen bei der Verwaltung voraussetzen. Nur das Gute können, muß es ihr möglich machen. Fehlt das Interesse für das Gute, so

können alle Geseze der Welt wenig helfen. Viele, welche über die Mängel der Geseze klagen, werden selbst unter den vorzüglichsten Gesezen immer schlechte Verwalter seyn. Dies gilt namentlich vom Armenwesen.

Das Prinzip der Geseze für's Armenwesen, wie für alle Verwaltung im Allgemeinen, scheint nur seyn zu können: größere Gewalt in Händen der Verwaltung: strenge Verantwortlichkeit im Mißbrauchsfall und Publicität. Sollten nachstehende darauf gegründete Ideen der Beachtung nicht unwerth gefunden werden, und Interesse für die Sache erregen, so ist ihr Zweck erreicht.

Das Prinzip muß ausgesprochen und anerkannt werden, daß ein Armer nur gegen Aufopferung seiner Disposition über Vermögen, Kräfte und Fähigkeiten auf die Erhaltung seiner Subsistenz und auf die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens Anspruch machen kann. Den hiesigen Gesezen zufolge haben die Commünen das Recht, jede Gerechtsame, welche ein Verarmter an einen Andern hat, selbst ohne seine Zustimmung, für sich geltend zu machen. Die Geseze erkennen ja also offenbar das Recht der Commünen für ein dingliches, nicht bloß persönliches Recht an. Wie weit aber die höchste Landesverwaltung das Prinzip in seiner obenstehenden Consequenz anerkennt, ist mir nicht bekannt. Hätte ich aber ein bedeutendes Armenwesen zu verwalten, so würde ich zur Bedingung der öffentlichen Unterstützung aus der Armencaße die Unterschreibung eines Reverses machen, wodurch der Verarmte der freien Disposition über Vermögen, Kräfte und Fähigkeiten entsägt, und sich verpflichtet, bis zur völligen Abtragung seiner Schuld jede ihm angewiesene Arbeit zu übernehmen, ohne Einwilligung der Communalverwaltung sie nicht zu verlasen, nicht zu heirathen u. s. w. Wollte Jemand diesen Revers nicht unterschreiben, so wäre es ja ein Zeichen,

daß er Hülfe aus der Armencaſſe nicht nöthig hätte und ohne ſie leben könnte. Daß eine ſolche Forderung abſeiten der Commüne ungeſetzmäßig ſey, ſehe ich nicht ein. —

So lange eine Commüne nicht überwieſen werden kann, ihre Pflicht rüſſichtlich ihrer armen Mitglieder verlegt zu haben, hat keine Behörde das Recht, ihr die Form der Armenverſorgung vorzuſchreiben. Das gezwungene Armenweſen darf nur im Falle der erwieſenen Unzulänglichkeit der bißherigen Verſorgung eingeführt werden. Die Entſcheidung darüber muß allein der höchſten Landesverwaltung überlaſſen ſeyn. Den Commünen, welche ihre Armen freiwillig verſorgen, muß es erlaubt werden, auf jede anſtändige Weiſe freiwillige Beiträge für die Armen zu ſammeln. Iſt die Armentaxe aber einmal eingeführt, ſo hören ſolche Einſammlungen auf und es muß dann den Commünen empfohlen werden, durch paſſende Mittel, z. B. Zwangsarbeitshäuſer, ſich ihre Gerechtfame über die Armen zu ſichern. Die Verſorgung der Waiſen müſte geſetzmäßig dem nächſten Verwandten, der nicht für unfähig dazu erklärt werden kann, aufgelegt werden können. In der Regel iſt er ja auch zugleich Vormund. Warum ſollte auch nicht dem Erben im Reichthumsfalle die Verſorgung im Verarmungsſalle obliegen?

Das reciproque Verhältniß der Commünen müſte nach dem Systeme des gezwungenen Armenweſens eingerichtet ſeyn. Darnach müſten die einer Commüne zufällig zugefallenen Armen aus einem fremden Diſtrict verſorgt und behandelt werden. Die dazu nöthwendigen Vorſchüſſe wären nach einer geſetzlich beſtimmten Norm herbeizuschaffen. Auch wäre es Selbſtfolge, daß wer nicht, ohne die milden Beiträge in Anſpruch zu nehmen, in einer fremden Commüne ſubſiſtiren kann, nach der Commüne hingewieſen werden müſte, wo er den beſtehenden geſetzlichen Beſtim-

mungen zufolge sich das zur Armenversorgung notwendige Heimathsrecht*) erworben hat.

*) Durch das Patent vom 7ten Decbr. 1829 ist ein ununterbrochener funfzehnjähriger Aufenthalt in einer Armencommune zur Erwerbung des Heimathsrechtes notwendig geworden. Es scheint allgemeinen Beifall gefunden zu haben. Es kommt mir aber vor, daß dieser Beifall größtentheils nur aus den eiteln Hoffnungen, die man sich in der Regel bei allen Veränderungen macht, weil man sich so gern selbst täuschen will, entstanden ist. Erstens kommt es mir vor, daß die Bestimmung nicht auf Billigkeit gegründet ist. Die Billigkeit verlangt, daß der Arme da unterhalten werden soll, wo er mit der Commune in der genauesten Verbindung gewesen ist, und wo er in der Regel der Commune am wenigsten Kosten verursachen wird. Beides fällt wohl aber zum Nachtheile der Verfügung aus. Eheleute gehören zur Hälfte zweien Communen an. Wenn gleich die Frau dem Manne folgen muß, was sich nicht ändern läßt, so ist es doch nicht ganz billig, daß die Commune, welche den stärkeren Theil gegeben hat, die Familie im Verarmungsfalle unterhalten soll; während die andere Commune, welcher der schwächere Theil gehört, frei seyn soll. Ist aber diese Unbilligkeit nicht zu vermeiden, so darf man sie doch nicht noch größer machen. Nun aber kommt zu uns ein Mann aus einer fremden Gegend, heirathet und ernährt bei uns ein Frauenzimmer (wir müssen ihm ja dafür danken), zeugt seine Kinder bei uns, arbeitet für uns, contribuiert zu unserm Communewesen, ja bezahlt wohl sogar Armengeld; wenn wir ihn aber nicht länger gebrauchen können, schicken wir ihn alt und schwach und dürftig zurück, und nicht nur ihn selbst, sondern auch seine uns gehörende, von ihm bisher versorgte Frau und seine bei uns gezeugten Kinder. Aber noch mehr, nach dem Tode des Mannes schicken wir seine uns gehörende Frau mit ihren Kindern an eine Commune, welche mit ihr in gar keiner andern Verbindung gewesen ist, als daß ein Mann, welcher die Frau ernährt hat, in ihr geboren ist. Es ist nicht billig. Ferner kann eine Familie unstreitig weit wohlfeiler unterhalten werden, wo sie an Einrichtungen, Arbeit und Sitten gewöhnt ist. Kostet sie in einer Commune 10 $\mathcal{R}$, so kostet sie anfangs wenigstens in der andern 20 $\mathcal{R}$. Es kostet also der einen Commune mehr, als es der andern nützt, und die Verordnung hat demnach einen reinen Verlust am Nationalvermögen zur Folge. Sie wird besonders für die überdülferkten Gegenden, aus welchen viele Dienst- und Arbeitsleute auswandern, drückend werden. Aus der Insel Arrbe, wo man sich doch bis jetzt noch gegen das gezwungene Armenwe-

Die Commünen müssen so klein wie möglich seyn.
So bei allen Communalangelegenheiten, und dann auch

sen gewehrt hat, geben jährlich große Transporte von Dienstleuten nach Holstein und Alsen, welche ihnen nachher das Capital mit wuchernden Zinsen remittiren werden. Sollte das gezwungene Armenwesen noch dazu eingeführt werden, so wird es den Ruin der ganzen Insel zur Folge haben. Zweitens handelt man hart gegen die Armen, ohne den Commünen zu nützen. Es ist hart für einen armen Mann, nach einem Aufenthalte in einer Gegend von 30 bis 40 Jahren, denn das wird ja sehr leicht geschehen können, nach einer ihm fremd gewordenen Gegend sich begeben zu müssen, wo er keine Freunde und Verwandte mehr hat, wo er Einrichtungen und Sitten nicht mehr kennt, wo selbst die Arbeitsweise ihm fremd geworden ist, und er also verlassen stehen muß. Noch schlimmer ist es für die Wittwe, wenn sie nach dem Tode des Mannes mit ihren Kindern nach seinem Heimathsdistricte verwiesen wird. Sie wünscht unter Verwandten und Bekannten zu bleiben; allein weder die eine noch die andere Commüne will oder kann sich darauf einlassen. Ich habe hier vor einiger Zeit eine Mannsperson aus dem Amte Rhisted mit einem hiesigen Mädchen copulirt. Die Familie, oder vielleicht nur die Wittve mit ihren Kindern, wird nun nicht unwahrscheinlich das Schicksal treffen, nach seiner Heimath transportirt zu werden, wenn sie gleich hier viel wohlfeiler würden unterhalten werden können. Ein solcher Transport kann unmöglich das Wohl einer armen Familie seyn, und also auch nicht das Wohl der Commüne. Drittens werden die Streitigkeiten über das Heimathsrecht, wenn gleich vielleicht nicht so häufig werden, doch weit größeren Schwierigkeiten unterliegen, und die Entscheidung oft von der willkürlichen Ansicht abhängen. Auch werden die Armentransporte, die Unterhaltung Armer auf Kosten fremder Commünen und also auch die Streitigkeiten über die den Armen gereichte Hülfe zu großem Nachtheile und großer Last der Commünen weit häufiger werden. Wenn nach einer Reihe von Jahren die Commünen immerwährend große Familien, von deren Existenz sie gar nichts gewußt haben, und mit welchen sie in großer Verlegenheit sind, zur Versorgung erhalten, und noch dazu mit beständigen Armentransporten belästigt werden, so wird man die Verkürzung der Zeit wahrscheinlich eben so laut, wie früher, die Verlängerung verlangen und einsehen lernen, daß man letztere gewünscht hat, weil man nur die Armen zählte, deren man dadurch los werden konnte, ohne an diejenigen zu denken, welche man wieder von andern Commünen erhalten würde. — Man hat über das Treiben und

bei dem Armewesen. Das Interesse des Einzelnen wird viel mehr mit dem Interesse des Ganzen verbunden. Statt nach Kirchspielen regulire man das Armenwesen nach Dorfschaften. Man wird dadurch sich die Aufsicht über die Armen erleichtern, in Allem viel sparen und es den Fremden erschweren, selbst ohne daß es darauf angelegt wird, sich Heimathsbrechte zu erwerben. Die großen

Jagen der Diensthoten und armen Leute von einem Orte zum andern, damit sie nicht durch dreijährigen Aufenthalt Heimathsbrechte erwerben möchten, geklagt. Allein erstens glaube ich, daß man dies Treiben und Jagen sehr übertrieben hat. Ich habe wohl hundert Mal die Bauern über diesen Punct sprechen hören; allein, Einer hatte einen guten Knecht, ein Anderer ein gutes Mädchen, ein Dritter einen guten Häuerling, welche sie nicht gehen lassen wollten, und sie wurden sich nicht einig. Ich bin davon überzeugt, daß man unter 50 Commünen sich nicht in einer darüber hat vereinigen können, und wenn es dennoch bisweilen geschah, war es nur in Fällen, wo man die Verarmung sehr befürchtete. In größeren Commünen geschah es äußerst selten. Zweitens, dünkt mich, ist das Treiben und Jagen der armen Leute jetzt viel ärger und verderblicher, als wenn vorher ein seltenes Mal ein Knecht oder Mädchen in einer andern Commüne Dienst suchen mußte. Wie ist das mit dem Schicksale der armen Leute zu vergleichen, welche in hohem Alter nach fremd gewordenen oder immer fremd gewesenen Gegenden transportirt werden? — Uebrigens sehe ich nicht ein, warum man sich nicht gegen einen andern freiwillig verpflichten darf, ihm so viele Ausgaben wie möglich zu ersparen und also auch zu verhindern, daß Fremde Heimathsbrechte erwerben. Mich dünkt, es ist nur natürliche Selbstwehr. — Den größten Nachtheil brachte die 3jährige Zeit immer den Städten und großen Landcommünen, weil Arbeitsleute die Städte oft suchen und Fremde beim Umziehen doch so leicht in derselben Commüne bleiben, sich daher auch eine selbst verhältnißmäßig weit größere Zahl in großen, als in kleinen Commünen Heimathsbrechte erwirbt. Um daher das Verhältniß etwas mehr gleich zu machen, wäre es wol nicht unbillig, wenn die Zeit für größere Commünen, z. B. von 1000 bis 1500 Einwohnern etwas länger gestellt würde. Für kleinere Commünen kann schwerlich die 3jährige Zeit nachtheilig seyn. — Uebrigens spreche ich nicht aus Eigennutz gegen die 15zehnjährige Zeit, weil die hiesigen Dienstleute größtentheils fremde sind und das Patent also uns nothwendig vortheilhaft seyn muß.

Commünen sind gegen die kleinen immer sehr im Nachtheil. Ein Armer, der von einem Privatmanne unterhalten, 10 R kosten würde, wird die Dorfschaft vielleicht 15, das Kirchspiel aber 20 und das ganze Amt 30 R kosten. Es könnte der Prediger sehr gut in allen Armenecollegien den Vorsiß führen. Auf dem Lande weiß ich Nichts, was eine solche Verkleinerung der Commünen verhindern könnte: wie weit sie auf die städtischen Verhältnisse anwendbar wäre, darf ich nicht beurtheilen. Sollte es vielleicht nöthig seyn, sämmtliche Commünen eines Kirchspiels in ihren Verhältnissen zu andern Commünen nur als eine zu betrachten, so würde es die Verhältnisse nur wenig ändern. Auch darf Nichts, oder doch so Wenig wie möglich, über größere Districte vertheilt werden. Sollen z. B. Blödsinnige immer auf Kosten eines ganzen Amtes unterhalten werden, so vermehrt sich ihre Zahl; sollen sie aber von kleineren Commünen unterhalten werden, verschwinden sie wieder. Kleine Commünen können indessen durch zufällige Umstände leicht auf einige Zeit gedrückt werden; sobald daher die Armensteuer eine gewisse Höhe erreichte, z. B. $\frac{3}{4}$ % jährlich von der Taxation zur Grundsteuer oder ohngefähr 6 % von dem taxirten jährlichen Ertrage des immobilen Eigenthums, müßte ein Theil des Ueberschusses, z. B. die Hälfte, von einem größeren Districte der Commüne vergütet werden. Es würde durch diese Verkleinerung der Commünen die Aufhebung des gezwungenen Armenwesens ungemein erleichtert werden. Auch darf man nicht vergessen, daß die Dorfschaften selbst in demselben Kirchspiele sich doch immer isolirt halten, selbst zum Theil im Armenwesen.

Alle in einer Commüne vorhandenen Mittel müssen auch zur Subsistenz ihrer Mitglieder contribuirem. Wer über die Subsistenzmittel der Commüne als sein Eigenthum disponiren kann, muß auch zur Unterhaltung ihrer

Armen beitragen. Es ist im höchsten Grade unbillig, daß Jemand außerhalb der Commune wohnen und ihr vermittelst der auf seinem Besitze zu haltenden Diensthoten Arme zuführen kann, ohne selbst nöthig zu haben, zu ihrer Unterhaltung beizutragen; ja fast noch unbilliger, daß ein Fremder ein in der Commune liegendes Eigenthum kaufen und sogar theurer, als ich, bezahlen kann, weil er von einem Theile der Lasten und Abgaben, grade weil er ein Fremder ist, frei wird, und es dadurch zugleich in seiner Gewalt hat, das übrige Eigenthum in der Commune zu drücken und in seinem Werthe herabzusetzen. Demzufolge muß alles Eigenthum, was entweder mobil den Mitgliedern der Commune gehört, oder immobil in selbiger fixirt ist, zum Armentwesen contribuiren. Also erstens: Capitalien und sonstige nicht fixirte Einnahmen, welche den Mitgliedern der Commune gehören; zweitens: alles immobile fixirte Eigenthum ohne Rücksicht darauf, ob der Besitzer in oder außerhalb des Districtes wohnt, z. B. Landbesitz, Canon, Zehnte u. s. w.

Jedes Armencollegium und in seinem Namen der fungirende Director, er sei Prediger oder was sonst, muß die Polizei in Armensachen haben und befugt seyn, den Armen öffentliche Abbitte aufzulegen, Gefängnißstrafe zu dictiren u. s. w. Für größere Versehen muß das Collegium in pleno Strafe auf Wasser und Brod dictiren können. Entweder muß die Commune das Recht haben, sich selbst ein Gefängniß einrichten, wie in Dänemark, oder aber die dictirte Strafe muß von der Justizbehörde unweigerlich exequirt werden. Viele juristische Kenntnisse sind, um solche Fälle zu beurtheilen, nicht nothwendig. Wird es nur zur Pflicht gemacht, das Verfahren zu motiviren, so sehe ich nicht ein, warum man hier mehr Mißbräuche befürchten sollte, als bei dem gewöhnlichen Justizverfahren. Uebrigens würde es sich von selbst verstehen,

daß es dem Armen freistünde, auf dem öffentlichen Wege Rechtsens untersuchen zu lassen, ob die Verwaltung ihre Gewalt gemißbraucht hätte. —

Private Wohlthätigkeitsvereine oder sonstige Vereine zur Besserung moralisch verdoerbener Menschen können viel Gutes stiften. Wir haben aber oben gesehen, daß sie selten den gehegten Erwartungen entsprechen, und zwar hauptsächlich, weil es ihnen an äußerer Auctorität fehlt. Die bloß moralische Auctorität vermag selten den Lasten haften auch nur zu einer legitimen Lebensweise zu führen. Allen auf richtigen Prinzipien gegründeten Vereinen erwählter Art sollte daher dieselbe Gewalt verliehen werden, wie den Commünen selbst oder wenigstens so viele, wie nothwendig wäre, um ihrem wohlthätigen Zwecke zu entsprechen, und wenn's möglich, ohne den Commünen zu schaden und ihre Rechte zu beeinträchtigen.

Wenn das gezwungene Armenwesen fortbestehen soll, so ertheile man den Armen collegien gewisse Instructionen zur Beachtung und Befolgung, und dann überlasse man es dem gerichtlichen Forum zu entscheiden, ob die Verwaltung ihre Pflichten verletzt hat. Die zu reichende Hülfe darf durchaus nicht höheren Orts bestimmt und über die Größe der gereichten durchaus nicht höheren Orts geklagt werden. Die Communalverwaltung wird Keinen umkommen lassen und bloß der Umstand, daß sie höheren Orts nach Willkühr gerichtet werden kann, ist ein Mißgriff, der sie hindert, mit Kraft gegen das Gefindel der Commüne aufzutreten. Wie ärgerlich ist es auch nicht für einen rechtlichen, wohlthätigen Mann, der durch Verwaltung der öffentlichen Casse Alles zur Linderung der Noth thut, was er kann, und noch dazu privatim hilft, wo es möglich ist, sich größere Wohlthaten abtrogen zu lassen, mit der Drohung: sonst gehen wir zum Amtmann? Wie Viele geben nicht viel lieber, als daß sie sich Mandaten

und Befehlen aussetzen? Der Amtmann mag der beste Mann von der Welt seyn, bloß die Möglichkeit der Drohung schadet, und dürfte nicht seyn. Eine gerichtliche Vertheidigung wäre schon ein ganz Anderes. Man wüßte dann doch immer, daß man Recht behalten müßte, so lange man kein förmliches Gesetz übertreten hätte. —

Alles, was ein Armer besitzt, gehört der Commüne und jede Veräußerung ohne ihre Einwilligung ist daher als rechtswidrige Entwendung fremden Gutes zu betrachten und zu bestrafen. Wo das Entwendete gefunden wird, muß es als Eigenthum reclamirt werden können.

Um die Rechte der Commünen zu sichern und über die Dienstboten genauere Controлле zu halten, müssen alle Dienstleute mit einem Wanderbuche versehen seyn, das Tauffchein, Confirmationschein, Vaccinationschein, wie lange sie an jeder Stelle gedient haben und Zeugnisse darüber, ob das Armenwesen oder die Commüne an sie Forderungen macht, gegen ihr freies Umziehen, ihre Verheirathung u. dergl. Einwendungen machen zu können glaubt u. s. w. enthalten muß. Es ist in Dänemark so. Wer ohne solchen Schein Personen in Dienst nimmt, ist nicht nur in eine Brüche verfallen, sondern auch schuldig, allen einem Dritten dadurch zugefügten Schaden zu ersetzen. Die jetzt üblichen Beichtscheine des Inhalts, daß N. N. in N. N. Kirche communicirt hat, sind, dünkt mich, durchaus von keinem Nutzen und stammen aus den ersten christlichen Jahrhunderten her, wo die Mitglieder der zerstreut liegenden Gemeinden sich dadurch eine Bescheinigung ihres Christenthums und Empfehlung an andere christliche Gemeinden verschaffen konnten.

Ohne Einwilligung der betheiligten Commüne darf keine Copulation Statt finden. Rechtsgültige Gründe zur Verweigerung dieser Einwilligung müssen seyn, daß die Personen des Bettelns und Vagabundirens überwiesen

werden können, oder daß sie aus der Armenkasse unrefundirt Hülfe erhalten haben. Sie haben ja thatsächlich ihre Unfähigkeit durch eigene Kräfte zu subsistiren zu erkennen gegeben. Irgend eine kleine Garantie müßte billigerweise auch verlangt werden können, z. B. ein kleiner Besitz, eine gelernte Kunst, oder das Depositum einer kleinen nur mit Einwilligung der Commune aufkündbaren Summa. Diese darf aber die Kräfte keines ordentlichen Dienstboten übersteigen, denn der Millionair kann verarmen, und der Arbeitsmann nach Umständen vermögend werden. Es kann überhaupt nur die Absicht seyn, die elendesten Menschen an einer Verbindung zu hindern, welche auf die Armenkasse geschlossen, ihnen selbst nur Unglück und Verderben bringen wird. Sollen die Dienstboten sich eine solche Summe erübrigen, um zu heirathen, so werden sie sie erhalten, statt daß jetzt, in der Regel der Lohn mit dem Jahre weg ist. Es würde den Dienstboten selbst zum Vortheile gereichen. Die Furcht, daß man dadurch eine eben so große uneheliche Bevölkerung erhalten wird, wie man sonst eheliche hätte haben können, ist nicht in der Erfahrung gegründet. Wenn solche Leute sich nicht heirathen können, trennen sie sich nach kurzer Zeit fast immer wieder. Uebrigens müssen alle Einwendungen gegen eine solche Verfügung schon dadurch widerlegt werden, daß es keinesweges eine allgemeine Erschwerung der Ehen ist, sondern nur ein den Communen gegebenes Recht, dessen diese sich nach Umständen zu ihrem eigenen und Anderer Wohle bedienen können.

Die Armenkasse muß alleinige Erbin der Armen seyn. So lange Jemand ein Eigenthum hat, muß er sich selbst vermittelst seines Pfandes Geld verschaffen können, und kann also dem strengen Rechte nach nicht Gegenstand eines Armenwesens seyn. Geschieht es dennoch, so ist es entweder ein Betrug, der nur dadurch auf natürliche Weise

bestraft wird, oder es ist als eine gegenseitige Vereinbarung zu betrachten, daß die Armenkasse Universalerin einer Person wird, um sie lebenswierig zu versorgen. Auch ist es gewiß billig, daß die Commünen den ihnen in diesem Falle selten zufallenden Vortheil erhalten, da sie das Risiko allein stehen sollen. Die Erben können sich nicht beklagen, denn wenn Jemand die Schulden einer Masse nicht bezahlen will, kann er auch nicht erben und will Jemand in diesem Falle den etwanigen Erblasser nicht unterhalten, so begiebt er ja sich selbst seines Erbtheils. — Auf jeden Fall muß, dünkt mich, der Commüne das Recht zustehen, ohne weitere Umstände nach dem Tode eines Armen dessen Habe in Besitz zu nehmen. Es ist ja, selbst wenn sonst die Erben nicht ausgeschlossen seyn sollen, das offenbarste Trennungsrecht in der Masse. In Dänemark ist es so, wie ich oben erwähnt habe.

Söhne (wie weit das rechtliche Verhältniß auf die Töchter möchte angewendet werden können, lasse ich dahin gestellt seyn) müssen Eltern oder wer als Erzieher die Stelle der Eltern vertreten hat, im Verarmungsfalle unterhalten oder nach Vermögen unterstützen. Es ist durchaus nur rechtliche Pflicht und Bezahlung gemachter Schulden. So dachte schon Solon und haben noch in neuerer Zeit mehrere Gesetzgeber verfügt. Das Kind dankt seinen Eltern nicht dadurch, daß es selbst vielleicht Kinder einmal erziehen soll; dafür erwirbt er sich wieder von diesen Dank und dasselbe Recht.

Wer ein öffentliches Amt, öffentliche Bestallung oder öffentliches Privilegium besitzt, z. B. Prediger, Justizamte, Aerzte, Apotheker u. s. w. darf in Armensachen keine Gebühr oder directe Bezahlung für eigene Mühe verlangen. Nur Ersatz für eigenen Verlust und eigene Aufopferung darf nicht verweigert werden. Es ist ja königliche Dienstsache. Die Pflicht, die Armen zu unterhalten,

ist ja Pflicht des ganzen Staates, welche nur den Commünen übertragen worden ist.

Die Armen müssen sich ernähren können, wie sie es am Besten verstehen, ohne von den Zünften daran verhindert werden zu können.

Die Parzellirungsgesetze müssen so viel wie möglich darauf Rücksicht nehmen, daß die kleinen Häuser Land zu einer Kuh erhalten können. Es schützt immer gegen die äußerste Noth. Man behauptet, daß das Betriebscapital den kleineren Stellen fehlt, was nachtheilig wirkt, und zur Verarmung am Ende beiträgt. In meiner ersten Gemeinde, Ballum, sind die Stellen größer, und die Lasten durchgängig nicht größer, vielleicht sogar geringer, als hier, allein ich habe nicht bemerkt, daß es deswegen hier mehr am Betriebscapitale als dort fehlt. Stellen mit 14 bis 16 Tonnen Landes werden nicht schlechter betrieben, wie die größeren und sind verhältnißmäßig weit mehr productiv, weil sie alle Kleinigkeiten zu ihrem Nutzen anzuwenden im Stande sind. Auch meint man, daß der Staat in dem kleineren Besitze keine Sicherheit für seine Abgaben hat. Allein, die Erfahrung zeigt, daß der kleinere Besitz fast immer Mehr zum öffentlichen Besten beiträgt, als der größere. Soll nun am Ende auf das Wohl der Population, was doch in jeder Staatsverwaltung die Hauptsache seyn muß, Rücksicht genommen werden, so wäre es doch der größte Egoismus, nicht erkennen zu wollen, daß das Land viel glücklicher ist, wo fast alle Familien gegen Noth geschützt sind, als wo wenige Ueberfluß haben und die übrigen in Armuth darben, und daß die Armuth weit geringer ist, wo das Eigenthum gleichmäßiger vertheilt ist, als wo 30 Tägelöhner auf jeden Grundherrschaft kommen. Uebrigens zweifelt wohl schwerlich Jemand an der Wichtigkeit des größeren Grundbesitzes in einem Lande. Es ist aber noth:

wendig, an Mittel zu denken, die zunehmende Population zu ernähren, und dabei nicht zu vergessen, daß jetzt 20 Tönnen Landes mehr productiv sind als früher 50. In Dänemark erlaubte die Verordnung vom 3ten Dec. 1819 die Parzellierung unter der Bedingung, daß an der Stammparzele immer 20 Tönnen bonitirten Landes verblieben. Es kommt mir aber vor, daß es besser gewesen wäre es zu thun, wie viele von den octroirten Adigen, deren Hauptparticipanten die freie Landveräußerung dahin beschränkt haben, daß eine gewisse Quantität Landes, z. B. 14, 16 u. s. w. Demath, an jedem Hause bleiben muß und daß auch kein neues Haus ohne den Besiß dieser Quantität aufgeführt werden darf. Mich dünkt, eine solche Bestimmung ist so richtig, daß sie zur Norm in allen Gesetzgebungen genommen zu werden verdiente. Sie schützt gegen Armuth und spornet den Freund des Landwesens zur Thätigkeit an. Da aber doch Umstände eintreten können, welche einige kleine Häuser nothwendig machen können, so müßten die Commünen das Recht haben, die Aufführung eines solchen Hauses ohne diese Quantität unveräußerlichen Landes zu erlauben, doch so, daß die Existenz des Hauses nur temporair wäre.

Es muß dafür gesorgt werden, daß die Kinder einen guten Schulunterricht erhalten. Eine gute Schule ist aber nicht genug. Es müssen daher durch passende kräftige Mittel die Eltern früh zu ihren Pflichten angehalten und der Confirmation ohne hinlängliche Kenntnisse Schranken gesetzt werden. Es ist für die Moralität der Kinder äußerst nothwendig, daß die Eltern angehalten werden, sie die Schule besuchen zu lassen an dem Tage, da sie keinen andern Nutzen stiften. Dies ist fast immer hinlänglich und mehr verlange ich nicht. Uebrigens weiß ich sehr gut, daß das Schreiben und Rechnen, ja selbst das Lesen bei Vielen nicht nicht viel werth ist; allein, wenn es nur

gefordert wird, bringen Einige es immer weiter. Dies dachte Dinter immer.

Es ist oben von mehreren Puncten die Rede gewesen, welche bei dem Armenwesen Berücksichtigung verdienen, z. B. die Lotterie. Da sie es aber nur mittelbar berühren, so soll davon die Rede hier nicht weiter seyn. Man hat sich auch sehr viel von einer Erschwerung des Branntweintrinkens und Abschaffung der häufigen Tanzgelage versprochen. Wie sich aber das Branntweintrinken beschränken läßt, sehe ich nicht ein. In Dänemark ist wegen der bedeutenden Accise der Branntwein nicht wenig theurer, als hier, wird aber deswegen durchaus nicht weniger gebraucht. Die Tanzgelage finden in der Regel in den Wirthshäusern statt und man ist der Meinung, daß sie die unehelichen Geburten vermehren. Kann auch wol seyn. Ich will aber nur darauf aufmerksam machen, daß die Wirthshäuser in Dänemark sich auf die nothwendigsten an den Landstraßen beschränken. Ich bin davon überzeugt, daß auf der ganzen Postroute von Kopenhagen nach Corsbø, ungefähr 15 geogr. Meilen, nicht so viele Landwirthshäuser sind, wie in manchem Kirchspiele der Herzogthümer, und in den Dörfern giebt es keine. Dennoch steht die Zahl der unehelichen Geburten auf den Dänischen Inseln in einem ungünstigen Verhältnisse zu den hiesigen. Uebrigens kenne ich keinen andern Unterschied zwischen einem Tanzgelage und einem Balle, als den Stand und Anzug der Theilnehmer. So sehr man es daher auch wünschen mag, daß dem Branntweintrinken und den Tanzgelagen Schranken gesetzt werden könnten, so wird man doch wohl kaum Mittel dazu finden können. Auch halte ich die Mehrzahl der Tanzgelage, so wie der Bälle, der Moralität im Allgemeinen für nachtheiliger, als dem Armenwesen unmittelbar.

Vorausgesetzt, daß jeder Privatmann oder Verein zur Verbesserung der Moralität der geringeren Classe das Seinige beitragen wird, kommt es mir vor, daß die Realisirung obenstehender oder ähnlicher Puncte der Verwaltung mehr Lust und Interesse für's Armenwesen geben müßte, weil sie sich besser als jetzt im Stande sehen würde, für ihren wichtigen Beruf mit Kraft zu wirken. Ich weiß sehr gut, daß dergleichen Vorschläge oft unausführbar sind; allein, ich glaube nicht, daß dieser Vorwurf die oben gemachten treffen kann, indem sie schon in andern Ländern und namentlich in Dänemark größtentheils Geseß sind. Wie viel mir die Dänischen Geseße eine sehr verwickelte Armenverwaltung erleichtert haben, weiß ich aus Erfahrung, wenn gleich auch diese Viel zu wünschen übrig lassen.

Vierter Theil.

Arbeitshäuser.

Motto: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.“ 2 Theß. 3. 10.

Ich habe an der Verwaltung des Armenwesens in zwei verschiedenen Commünen und nach ziemlich verschiedenen Geseßen und in der einen Commüne an der Errichtung einer Arbeitsanstalt Theil genommen: ich habe selbst einen Plan mit Rücksicht auf die Veränderungen, welche Arbeitsanstalten in der Verwaltung des Armenwesens machen, ausgearbeitet, und der dänischen Canzlei zur Approbation vorgelegt; ich bin deswegen auf Alles aufmerksam gewesen, und habe geglaubt, daß untenstehende Bemerkungen nicht ganz ohne Interesse seyn möchten.

Es giebt mehrere Arten von Arbeitsanstalten, hier ist aber nur von solchen die Rede, in welchen die Armen

ihre Kräfte und Fähigkeiten zum Besten der Commune anwenden, um dafür versorgt und unterhalten zu werden. Die Anstalten für freiwillige Arbeiter werden wahrscheinlich überall ihren Zweck verfehlen.

Ich will gleich darauf aufmerksam machen, daß ich die möglichste Simplicität in Allem zum Gelingen für nothwendig halte. Alle Anstalten der Art, mit welchen man viele Künste machen will, z. B. mit Rücksicht auf die Verwaltung oder die Arbeit, werden ohne allen Zweifel mißlingen.

I.

Das Haus.

Alle aufgenommenen Armen sind sämmtlich nur als Mitglieder einer einzigen großen Familie zu betrachten. Es ist ein Hauptfehler, der sich in vielen Arbeitshäusern findet, daß man besondere Zimmer für jede Familie, oder wenigstens sehr viele besondere Zimmer eingerichtet hat. Man erschwert sich dadurch die Aufsicht und macht die Einrichtung den gewöhnlichen Armenwohnungen ähnlich, indem sich viele Familien in einer Familie bilden.

Gemeinschaftliche Arbeitsstuben sind nothwendig. Da viele Arbeiten mit Staub und Schmutz verbunden sind, so wird wohl schwerlich eine hinlänglich seyn. Je mehr Menschen in einer Stube, desto leichter ist sie warm zu halten, desto weniger Stuben bedarf man und desto flinker geht fast immer die Arbeit. Man richte daher auch nicht mehr Arbeitsstuben oder überhaupt heizbare Stuben, als durchaus nothwendig, ein. Es wird in der Regel nicht schwer seyn, eine Einrichtung zu treffen, daß mehrere Stuben mit einem Ofen geheizt werden können.

Eine Krankenzube muß da seyn, wo möglich gegen Süden und von allem Geräusche entfernt. Hat man zwei, so hat man immer eine Reservestube im Nothfalle, die sonst Kinderstube seyn kann. Die Kinder können am Besten

bei alten, schwächlichen Personen, welche an der Arbeit nicht Theil nehmen können, seyn.

Eine Stube muß für einen Aufseher seyn, wo möglich dicht am Eingange und an der Küche. Hier kann sich das Armencollegium versammeln, hier können auch Papiere, Protocolle u. s. w. in dazu eingerichteten Schränken aufbewahrt werden.

An eine Stube für Wahnsinnige ist in vielen Arbeitshäusern nicht gedacht worden, weil man im Augenblicke der Errichtung der Anstalt keine Wahnsinnige im Districte gehabt hat. Die Zeit kann aber kommen; man muß daher darauf gefaßt seyn. Hat man keine, so kann die Stube immer zu anderem Gebrauche dienen. Die Stube muß ein kleines Fenster mit einem Gitter davor haben: Die Diele der Unreinlichkeit wegen, wo möglich schräge seyn. Das Bett fest und von nicht leicht zerbrechlichen Dingen zusammengesetzt: der Ofen nach der Stube nicht offen: Die Wand wo möglich mit Brettern beschlagen, damit der Kalk nicht abgekrast werde u. s. w. Hat man zwei Bettstellen, so kann die eine nöthigenfalls für einen Wärter seyn.

Am Besten ist es, nur zwei Schlafstuben zu haben, eine für jedes Geschlecht. Will man mehrere haben, so müssen doch immer die Geschlechter getrennt seyn. Mann und Frau müssen denn freilich für sich schlafen. Allein, gemeinschaftliches Bett gehört nicht zu den Bedürfnissen des Lebens; auch habe ich es zu meiner Zeit nicht nöthig gefunden, die Vermehrung der Population directe auf Rechnung der Armencaße zu befördern. Geschieht es denn noch, so muß man es wohl zu den Fällen rechnen, wo die Geseze den Leidenschaften der Menschen indulgiren. Uebrigens ist die Mehrzahl der Bewohner solcher Anstalten schon in dem Alter, daß es wohl nicht viel Selbstüberwindung kosten kann, sich der Befriedigung seines Geschlechtstriebes auf fremde Kosten zu enthalten. Die Betten müssen offen

seyn. Alcosketten helfen nur zu sehr Unreinlichkeit und Ungeziefer zu verbergen. Ist das Bettzeug nicht schön, so kann immer des Tages ein Laken darüber gelegt werden. Alle Betten für einzelne Personen zu machen, wäre allerdings gut; allein, es wird zu viel Bettzeug erfordern, zu viele Wäsche kosten, zu vielen Platz wegnehmen und überhaupt zu theuer seyn.

An einem passenden Orte richte man eine kleine Kammer ein, um darin die Widerspenstigen zur Strafe einzusperren. Die hiesigen Gesetze räumen freilich den Commünen ein solches Recht nicht ein; die Sache ist aber zu vernünftig und in der Natur des Hausrechtes zu sehr gegründet, als daß die Armengesetze bei einer etwaigen Revision nicht eine darauf Bezug habende Bestimmung erhalten sollten.

Die Küche ist am Besten zugleich Speisestube. Man hüte sich wohl, nicht zu viele Separattische einzurichten. Alle müssen gemeinschaftlich essen. Die Tische müssen fest stehen. Durch Einmauern der Grapen und Kessel kann viele Feuerung erspart werden.

Ohne diese sind immer mehrere Einrichtungen zu machen, die jedes vernünftiges Armencollegium von selbst wird einsehen können. Man muß eine Stube für Leichen, einen Platz für Feuerung, auf dem Lande eine kleine Dreschscheune, eine Milchammer, eine Speisekammer, einen Stall, auch ein am Liebsten vom übrigen Hause entferntes Back- und Waschhaus u. s. w. haben. Oft kann ein Zimmer in mehreren Beziehungen Dienste leisten.

Das Arbeitshaus in Ballum ist ohngefähr nach obem stehendem Plane eingerichtet. Es wurde das Haus eines Hufners angekauft, und natürlicherweise die Zimmer so viel wie möglich benutzt, so wie sie waren. Wir hatten vier Schlafstuben und ohnehin mehrere Betten an passenden Orten angebracht. Die Alköplerinnen haben eine eigene

Arbeitsstube. Das Haus kann nöthigenfalls gegen 100 fassen. Will man die Arbeitsanstalten auf gar zu viele Personen berechnen, so erschwert man sich zu leicht die Aufsicht und sie werden schwerlich gelingen. Ohngefähr so sind die Häuser auch in mehreren Commünen an der Westküste eingerichtet. In Döstrup ist keine gemeinschaftliche Arbeitsstube, was ein Mangel scheint, der jedoch weniger fühlbar wird, weil die Anstalt im Durchschnitt nur circa 30 Personen enthält. In Brede, Höyer, Engum Kloster u. s. w. sind solche Stuben. Einrichtungen für Wahnsinnige und Widerspenstige fehlen, welche doch nie schaden und oft von großer Wichtigkeit seyn können und ja auch nicht viel kosten. In Brede und Döstrup hat man das Haus an einem von den Dörfern entfernten Orte aufgeführt, was sowol mit Rücksicht auf Feuergefahr, wie auf das Ausgehen der Armen sehr nützlich ist.

II.

Die Verwaltung.

1. Die Deconomie. Die Anstalt wird sehr dadurch gewinnen, daß ihr Land zu einigen Rüben beigelegt wird. Man hat dann immer Milch, die unentbehrlich und wenn sie gekauft werden soll, immer theuer ist. Auch kann man dann immer zum Theil wenigstens die Anstalt mit Fleisch, Speck, Wolle u. s. w. versorgen. Besonders ist ein Garten nothwendig, um Kartoffeln, Kohl u. s. w. zu haben. Man hat dadurch immer passende Beschäftigung für mehrere Armen und zugleich doch auch Viel für die Haushaltung. Es vergrößert freilich die erste Ausgabe, trägt aber gute Zinsen. Man fürchtet im Allgemeinen die erste Auslage, sie ist aber gar nicht zu fürchten, wenn man nur es vernünftig einrichtet. Wenn man aber an Arbeitshäuser 10,000 Rthlr. verwenden wollte, so gestehe ich selbst, daß ich eine Einrichtung, deren öconomischer Nutzen sehr zweifelhaft wäre, sehr bedenklich finden würde.

Wenn man ein Schulhaus baut, so soll es kein Prachtgebäude seyn, worin man nachher den Lehrer verhungern lassen kann, und wenn man ein Armenhaus baut, so soll es kein Pallast seyn; es paßt für die Bewohner nicht. Beides scheint man aber bisweilen zu vergessen und daher die erste Auslage zu fürchten. An Beispielen einer wohlfeileren Einrichtung selbst bei größeren Arbeitsanstalten fehlt es nicht. Eine Hufe in Ballum mit ohngefähr 60 Demath Landes, zu 44 Tonnen, à Tonne 14,000 □ Ellen Dänischen Maasses, bester Qualität bonitirt, wurde parzellirt und zwar, mit Erlaubniß der Rentekammer, ohne an der Stammparzele die erforderlichen 20 Tonnen bonitirten Landes verbleiben zu lassen. Das Armencollegium erstand davon das Haus mit 13 Demath Landes, bonitirt zu etwas über $4\frac{1}{2}$ Tonnen bester Qualität, für 1100 *m*℥ S. H. Cour. = 586 $\frac{2}{3}$ Rthlr., welche in 5 Jahren gegen 4% unauflösbar stehen bleiben sollten. Auf dem Lande kann die Armenanstalt des Sommers 3 bis 4 Rühe halten, und ohnehin etwas Buchweizen und Roggen, auch allenfalls Gerste säen. Heu fehlt aber und muß gekauft werden, wozu es an Gelegenheit nicht fehlt. Das Gebäude war zwar verfallen, die Einrichtung jedoch so, daß die Zimmer nicht viel umgeändert zu werden brauchten. Die Reparation, worunter ein neues Brau- und Backhaus berechnet ist, kostete etwas über 1300 *m*℥: das nöthige Inventarium, Vieh, Leinwand, Bettzeug, Kleider u. s. w. 750 *m*℥. Die Armen selbst brachten freilich Etwas mit, allein Vieles mußte doch neu angeschafft werden. Die ganze Anstalt mit allem Nöthigen versehen und mit Land zu 4 Rübten stand also zur Benutzung fertig für die Summe von 3150 *m*℥ S. H. Cour. = 1680 Rthlr. Es wurden gleich gegen 50 darin aufgenommen, nachher ist die Zahl im Winter 1831 gegen 90 gewesen, und ist gegenwärtig ohngefähr 60. Die Anstalt ist also keinesweges klein.

In Döstrup ist die Sache erst durch die Thätigkeit des Probsten Koch in Anregung gebracht. Seiner Güte verdanke ich auch folgende Mittheilung. Das Armencollegium erstand das Land, worauf 4 Rühe gehalten und etwas Roggen und Sommerkorn geerntet werden kann, für 1000 *m℥* S. H. Cour. Das Haus wurde neu aufgeführt und die Einrichtung kostete 1614 *m℥* S. H. Cour. also im Ganzen ohne Inventar 2614 *m℥*, in Ballum ohne Inventar 2400 *m℥* S. H. Cour. Die Zahl der Armen darin ist in der Regel zwischen 30 und 40. In Eygum Kloster hat man dem Arbeitshause $\frac{1}{2}$ Pflug Landes beigelegt, worauf 10 Rühe und 2 Pferde gehalten werden. Von dem Hause sind 25 Fack alt und 12 Fack neu. Die Anstalt mit allem Inventare kostete 3000 *ss* S. H. Cour. = 4800 Rthlr. und ist auf 90 Personen berechnet; die Zahl ist aber nicht so groß gewesen. Es sind in der Gegend noch mehrere Arbeitshäuser, z. B. in Brede, Emmerlef, Höyer, Mögeltondern, auf Rån; allein die angeführten Beispiele sind hinlänglich um zu zeigen, daß die Einrichtung einer Arbeitsanstalt selbst für bedeutende Commünen nicht so drückend seyn kann. Daß die Anstalt in Eygum Kloster mehr gekostet hat, liegt an dem damit verbundenen größeren Ackerbau. 1831 hat man geerntet: 16 Tonnen Roggen, 7 Tonnen Gerste, 81 Tonnen Kartoffeln, 4 Tonnen Buchweizen, 31 Fuder Heu und eine Quantität Hafer von ohngefähr 3 Fudern. 1832: 24 Tonnen Roggen, 16 Tonnen Gerste, 3 Tonnen Buchweizen, 150 Tonnen Kartoffeln, 29 Fuder Heu und an 20 Fuder Hafer. Wie weit ein so großer Landbetrieb sich lohnt, darf ich nicht beurtheilen. Am zweckmäßigsten mag er immer in Flecken Commünen seyn, wo man ihn haben kann, und das Korn doch nicht, wie in Landcommünen, über die Contribuenten, repartirt wird. In Kiel hat man im Jahre 1832 ein Zwangsarbeitshaus für im Durchschnitt 9 Mitglieder ein-

gerichtet, daß 3029 *m*℥ C. H. Cour. gekostet hat, also ohn-
 gefähr eben so viel wie die Anstalt in Vallum für 9 Mal
 9 Mitglieder. Daß eine Anstalt für so wenige Personen
 mit großem Verluste in pecuniärer Rücksicht verbunden
 seyn muß, dünkt mich, springt in die Augen. Wenn da-
 her auch eine kleine Anstalt nothwendig eine directe Ver-
 mehrung der Armenlast mit sich führt, darf man doch kei-
 nesweges vergessen, daß die erste Auslage, so wie die Ver-
 waltungskosten, durchaus nicht im Verhältnisse zu der Ver-
 mehrung des Personals wachsen. Der Schluß: je größer
 die Anstalt, desto größer auch die directe Vermehrung der
 Armenlast, ist nach meiner Ansicht ganz falsch. Wenn
 man aber auf der andern Seite Anstalten errichtet, die
 wie in Paris an erster Auslage 1,500,000 Francs =
 500,000 Rthlr. oder wie in Bremen 45,000 *z* ohne In-
 ventar und noch dazu an jährlicher Besoldung 1300 *z*
 kosten, so fürchte ich, werden sie durch ihre eigene Größe
 zusammenstürzen. Damit man sehen kann, was die Armen
 in einem Arbeitshause kosten können, will ich eine mir
 von dem Profsten Koch mitgetheilte Berechnung hier mit-
 theilen. Von Octbr. 1827 — Octbr. 1828 kosteten im
 Durchschnitt 33 Mitglieder: 443 Rthlr. 48 Rthl. und
 und 42 Tonnen Roggen, 11 Tonnen 4 Schip Malz: —
 von Octbr. 1829 — Octbr. 1830 im Durchschnitt 29
 Personen: 461 Rthlr. 91 Rthl. und 33 Tonnen 7 Schip
 Roggen, 6 Tonnen 6 Schip Malz: — von Octbr. 1831
 bis Octbr. 1832 im Durchschnitt 40 Personen: 518 Rthlr.
 und 52 Tonnen 4 Schip Roggen, 9 Tonnen 3 Schip
 Malz. Dies sind die Bruttokosten, worunter die Zinsen
 von dem im Hause eingelegten Capitale und die Steuern
 begriffen sind, ohne den Verdienst der Armen abzurechnen,
 so daß also die Unterhaltung der Anstalt der Commune
 nicht so sehr viel gekostet hat. Für die Zuverlässigkeit ob-
 ger Angaben kann ich bürgen. Man wird sehen, daß

jedes zweites Jahr gemäht ist. Berechnen wir nun, wie wir wol im Durchschnitt können: Malz und Gerste von gleichem Werthe, das Verhältniß des Werthes des Roggens zu dem Werthe der Gerste wie 8 zu 5 und die Lonne Gerste zu $2\frac{1}{2}$ Rbthlr, so haben wir folgendes Resultat für die Unterhaltung einer Person im Arbeitshause zu Döstrup:

13 Nbrh. 42 Nbrh. u. 2 R. 3 Etk. Gerste = 7 R. 6 Etk. Gerste = 19 Nbrh. 36 Nbrh. = 12 R. 5/3 Etk. Gerste.	Dct. 1827 — Dct. 1828:
15 Nbrh. 89 Nbrh. u. 2 R. 4 Etk. Gerste = 8 R. 3 1/2 Etk. Gerste = 21 Nbrh. 18 Nbrh. = 13 R. 13/3 Etk. Gerste.	Dct. 1829 — Dct. 1830:
12 Nbrh. 91 Nbrh. u. 2 R. 2 1/2 Etk. Gerste = 7 R. 4 1/2 Etk. Gerste = 18 Nbrh. 75 Nbrh. = 11 R. 35/3 Etk. Gerste.	Dct. 1831 — Dct. 1832:

Nehmen wir hieraus die Durchschnittskosten und vergleichen damit die an die Unterhaltung eines Zwangsarbeiters in Kiel (nach der im Kieler Corr. Blatte gemachten Berechnung) verwendeten Bruttokosten und ferner die Kosten, welche die bloße Ernährung eines Armen im Arbeitshause zu Evgum Kloster (nach einer im J. 1833 nach geltenden, von den oben angenommenen fast gar nicht abweichenden, Preisen angestellten Berechnung) ohne Rücksicht auf sonstige Ausgaben des Armenwesens gekostet hat, so erhalten wir folgendes auffallende Resultat für die Unterhaltung jeder Person:

In einem Jahre:

In d. Kloster an bloßer Ernährung: 5 R. 7 1/2 Etk. Gerste = 14 Nbrh. 83 Nbrh. = 9 R. 14/3 Etk. Gerste.	
" Döstrup im Ganzen Brutto: 7 " 7 1/2 " " = 19 " 12 " 17 " "	
" Kiel im Ganzen Brutto: 33 " 5 1/2 " " = 84 " 16 " 52 " 29 " "	

In einer Woche:

" d. Kloster an bloßer Ernährung: — " 1 (Raum) " " = — " 27 1/2 " " 8 1/2 " "	
" Döstrup im Ganzen Brutto: — " 1 1/2 " " = — " 37 " " 11 1/2 " "	
" Kiel im Ganzen Brutto: — " 5 1/2 " " = 1 " 59 " " 1 " 1/2 " "	

Damit man auch sehen kann, was die bloße Versorgung der Armen mit Nahrungsmitteln einer Commune in einem Arbeitshause kosten kann, diene hier als Beispiel das Detail der oben angeführten Berechnung über die Versorgung der Armen in L. Kloster. Die Data habe ich einem der damaligen Armenvorsteher, dem thätigen Hutmacher Nielsen daselbst zu verdanken. Die Berechnung ist im Jahre 1833 nach damaligen, wie erwähnt mit den angenommenen Durchschnittspreisen fast ganz übereinstimmenden, gangbaren Preisen für die Bevölkerung des Hauses, 70 Personen, in einer Woche gemacht.

Woggen 2 Tonnen à 2 $\text{R} \text{ß}$ 20 ß .	4 $\text{R} \text{ß}$ 40 ß C. h. C.	
Malz $\frac{1}{2}$ „ à 1 „ 24 „ .	— „ 36 „ „	
Hopfen $\frac{1}{2}$ H	— „ 3 „ „	
Kartoffeln 2 Tonnen à 24 ß . . .	1 „ — „ „	
Grüße 3 $\frac{1}{2}$ Sch . à 22 ß	1 „ 29 „ „	
Mehl 5 H à 1 ß	— „ 5 „ „	
Gerauchertes Fleisch 18 H à 2 $\frac{1}{2}$.	— „ 45 „ „	
Butter 12 H à 5 ß	1 „ 12 „ „	
Milch	1 „ — „ „	
Grüner Kohl	— „ 4 „ „	
Salz	— „ 4 „ „	
Rauchtabak $\frac{1}{2}$ H	— „ 2 „ „	
Schnupstabak $\frac{1}{2}$ H	— „ 4 $\frac{1}{2}$ „ „	
Feuerung	— „ 32 „ „	

Summa 20 $\text{R} \text{thlr.}$ = 12 $\text{R} \text{ß}$ 24 $\frac{1}{2}$ ß C. h. C.

Also jede Person die Woche $\frac{2}{7}$ $\text{R} \text{thlr.}$ oder wie oben zu sehen ist 8 $\frac{1}{2}$ ß C. h. Cour.

Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß man im Durchschnitt einen Armen für reichlich einen Schip Gerste die Woche ernähren kann. In Brede, weiß ich, und wahrscheinlich auch in andern Communen hat man dieselbe Erfahrung gemacht. Zu den Ernährungskosten müssen nun freilich gelegt werden: die Zinsen, der Beamtenlohn, die

Bekleidungskosten und sonstige Ausgaben. Wenn aber auch diese nicht durch den Ertrag der Arbeit gedeckt werden können, so wird doch auch ein bedeutender Zuschuß nicht nöthig seyn, wie auch das Döstrupper Arbeitshaus zeigt, wo man jede Person, Alles mitberechnet und Arbeitsertrag nicht abgerechnet, für $1\frac{1}{2}$ Schip Gerste die Woche unterhalten hat. Will man aber auf diese Weise die Unterhaltungskosten berechnen, darf man nicht vergessen, daß die Kornquantität verhältnißmäßig sich vermindert, während die Geldsumme, welche die Armen kosten, sich vermehrt, wie das Korn im Preise steigt, und umgekehrt. Ich habe keine Beispiele aus Ballum angeführt, weil eine Epidemie im Hause auf's Armenwesen einen ungünstigen Einfluß gehabt hat. Auffallend, dünkt mich, muß es Jedem seyn, daß ein Zwangsarbeiter in Kiel 4 Mal so viel zu unterhalten kosten kann, als ein Armer in einem Arbeits Hause an der Westküste. Das Personal und die städtischen Verhältnisse haben freilich einen bedeutenden Einfluß, allein ein baarer Zuschuß um einen Armen in einem Zwangsarbeits Hause zu unterhalten von 97 *mk* 2 *ß* S. H. Cour. = 51 *Rbthlr.* 77 *Rbß.* ist immer zu viel. In Magdeburg ist er nur 12 *Rbthlr.* in unserm Gelde gewesen. Ja in den größten Hauptstädten ist er nicht einmal so groß, wenngleich das Personal schlecht und die Größe der Anstalten einer guten Verwaltung ungünstig gewesen seyn muß. In Berlin hat jede Person in einem Zwangsarbeits Hause jährlich im Durchschnitt die Summe 47 *zß* preuß. gekostet, wovon $\frac{1}{4}$ verdient wurde, also an Zuschuß 35 *Th. pr.* = 47 *Rbthlr.*: in Paris, wo es zugleich für freiwillige Arbeiter eingerichtet ist, 180 Francs, wovon $\frac{1}{4}$ von den Armen verdient wurde, also an Zuschuß 120 Francs = 40 *Rbthlr.* Man glaube aber ja nicht, daß es unmöglich ist, einen Armen in jetziger Zeit für 19 *Rbthlr.* 75 *Rbßl.* = 12 *zß* 17 *ß* S. H. Cour. ein Jahr zu un-

terhalten. Die Erfahrung, wie oben gezeigt ist, beweist die Möglichkeit. Obnehin giebt es auf Wlsen allein gewiß 1000 Familien und in dieser Gemeinde 100, deren Einnahme man berechnen kann und die keine 20 Rthlr. für jedes Mitglied beträgt. Die Armen in einem Arbeitshause dürfen auf keinen Fall besser als eine Tagelöhnersfamilie unterhalten werden, und wenn daher jede Person im Zwangshause zu Kiel jährlich 52 r 29 s S. H. Cour. oder wöchentlich 1 r kostet, so muß nothwendig ein Fehler in der Einrichtung zu Grunde liegen. In der Anstalt sind im Durchschnitt 9 Personen gewesen, die also in einem Jahre über 1400 mk S. H. Cour. oder 750 Rthlr. kosten. Nun frage ich aber, wie viele Familien haben an jährlicher Einnahme 1400 mk ? von etwa 400 in dieser Gemeinde sicher nicht 10, und von meinen Amtsbrüdern schwerlich die Mehrzahl. Es giebt doch unter ihnen viele mit Familien über 9 Personen. Nehmen wir 1 r die Woche für jede Person zur Consumtion, so möchte ich wohl wissen, wie viele Personen von den Familien der Schullehrer, Handwerker, Bauern u. s. w. es haben? von etwa 1500 in dieser Gemeinde sicher nicht 300. Wie viele Tagelöhnersfamilien giebt es nicht, die mit mehreren Kindern freilich mäßig, aber doch ordentlich ohne zu betteln, oder Andern lästig zu seyn, von 40 bis 50 r , ja noch weniger im Jahre leben? nur wenige haben 1 r die Woche für jede Person. Wenn ein Züchtling in Glückstadt dem Lande ohne die anfangs zu liefernden Kleider jährlich 48 r kostet, so ist es ein Beweis, daß die Anstalt nicht ist, wie es zu wünschen wäre. Auf der einen Seite müssen freilich die Detentionskosten in Anschlag gebracht werden; allein auf der andern Seite auch, daß das Zuchthaus größtentheils aus arbeitsfähigen Subjecten besteht, während Kinder und alte Frauenzimmer die Mehrzahl in den Armenarbeitshäusern ausmachen.

Damit man sich aber auch überzeugen kann, daß eine Arbeitsanstalt mit keinem Nachtheile in öconomischer Rücksicht verbunden ist, so will ich die Ausgaben des Armenwesens in Ballum in einem Semester von Jan. bis Jun., da wir kein Arbeitshaus hatten, mit den Ausgaben in einem andern Semester von Jan. bis Jun., da wir den größten Theil der Armen in einem Arbeitshause versorgten, vergleichen. Alle äußere Umstände, Kornpreise, Krankheitsfälle u. s. w. schienen völlig gleich und die Vergleichung möchte daher um so passender seyn. Ohne Arbeitshaus kostete das Armenwesen 317 $\mathfrak{r}$ 2 β C. h. C., 28 Tonnen Roggen à 2 $\mathfrak{r}$ und 13 Tonnen Gerste à 1½ $\mathfrak{r}$. Außerdem hatten die Bewohner fast jeden Tag einen Kostgänger, oft wirkliche Armen und oft den Armenvoigt. Wir schlagen daher alle Kosten des Armenwesens sehr niedrig zu 400 $\mathfrak{r}$ = 640 Rthlr. an. Mit dem Arbeitshause betrugen sie in einem andern Semester:

an Geld	216 $\mathfrak{r}$ 15 β C. h. C.
30 Tonnen Roggen à 2 $\mathfrak{r}$	60 „ — „ „
33 „ Gerste à 1½ „	49 „ 24 „ „
16 „ Malz à 1½ „	24 „ — „ „
½ Bedientenlohn	22 „ 32 „ „
½ Zinsen von 1050 $\mathfrak{r}$	21 „ — „ „
	393 $\mathfrak{r}$ 23 β C. h. C.

Der Verdienst der Armen größtentheils durchs Klöppeln .

58 „ 42 „ „

An Zuschuß 334 $\mathfrak{r}$ 29 β C. h. C.
oder 535 Rthl. 35 Rbf.

Dieser Berechnung zufolge, für derer Data ich bürgte, betrugen also die Ausgaben des Armenwesens mit dem Arbeitshause 100 Rthlr. ohngefähr weniger als ohne dasselbe; oder das Arbeitshaus hatte die Ausgaben um 16 % erleichtert. Uebrigens waren die

correspondirenden beiden Semester von Jul. bis Dec. von den erwähnten Jahren beide mit größern Ausgaben verbunden, welches aber das Verhältniß nicht ändert. — Wenngleich die Erfahrung an der Westküste allenthalben gezeigt hat, daß Arbeitshäuser, gut verwaltet, mit öconomischem Vortheile verbunden seyn können, so möchte ich doch sehr rathen, seine Erwartungen in der Rücksicht nicht gar zu hoch zu spannen. Ohnehin ist es ja auch immer unmöglich zu sagen, wie groß die Armensteuer ohne Arbeitshaus gewesen wäre. Das Armenwesen macht allenthalben starke Progressse, und wenn die Einrichtung auch nur einigermaßen diese hemmt, so ist schon viel gewonnen. Man kann immer annehmen, daß Jeder in der Commune unterhalten wird, entweder durch seine eigene Thätigkeit, oder die Almencasse, oder Betteln, Stehlen u. s. w. Alle Vermehrung der Arbeitsproduction ist daher immer reiner öconomischer Gewinn, wenn nicht gerade für die Almencasse, doch für die Commune. Uebrigens ist der Vortheil, den man in öconomischer Rücksicht erwarten darf: bessere Erziehung der Kinder: man kann der Bettellei vollkommen ein Ende machen; 6 Almosen täglich, jedes $\frac{1}{3}$ an Werth, sind schon über 36 Rthlr. im Jahre: es hindert den Andrang zur Almencasse. Es ist immer der Hauptzweck eines Arbeitshauses, die Schen davor zu erhalten. Viele können sich daher auch ernähren, die es sonst nicht konnten: man ist nie mit dem Gesindel verlegen: die Bauern können ihre Abgaben an's Armenwesen größtentheils in Naturalien prästiren: man kann die überschüssigen Hütten abbrechen.

In mehreren Communen hat man das Geld zur Gründung der Anstalt in großen Summen angeliehen, auf die Condition, daß jährlich abgetragen werden soll. In andern hat man den Dienstleuten und andern Gelegenheit gegeben, ihre Ersparnisse zinsentragend zu machen

und es in kleinen Summen zu Wege gebracht. Ich gieng in Ballum damit um, die Schulden durch den Fond einer Sparcasse für die Commüne zu decken, wurde aber unterdessen versezt.

2. Die Beschäftigung. Es muß hier vor Allem die höchst mögliche Simplicität Prinzip seyn. Man klagt so oft, besonders in den Städten, über das viele Gesindel, und glaubt daraus Fabrikarbeiter machen zu können. Es ist aber grundfalsch. Der Fabrikarbeiter muß dazu erzogen werden, und ich möchte nicht der Fabrikherr dieses Gesindels seyn. Es ist ein Hauptfehler, der an dem Missethungen vieler Anstalten Schuld gewesen ist, daß man Fabrikarbeiten oder auch nur z. B. eine Seilerei, Weberei oder andere Profession mit der Anstalt in Verbindung hat setzen wollen. Erstens macht man dadurch eine Menge Einrichtungen, ohne doch die erzielte Einheit in der Arbeit erlangen zu können. Es werden doch immer Viele seyn, die sich zu einer bestimmten Arbeit nicht qualificiren. Soll Jemand erst im Alter etwas Neues lernen, so fehlt ihm fast immer Lust und Interesse; die Arbeit wird daher auch langsam gehen und schlecht seyn. Zweitens muß man einen Arbeitsmeister haben. Ein geschickter wird einen Lohn verlangen, den die Anstalt nicht geben kann, und mit einem schlechten ist ihr nicht gedient. Entweder muß er dem Aufseher in der Anstalt subordinirt seyn und ein geschickter Mann wird sich nicht leicht dazu verstehen; oder coordinirt, wodurch man Reibungen veranlassen wird; oder aber er muß zugleich Aufseher seyn, und dann denke man die Schwierigkeit einen guten Professionisten von einem bestimmten Fache, zu dessen Ehrlichkeit man Vertrauen haben kann, für einen ziemlich wohlfeilen Lohn zum Aufseher in einer Armenanstalt zu erhalten. Ein großer Lohn kann aus öconomischer Rücksicht nicht gegeben werden, weil man wegen der Beschaffenheit der zu erwartenden Arbeits-

production sicher seyn kann, daß er sich nicht bezahlen wird. Drittens wird die Arbeit in der Regel mäßig seyn und daher auch schwerlich Absatz finden. Viertens werden die Kinder wenigen Nutzen davon haben, alle dasselbe Handwerk zu lernen. Sie werden oft keine Lust und Neigung dazu haben und der District wird mit einer bestimmten Handwerksklasse überfüllt werden. Nur wenige werden so gute Meister werden, daß sie damit anderswo ihr Brod verdienen können. Endlich wird es der Verwaltung schwer seyn, die nothwendige Aufsicht zu führen: Die Vorsteher wechseln und viele können eine gewisse Classe von Arbeiten entweder gar nicht beurtheilen oder haben doch kein Interesse daran. — Will man daher eine Arbeitsanstalt errichten und verwalten, so muß es Prinzip seyn, Jeden sich auf die Weise beschäftigen zu lassen, die er am Besten versteht und kann: man lasse Jeden so viel wie möglich nur für sich und die Anstalt arbeiten: die Production verkäuflicher Waaren darf nur Nebensache seyn. Man muß die Anstalt nur als einen Versorgungs- und gemeinschaftlichen Arbeitsort betrachten, wo man die Schwachen pflegen und die Nachlässigen zur Thätigkeit anhalten kann. Man lasse die Armen ihre eigenen Geräthschaften mitbringen und in der Anstalt selbst spinnen, weben, klöppeln, nähen, Seile drehen, Körbe machen, im Garten und auf dem Felde arbeiten, Kinder hüten und unterrichten u. s. w. wie sie verstehen und können: will Jemand einen Armen in Arbeit nehmen, vermiethe man ihn, und gebe ihm selbst einen Theil vom Verdienste: Die Kinder lasse man dienen, so weit es die Schule erlaubt, oder gebe sie in die Lehre bei einem Handwerker u. s. w. Diesem Principe folgte man in Vallum, und folgt man überhaupt an der Westküste, und ich glaube, daß die Anstalten hauptsächlich diesem Umstande ihr Gelingen verdanken. Fast nur aus den gemachten Spizen hat man eine Einnahme.

Man glaube aber deswegen nicht, daß die Spitzenindustrie vorzüglichsten Nutzen in den dasigen Anstalten leistet. Wer weiß, wie tief sie gesunken ist, hat es wohl auch schwerlich jemals geglaubt. Es ist schon sehr viel, wenn ein tüchtiges Mädchen 18 u. 20 β S. H. C. die Woche verdienen kann; dafür soll sie sich selbst mit Allem, Kost, Feuerung, Licht u. s. w. unterhalten. Ich weiß nicht, daß zu meiner Zeit Jemand es im Arbeitshause höher als auf 15 u. 16 β die Woche brachte; in der Regel verdiente sie nur 14, 13, 12 ja bis 8 β S. H. Cour. Die Schulmädchen noch viel weniger. Eine Spinnerin wird eben so viel verdienen können. In Eng. Kloster haben sie im Jahre 1832 nur 77 π S. H. Cour. = 123 Rthlr. verdient, was im Durchschnitt kaum 4 β S. H. Cour. die Woche á Person ausmacht; es waren deren an jungen und alten Klöplerinnen, mit Inbegriff der Schulmädchen, 20. In Ballum hatten wir ein etwas aber nicht viel günstigeres Resultat. Es ist freilich nur wenig, allein doch besser als vorher, da sie größtentheils nur bettelten, und deshalb ist man auch in der Gegend mit den Anstalten zufrieden. — Bisweilen habe ich gehört und gelesen, daß man durch eine Arbeitsanstalt den übrigen Arbeitern in der Commune zu schaden fürchtete. Diese Furcht ist aber, wenn man dem hier erwähnten Principe folgt, sehr ungegründet. Auch wäre es, dünkt mich, im höchsten Grade unbillig, wenn ein Armer sich nicht mit Etwas beschäftigen dürfte, womit Andere sich beschäftigen, und ich sehe nicht ein, warum das Concessions- und Zunftwesen, welches eigentlich zum Vortheile der Communen und nur Communal Sache seyn mußte, ihnen zum Schaden gereichen sollte. Statt mich daher ängstlich in Acht zu nehmen, die Armen Nichts machen zu lassen, was andern Leuten wegen der Concurrenz nachtheilig seyn könnte, habe ich mich grade in Ballum bestrebt, die Erlaubniß

zu erhalten, die Armen Alles machen zu lassen, was sie verstehen und können. Ein darauf bezüglicher Artikel im Plane erhielt die Allerhöchste Confirmation.

Läßt man, wie oben erwähnt, die Armen sich beschäftigen, wie sie verstehen und können, so hat man viele Vortheile: die Inspection ist viel einfacher und leichter: Der Aufseher kann zugleich Arbeitsmeister seyn: Die Armen haben zur Arbeit viel mehr Lust. Es hat in England dem Armenwesen sehr geschadet, daß man die Arbeitsanstalten zugleich als Fabrikanstalten benutzen wollte, und sie noch dazu oft gewissermaßen verpachtet hat. Ich glaube auch, daß Dies ein Grund mit ist, warum sie in vielen Städten den Erwartungen so wenig entsprochen haben, und warum die Armen in den meisten so theuer zu unterhalten gewesen sind. Man lasse doch nie aus den Augen, was die allgemeine Erfahrung von dem Ertrage auf öffentliche Rechnung getriebener Fabriken lehrt, und denke dabei noch daran, daß das Armenwesen fast immer schlechte und gezwungene Arbeiter, die nicht nach Gutdünken entlassen werden können, hat. Arbeiten sie aber für sich selbst, so ist der Eine Aufseher des Andern und ist die Arbeit dennoch schlecht, so erhalten sie es nicht besser und es ist kein weiterer Verlust damit verbunden. Es muß allgemeines Prinzip seyn, worauf so viel wie möglich gehalten werden muß: Nichts für Geld anzuschaffen, was die Armen selbst machen können. In den Städten ist man immer mit der Beschäftigung der Armen viel mehr verlegen, und es ist mit weit größeren Schwierigkeiten verbunden, Alle sich mit ihren gewohnten Arbeiten beschäftigen zu lassen. Ich halte Dies auch für einen Grund, warum die Arbeitsanstalten in den Städten mit größeren öconomischen Schwierigkeiten verbunden sind, als auf dem Lande. Man nimmt, allein mit Unrecht, allgemein das Gegentheil an. In einem Arbeitshause

Einrichtungen für alle Handwerker zu machen, kann sich unmöglich lohnen. Sehr selten wird man eine Person erhalten, die ein tüchtiger Handwerker ist, und sollte es der Fall seyn, so thut man viel besser, ihn auf billige Bedingungen an Andere zu vermietthen. Es wird nicht an Gelegenheit fehlen, dergleichen Accorde abzuschließen.

3. Die Inspection. Ich möchte auch hier auf einen Hauptfehler, der ebenfalls an dem Mißlingen vieler Anstalten Schuld ist, aufmerksam machen, nämlich ein theuer zu besoldendes Beamtenpersonal. Eine Anstalt darf daher auch nicht so groß seyn, daß sie dies nöthig hat. Glaubt man, sich auf mehr als 60, 70, 80, höchstens 100, gefaßt machen zu müssen, so beschränke man lieber die Zahl der Aufzunehmenden, oder aber man errichte zwei, was nach Umständen sehr rathsam seyn möchte. Zwei separirt stehende Colonnen regiert man leicht, verbunden möchte es wohl bisweilen schwer fallen und leicht Confusion geben. Ein förmliches Beamtenpersonal verzehrt größtentheils den Gewinn und entfernt die Anstalt von der zum Gelingen nothwendigen Simplicität: Alles muß abgemacht werden nach gewissen steifen Formen, welche in der Staatsverwaltung nothwendig sind, um das Recht zu schützen, allein im Armenwesen nur Unglück anrichten. Man denke sich eine allerhöchst befohlene Erziehung nach bestimmten Formen! Wenn man daher in Bremen ein Beamtenpersonal mit 1300 $\mathfrak{C}$ Gehalt angestellt hat, so darf ich fast darauf wetten, daß nicht viel dabei herauskommen wird. Die Anstalt ist zu groß, und die Organisation zu gekünstelt, um einfach zu seyn, und also um gelingen zu können.

Um die nothwendige Einheit in Allem zu erhalten, muß einem Einzelnen die Oberaufsicht übertragen werden.

Auf dem Lande wenigstens wird es wohl in der Regel kein Anderer als der Prediger seyn können. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß die Justizbeamten, wie in allen übrigen Sachen, so auch im Armenwesen, mehr nach juristischen Prinzipien als nach Billigkeit verfahren wollen, was hier unmöglich angehen kann, weil die Armen der einzige Stand im Staate sind, der Rechte, aber keine Pflichten hat. Der Oberaufseher oder Director der Anstalt, dem es obliegt, die vom Armencollegium genommenen Maasregeln zur Ausführung zu bringen, muß über das ganze Wesen der Anstalt die Oberaufsicht führen, muß die kleineren, aber nothwendigen Reparationen ohne weiter veranlassen können, über das Betragen der Armen und der Bedienten wachen und das Recht haben, nöthigenfalls die gesetzmäßigen Strafen zu dictiren. Indessen sieht man Beispiele genug, daß es dem Prediger an Einsicht und Interesse fehlt, seinem eigenen Wesen vorzustehen; die specielle Aufsicht wird daher fast immer den Vorstehern überlassen seyn müssen. Diese müssen daher über Nahrungsmittel, Reinlichkeit, Land- und Gartenbau, Kleider, Inventarium, Arbeit, Hausreparationen u. s. w. die Aufsicht führen. Sie müssen als Folge davon das Recht haben, den Bedienten und den Armen Befehle zu ertheilen, und von ihnen Gehorsam verlangen, widrigenfalls Verweise zu ertheilen. Das eigentliche polizeiliche Strafrecht müßte wohl doch nur dem Director vorbehalten seyn. Die Vorsteher können sich in diese Aufsicht sehr gut theilen, so daß jeder sie über einen bestimmten Zweig führt. Wenn nur die Anstalt nicht zu groß ist, man auch keine Künste damit machen will, sondern nur Jeden sich beschäftigen läßt, wie er am Besten versteht und kann, so hat man ja nur hauptsächlich darauf Acht zu geben, daß das Eine in das Andere einigermaßen eingreift und die Bedienten ihre Pflichten erfüllen. Diese Aufsicht ist nicht

schwerer und vielleicht nicht einmal so schwierig, wie das gewöhnliche Vorsteheramt, bei dem man täglichen Ueberlauf hat. Der gute Wille ist die Hauptsache, und ein großer Gehalt ist daher eben so wenig wie früher nöthig. Indessen ist es nicht unbillig, daß die Vorsteher einige Erleichterungen erhalten. In Ballum ist es allerhöchst approbirt, daß sie von allen Spann- und Handdiensten fürs Armenwesen, welche wegen des Hauses und des damit verbundenen Landbaues doch nicht ganz unbedeutend waren, frey seyn sollten. — In der Anstalt selbst muß ein ordentlich angestellter besoldeter Aufseher seyn. Er muß über den Fleiß, die Arbeit, das Betragen, Gehen, Kommen, Umgehen mit Feuer und Licht u. s. w. die Aufsicht führen; für ordentliche Behandlung des Viehes, des Kornes, u. s. w. Sorge tragen, und endlich Erzieher der Kinder seyn; kurz, er ist der Mann im Hause. Hier eine gute Wahl zu treffen, ist Hauptsache, und davon hängt größtentheils das Gelingen der Anstalt ab. Der Aufseher ist wichtiger, als das ganze übrige Beamtenpersonal, das doch, wenn es besoldet werden sollte, vielleicht das 4 bis 5fache verlangen würde. Oft wird sich dazu ein Mann qualificiren, der entweder schon arm ist, oder doch vielleicht dadurch vor Verarmung geschützt werden kann. In Döstrup bekam er nur 13 $\text{R}^{\text{th}} \text{S. H. Cour.}$ jährlich an Lohn, in Ballum und Brede 100 mk und Kost wie die Armen; will er mehr haben, so muß er sich es für sein eigenes Geld anschaffen. Er ist im Arbeitshause Stellvertreter des Armencollegiums, und muß als solcher Auctorität haben: wie jeder Mann in seinem Hause das Recht haben muß, Gehorsam zu verlangen und Berweise zu ertheilen. Ich möchte sehr rathen, ja nicht aus zu großer Furcht vor Mißhandlung der Armen in der, in der Regel an einer Thür oder Wand angeklebten Instruction zu bemerken, daß der Aufseher weder schelten, noch Berweise ertheilen

darf; noch viel weniger darf man eine solche Instruction allerhöchst approbiren lassen. Es wird zu den Gesezen gehören, welche man nur auf dem Papiere liest, welche aber die Natur der Sache selbst aufhebt. Soll er Augen stiften, so muß er ja auch die nöthige Auctorität in Händen haben. Deswegen kann man sehr gut sein Betragen gegen die Armen controlliren. Sein Verhältniß zu den Armen muß unter Aufsicht des Armencollegiums dasselbe seyn, wie das Verhältniß des Lehrers in der Schule zu den Kindern unter Aufsicht des Schulcollegiums. Ist er verheirathet, so wird seine Frau das Backen, Brauen, Waschen, Kochen, die Krankenpflege, Milch, Butter u. s. w. besorgen können. Sonst wird ihm ein anderes sich dazu qualificirendes Frauenzimmer beigeordnet werden können. Selten wird es unter den Armen an einer solchen fehlen. Sie erhält vor den Andern einen kleinen Vorzug, und wird sich sehr dadurch geehrt fühlen. Auf jeden Fall muß sie aber der Mannsperson subordinirt werden.

Eine gute Direction und ein guter Deconom ist freilich die Hauptsache, ohne welche das ganze Unternehmen lieber unterbleiben muß. Ich gestehe, daß ich es für die größte Schwierigkeit halte, daß man Dies nicht immer erwarten kann. Ich habe neulich gelesen, daß die Cur der Armen einer Landcommüne, welcher weiß ich nicht, allein 1000 $\text{r}\text{e}\text{c}\text{h}\text{t}\text{e}\text{r}\text{e}$ S. H. C. an die Aerzte jährlich kosten soll. Die Commüne mag vielleicht groß und ungewöhnliche Umstände mögen vorhanden seyn; allein nichts desto weniger muß die Schuld an der Verwaltung liegen. Wenn man jeden Menschen, dem sein Kopf oder ein Finger und oft durch eigene Schuld wehe thut, oder dem überhaupt Etwas fehlt, gleich auf Rechnung der Armenkasse curiren lassen will, so wird man sehr leicht eine große Rechnung erhalten können. Man will es vielleicht christliche Liebe, ich möchte

es lieber Ungerechtigkeit, nennen. Sollte Das die Pflicht der Commune seyn, müßte sie denn auch nicht das Recht haben, Jeden mit Gewalt daran zu verhindern, sich selbst krank zu machen? müßte man denn nicht viel lieber alle Euren aus einer gemeinschaftlichen Casse bezahlen, um versichert zu seyn, daß Jedem Recht geschähe? oder eben so gern, um recht consequent zu seyn, die Gütergemeinschaft Aller einführen? Einer Verwaltung, die diesem Principe folgt, möchte ich die Einrichtung eines Arbeitshauses sehr widerrathen. Nimmt sich die Direction der Anstalt nicht an, wird sie von den Vorstehern selten oder nie besucht und überhaupt keine Aufsicht geführt: so muß der Deconom im Hause eine seltene Redlichkeit und persönliche Auctorität, hinlänglich um die Fehler der Direction zu ersetzen, wozu sehr viel gehört, besitzen, wenn nicht Ungeziefen, Unordnung, Veruntreuung einreißen, und das Haus mehr einem Räuberneste, als einer Versorgungsanstalt gleich werden sollte. In dem Falle möchte man lieber das Land und Haus vermietthen, die Anstalt eingehen und wieder gelegentlich in Kraft treten lassen. Man denke sich überhaupt den Unterschied zwischen dem Ertrage eines selbst betriebenen und eines verwalteten Gutes, und hier noch dazu den Unterschied, wenn es gut und wenn es schlecht verwaltet wird. Wäre es möglich, eine solche Armenanstalt an Private zu verlicitiren, so wäre es gar keinem Zweifel unterworfen, daß sie mit bedeutendem öconomischen Vortheile fürs Armenwesen verbunden seyn würde. Da aber Dies mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, so muß doch so viel wie möglich wenigstens dafür gesorgt werden, daß sie gut verwaltet wird.

4. Das Verhältniß der Arbeitshäuser zum übrigen Armenwesen. Da man Arbeitshäuser nach sehr verschiedenen Principien einrichtet, und oft im Allgemeinen das

von spricht, ohne an den fundamentalen Unterschied zu denken, so wollen wir diesen betrachten.

Es giebt Arbeitshäuser für freiwillige Arbeiter. Ich kenne sie aus Erfahrung nicht, will daher nur kurz meine Meinung äußern, daß ich mir keinen großen Nutzen davon verspreche, und auch keine Beispiele weiß, wo sie großen Nutzen gestiftet haben. Sie sollen der größten Noth vorbeugen. Es ist aber immer gefährlich, auf öffentliche Rechnung der Noth vorbeugen zu wollen; man erzeugt das durch zu leicht ein Bedürfniß, das nachher von der Armenkasse unmittelbar befriedigt werden muß. Allein auch davon abgesehen, ist es bekannt genug, welches Resultat alle Spinnanstalten und dergleichen Einrichtungen fast ohne Ausnahme geliefert haben. Dasselbe Resultat, und zwar, wie mir scheint, noch viel ungünstiger, wird man auch hier zu erwarten haben. Der Ort, an welchem sie arbeiten sollen, der Zwang, dem sie doch nothwendig unterworfen seyn müssen, die Kost, welche ihnen angeboten wird u. s. w. mißfällt. Obnehin wird die ganze Familie eines Mannes selten außerhalb ihrer Wohnung in einem freiwilligen Arbeitshause arbeiten können, und der Mann allein verdient zu wenig, um damit seine Familie unterhalten zu können.— Es giebt ferner Zwangsarbeitshäuser, die zugleich dazu bestimmt sind, gewissermaßen Strafanstalten zu seyn. Es wäre gewiß gut, daß die Zahl der Zuchthäuser vermehrt und diese verkleinert würden; allein, entweder müssen Arbeitsanstalten der Polizei allein dienen und Zuchthäuser seyn, oder dem Armenwesen allein und Armenanstalten seyn. Beides läßt sich gar nicht vereinigen. Wenn auch die Direction einer Armenanstalt die nöthigen Mittel in Händen hat, die Widerspenstigen zu bestrafen, so ist sie damit noch kein Zuchthaus, eben so wenig wie jedes Haus, wo Kinder erzogen werden. Will man Anstalten für frei-

willige und für Zwangsarbeiter mit einander verbinden, so wird man wahrscheinlich noch viel geringeren Nutzen stiften. Man hat es in mehreren Städten versucht. In Dänemark hat man schon vor vielen Jahren die nöthigen Capitalien dazu angewiesen, in jedem Amte eine Zwangsarbeitsanstalt, ohngefähr obiger Art, zu errichten. Sie sind aber bei weitem nicht allenthalben zu Stande gekommen, wahrscheinlich weil sie den Erwartungen nicht entsprochen haben.

Endlich giebt es Arbeitshäuser, die weder auf übelwollende, noch auf wohlwollende Arme ausschließlich berechnet sind, sondern nur im Allgemeinen die Bestimmung haben, gemeinschaftliche Versorgungs- und Arbeitsplätze zu seyn. Daß Anstalten der Art in einem andern Verhältnisse zum übrigen Armenwesen stehen, versteht sich von selbst. Aus ihrer Natur folgt, erstlich, daß sie Versorgungsanstalten sind und keine Werkstätten, wo für Geld gearbeitet wird. Der Arme wird in die Anstalt aufgenommen und versorgt gegen Aufopferung freier Disposition über seine Kräfte und Fähigkeiten. Es findet daher keine ängstliche Berechnung Statt, wie Viel für diese oder jene Arbeit bezahlt werden soll. Der Arme ist versorgt worden und hat, selbst in dem seltenen Falle, daß er bei seiner Entlassung Mehr verdient, als gekostet haben möchte, weiter Nichts zu fordern. Dies Prinzip mag vielleicht Manchem unbillig vorkommen, ist aber doch, dünkt mich, die höchste Billigkeit. Die Anstalt, wie das ganze Armenwesen, ist ja kein Mittel um Geld zu verdienen, und darf durchaus nicht als Erwerbsquelle betrachtet werden, sondern nur als Zufluchtsort für Diejenigen, die keinen andern Ausweg wissen. Ein Artikel im Reglement für's Arbeitshaus in Ballum des Inhalts, daß Niemand, der mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen ist, bei seiner

Entlassung wegen seiner Arbeit Forderungen an's Armenwesen machen kann, erhielt auch die nöthige Sanction. Ich trug darauf an, nicht des großen Gewinnes wegen, den ich mir davon versprach, sondern des Prinzips wegen, und um doch auch vielleicht gelegentlich gegen Neckereien mehr gesichert zu seyn. Ferner folgt aus der Natur einer solchen Anstalt, daß man so viel wie möglich die Armenversorgung darauf concentriren muß. Indessen begreift Jeder leicht, daß nicht alle Armen des Districts in die Anstalt zur Versorgung aufgenommen werden können. Oft haben sie nämlich Verwandte, welche sich ihrer Angehörigen und zwar auf offenbar vortheilhafte Conditionen annehmen wollen: viele besitzen ein kleines Haus oder sonstiges Eigenthum, welches das Armenwesen nicht ohne nachtheilige Weitläufigkeiten unmittelbar wird administriren können; ohnehin wird man dadurch nur dem Gesindel einen Platz eröffnen: auch wird man leicht die Anstalt zu groß machen können. Es giebt eine Zahl, unter welcher sie nicht ohne zu großen ökonomischen Nachtheil subsistiren kann, und eine Zahl, über welche hinaus sie, um sich die Aufsicht nicht zu sehr zu erschweren und die Organisation zu gekünstelt zu machen, nicht gehen darf. Ich glaube sie darf nicht unter 20 und nicht über 100 Personen haben. Darauf kann immer Rücksicht genommen werden: ebenfalls auf die Moralität der Armen und die Beschaffenheit der Noth. Je fauler und unmordentlicher Jemand ist, oder je weniger man die Noth für vorübergehend halten darf, desto mehr hüte man sich, ihn außerhalb der Anstalt zu unterstützen. Auch lasse man, wenn nicht ganz besondere Gründe es widerrathen sollten, die Mutter dem Kinde und den Vater seiner Familie folgen. Hat man sich aber eine Regel wegen der Aufzunehmenden gemacht, so mache man ja nicht zu viele Ausnahmen, und nicht ohne Gründe ertheile man Unterstützung außerhalb des Hauses. Man

entbehrt sonst den Vortheil, welchen die Unterhaltung in einer Haushaltung gewähren soll und erhält nicht die Scheu vor dem Hause, welche immer der größte Gewinn seyn muß. Es zeigt sich überall und hat sich auch in Ballum gezeigt, daß viele Armen sich selbst ernähren können, wenn sie in ein Arbeitshaus aufgenommen werden sollen. Eine Frau hat mir ganz naiv oder frech erklärt, daß sie und ihr Mann sich jetzt ernähren könnten, weil wir ein Arbeitshaus hätten. Viele zeigten durch die That, daß sie eben so dachten, wenn sie es gleich nicht gerade zu sagten. Die Ursache, warum ein großer Theil sich an die Armcasse wendet, ist nur des baaren Geldes wegen. Es giebt Viele, die 16 $\frac{1}{2}$ Cour. für ein Glück halten, allein ein Almosen in Naturalien, welches sie nicht zu Gelde machen können, von mehr als dem doppelten Werthe, für sehr gleichgültig.

Ich habe meine Meinung geäußert, daß große Arbeitsanstalten wo möglich zu vermeiden sind. Ich habe oft den Wunsch gehört und gelesen, daß für größere Districte, z. B. Aemter, Landschaften, Harden, Arbeitshäuser eingerichtet werden möchten. Sollte aber mein Rath irgend eine Auctorität haben, so möchte ich bitten, es lieber seyn zu lassen, oder auch sie nur als förmlich polizeiliche, dem Armenwesen speciell nicht dienende Zuchthäuser zu gebrauchen. Entweder sollen sie kleine seyn, und dann werden sie von selbst Strafanstalten, indem nur die Armen, welche sich durch besondere Schlechtigkeit auszeichnen, darin aufgenommen werden können; oder aber groß, und dann thäte man viel besser, sie in mehrere zu theilen. Eine für mehrere Districte eingerichtete Arbeitsanstalt muß ein besoldetes Beamtenpersonal halten, und das Interesse der Verwaltung an der Sache ist, wie überhaupt bei allen Angelegenheiten größerer Commünen, zu wenig mit dem

Privatinteresse verbunden. Ich habe neulich den Vorschlag gelesen, eine allgemeine Armensteuer über das ganze Land zu repartiren. Es würde aber ein Ende mit Schrecken nehmen, wenn jeder Armenvorsteher über die Casse eines ganzen Landes disponiren könnte. Ferner wird es zu Reibungen unter den Commünen Veranlassung geben, indem eine die Armen nach einem, die andere nach einem andern Principe aufgenommen, behandelt und versorgt haben will. In ungünstigeren Zeitpuncten sucht die eine der andern die Last aufzubürden, und am Ende wird die Anstalt sich von selbst auflösen. Endlich wird es auf das Armenwesen in den einzelnen Commünen einen zu kleinen Einfluß haben, um bleibendes Interesse an dem Fortbestehen der Anstalt zu erhalten, und namentlich wird man sich für die Erziehung der Kinder, was grade die Hauptsache seyn sollte, nur wenig davon versprechen dürfen. — Zum Theil mit denselben Schwierigkeiten haben Arbeitshäuser in den Städten zu kämpfen, wozu noch kommt, daß man oft um eine passende Beschäftigung verlegen ist und den Vortheil nicht hat, die Armensteuer in natura liefern zu können. Ich glaube daher auch, was freilich nicht die allgemeine Ansicht ist, daß sie in den größeren Landcommünen ein weit günstigeres Resultat, als in den Städten liefern. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß sie in den Landcommünen das Centrum der Armenversorgung sind, während sie in den Städten immer nur ein, die Natur einer Strafanstalt mehr oder weniger annehmender Anhang seyn können.

Eine Operation, die man mit der Aufnahme der Armen in Arbeitshäuser immer in Verbindung setzen muß, ist die Abbrechung der vacant gewordenen, und dem Armenwesen zugefallenen kleinen Hütten, welche dem Gefindel zur Zuflucht dienen und eine wahre Pest in den Commünen sind. So lange man kein Arbeitshaus hat, darf man oft nicht wagen, sie abzubrechen, weil man leicht um

Obdach für Arme verlegen werden kann; hat man es aber, so wird die Abbrechung um so viel nöthiger, weil immer durch Aufnahme mehrerer Familien Plätze vacant werden, die sich immer nachher mit Gefindel, man richte es ein, wie man nur wolle, anfüllen. Zu meiner Zeit in Ballum folgten wir treulich diesem Principe und es freut mich zu erfahren, daß man es noch thut. Das kleine Landeigenthum übernahm leicht Jemand ohne Kauffchilling für die zu entrichtenden Steuern und das Haus wurde denn zum Abbrechen verkauft. Eine Hütte, die an eine andere angebaut war, verkauften wir einmal für 3 $\text{R}^{\text{th}} \text{S. H. C.}$ noch dazu auf die Condition, daß wir sie selbst abbrechen lassen sollten. Der ganze Rest bestand daher in $1\frac{1}{2} \text{R}^{\text{th}} \text{S. H. Cour.}$ die wir in weniger als $\frac{1}{2}$ Jahre hätten daraus lösen können, wenn wir sie hätten vermietthen wollten. Ich meinerseits hatte und habe von dem Fortbestehen oder der Vermehrung solcher Häuser nur wenigen Vortheil, den ich gern' dem allgemeinen Besten aufopferte. Dasselbe werden wahrscheinlich überall Gutsbesitzer und Kirchenbediente thun. Diese Häuserabbrechung wird aber nur wenig nützen, wenn der Aufführung anderer Häuser, ohne Einwilligung der Commüne, nicht Schranken gesetzt werden können.

5. Die Pflege der Armen im weiteren Sinne des Wortes.

Erstens: Die Ernährung. Man wird vielleicht bisweilen die Beföstigung der Armen nach einem bestimmten Reglement versiclitiren können. Es hat dies aber viele Schwierigkeiten, und in der Regel wird man sie daher selbst übernehmen müssen. Der Küchenzettel muß nothwendig nach der Sitte der Gegend und den eigenen Erzeugnissen der Anstalt eingerichtet werden. Die Vorsteher sind fast immer geneigt, ihn zu gut zu machen, was viel

leicht Viele nicht glauben, die es nicht kennen. Allein sie gehören fast immer zu den mehr angesehenen Mitgliedern der Commüne, und richten daher die Kost ohngefähr nach der Kost ihrer Arbeitsleute, vielleicht etwas weniger kräftig, ein. Auf die Gefahr hin, für hart gehalten zu werden, möchte ich aber sehr gegen diesen Fehler warnen, denn theils macht man dadurch die Aufnahme in die Anstalt einladend, was sie keinesweges seyn darf; theils ist es unverantwortlich, die Armen besser leben zu lassen, als Viele, die zu ihrer Unterhaltung contribuiren müssen, leben können. Ich habe auch den Triumph gehabt, daß man in Ballum das unten stehende Speisereglement, welches mit Rücksicht auf die Meinung der Pluralität im Armen collegium und anderer Männer zu gut wurde, nachher etwas moderirt hat. Kaffee, Thee, Zucker, Branntwein u. s. w. gehören nicht zu den Bedürfnissen des Lebens und können entbehrt werden, wenngleich die ärgste Noth es ihnen oft nicht entbehrlich hat machen können. Ich habe nicht bemerkt, daß die Säufer erkrankten; weil ihnen der Spiritus entzogen wurde, und bin ohnehin kein Freund der successiven Fehlerablegung. Mit dem Tobak ist es freilich eine eigene Sache. Wer sich daran gewöhnt hat, kann ihn, wie es scheint, (denn ich brauche Beides nicht) viel weniger als den Branntwein entbehren. Können die alten Frauenzimmer keinen Schnupstaback erhalten, so wird er durch Betteln oder Stehlen herbeigeschafft. Um Dies zu verhüten, ging ich in Ballum mit ihnen einen förmlichen Accord ein, und 16 erhielten wöchentlich ein U zur Theilung. Die Mannspersonen erhielten auch Rauchtaback, aber nach keinem bestimmten Maasse. Da es vielleicht Mehrere interessieren kann, will ich hier die Speisereglemente für die Arbeitshäuser in Ballum und Engum Kloster anführen:

	Morgens.		Mittags.		Abends.	
	Ballum.	z. Kloster.	Ballum.	z. Kloster.	Ballum.	z. Kloster.
Sonntag	Graupen oder feine Gersten;	Warmes Bier mit $\frac{1}{2}$ Stück But-	Erbsen mit 4 bis 6 Loth Speck für 7 Per- sonen nach dem Alter. Dazu 1 Stück trock- nes Brod von ohn- gefähr 10 Loth.	Grüner Kobl mit 9 lb Fleisch für 70 Personen.	Wie	Warmes Bier mit $\frac{1}{2}$ Stück But- terbrod.
Montag	grüße, wozu	Stück But-	Gerstengröße in Milch gekocht.	Saure Gerstengröße mit Bier.	des	Kartoffeln m. Mehlsauce.
Dienstag	Jeder 1 Stück trock-	terbrod, wor- in Gersten;	Buchweizengröße mit Kartoffeln und Salz nach.	Graupen, dünn, in Milch gekocht mit Kartoffeln nach.	des	Wie Sonn- tag.
Mittwoch	nes Brod von ohnge-	grüße ist, so oft sie vor-	Wie Montag.	Grüner Kobl u. f. w.	Morgens.	Wie Montag.
Donnerstag	fähr 10 Loth erhält.	handen	Kobl mit 6 bis 8 Loth Fleisch und 1 Stück Brod.	Gerstengröße in But- termilch gekocht.	Morgens.	Wie Sonn- tag.
Freitag			Wie Dienstag.	Feine Größe, wie Dienstag.		Wie Sonn- tag.
Sonabend			Wie Montag.	Gerstengröße mit Bier.		Wie Sonn- tag.

In Bassum erhalten die Armen immer trocknes Brod; nur die Kinder 2 Mal die Woche des Abends Butter darauf. Die Erwachsenen erhalten statt dessen 4 Loth Butter wöchentlich. Die Portionen an Speck und Fleisch sind zu groß und auch nachher moderirt worden. Es wird nur 3 Mal des Tages gegessen. In den mehrsten Arbeitshäusern wird sonst auch des Sommers ein Nachmittagsbrod gegeben, was aber, dünkt mich, überflüssige Gewohnheit ist. In vielen Marschgegenden essen die stärksten Arbeitsleute nur 3 Mal des Tages. Von Brod, Speck, Fleisch, Butter u. dgl. ertheile man Portionen; von Grütze, Erbsen, Kohl, Kartoffeln u. s. w. lasse man sie lieber nach Belieben bis zur Sättigung essen. Es nützt gewiß nicht den Armen, Alles am Tische nach Maaß und Gewicht zutheilen zu lassen, denn erstens wird es nicht gehalten, und zweitens haben sie sehr verschiedenen Appetit. Können sie auf erlaubte Weise nicht gesättigt werden, so werden sie untren. Die oben erwähnten Speisereglemente sind nach meiner Ueberzeugung so gut, wie sie seyn können und dürfen. Butter ist z. B. ein überflüssiger Artikel, da man doch nicht im Stande ist, volle Portionen zu ertheilen; 4 Loth wöchentlich sind immer, da nicht so accurat gemessen werden kann, 7 H im Jahre und nach einem Durchschnittspreise 7 $\text{Rbm}\frac{1}{2}$ á Person, also für 50 Personen gegen 60 Rbthlr. Wollte man ihnen wöchentlich $\frac{3}{4}$ H geben, so würde es das 6fache werden, also eine bedeutende Summe. 12 H die Woche, wie im L. Kloster, sind 2 Rbthlr. und im Jahre 104 Rbthlr. für einen Luxusartikel. Man darf nur den Tisch vieler Hausarmen kennen, die noch dazu zum Arwesen contribuiren, und sich ihrer Noth schämen, um überzeugt zu seyn, daß sie nicht so gut leben. Indessen, Kaffe und Brantwein fehlen, und es werden daher immer Viele unzufrieden seyn. Man nehme sich aber ja in

Nicht, davon Noth zu nehmen. In Ballum stellte ich mich eines Abends vor das Ende des Tisches und erklärte ihnen, ich hätte gehört, daß Viele mit der Kost unzufrieden wären; ich selbst tränke weder Kasse, noch Punsch, noch Brantwein oder sonstigen Spiritus, und äße meine Gerstengröße des Abends eben so wohl, wie sie; Viele von ihnen und vielleicht Alle hätten vorher schlechter gelebt und viele Hausarmen erhielten nicht so gute Kost; hätte Jemand Lust, seine Portion für sich zu erhalten, so stände es ihm frei, und wenn ich ferner von irgend einem erführe, daß er die jetzige Kost schlecht fände, so würde ich ihm sein Essen für sich geben lassen, und es so einrichten, daß ihm die Veränderung nicht behagen sollte. Das half. Ich hörte nachher von keinem Raisonniren darüber. Die feste Ueberzeugung: „es wird nicht anders“ hat eine magische Kraft, alle Unzufriedenheit zu vertreiben. Mit ihren eigenen Töpfen und Gefäßen haben sie am Schornsteine Nichts zu thun, was nie geduldet werden darf. Will man aber an Feiertagen oder bei sonstiger Gelegenheit ihnen eine Freude machen, so kann man für eine kleine Summe viele frohe Gesichter sehen. Und warum sollte man Dies nicht? Die Armuth ist ja kein Verbrechen. Auf die Kranken muß auch Rücksicht genommen werden; nur hüte man sich, daß sie sich selbst nicht krank machen, um besser zu leben. Will Jemand den Armen entweder im Allgemeinen oder Einzelnen von ihnen etwas schenken, oder im Hause eine Freude machen, so verbiete man es keineswegs; nur verlange man, daß es nicht ohne Wissen und Einwilligung des Aufsehers oder der Direction geschehe. Es kann sonst leicht zu Mißbräuchen Veranlassung geben.

Zweitens: Die Bekleidung. Lumpen sind immer Zeichen eines verfallenen moralischen Zustandes. Der Mensch, mit Lumpen bedeckt, wird von Andern verachtet und ver-

achtet sich selbst. Er muß ein Feierkleid haben, um seinen eigenen Werth fühlen zu lernen. Die Dänische Censur hat freilich förmlich entschieden, daß die Armen nicht auf Feierkleider Anspruch machen können, und zwar mit Recht, weil sie nicht zu den Lebensbedürfnissen gehören und oft verkauft werden; allein in einem Arbeitshause ist diese Gefahr nicht so leicht vorhanden, und man lasse daher diesen Punct nicht unberücksichtigt. Etwas bringen sie immer in die Anstalt mit: und wenn man sie sich hauptsächlich zum Besten derselben beschäftigen läßt, so hat die Sache keine Schwierigkeit. Oft wird man auch Etwas auf Auctionen erhalten können, es braucht ja nicht vorzüglich zu seyn. Will man Einigen eine kleine Belohnung geben, so gebe man statt Geld Kleidungsstücke, den Frauenzimmern ein Halstuch, eine Schürze, den Mannspersonen ein Vorhemd, ein Paar Schuhe u. s. w. Man kann sie dann immer in das Haus Gottes führen. Wäsche darf nicht fehlen; man gebe ihnen sie aber selbst nicht, sondern lasse sie alle 8 Tage wechseln, und kann dann ein Stück wieder, wie es ist, gebraucht werden, so gebe man es ihnen nach Ablauf der Zeit wieder. Man vergesse aber ja nicht, die Armen mit der Ansicht vertraut zu machen, daß alle Kleidungsstücke, sowohl die auf die Anstalt mitgebrachten, als die ihnen von der Verwaltung gegebenen, nicht ihr Eigenthum sind, sondern ihnen nur von der Verwaltung nußnießlich überlassen werden und zwar nicht länger, als es ihr gefällt. — Bettzeug wird fast immer mitgebracht. Laken fehlen oft. Sie sind aber der Reinlichkeit wegen nothwendig und müssen angeschafft werden. Das Fehlende wird man in der Regel auf Auctionen erhalten können. Soll neues angeschafft werden, so fülle man das Unterzeug mit ausgeweichtem Seegrass, Heu, Heckerlingen; die Oberdecken mit Kuhhaaren u. dergl. Sind wir daran gewöhnt, so schlafen wir auf einer Strohs

matratze viel besser als auf Eiderbannen. Ist das Bettzeug nicht schön, so kann man es des Tages mit einem Laken zudecken. — Reinlichkeit ist eine sehr wichtige Sache, besonders weil die Mehrsten von Jugend auf in Unreinlichkeit erzogen sind, und weil daher der Sinn für Reinlichkeit in der Regel, und auffallend genug den Frauenzimmern viel mehr als den Mannspersonen, fehlt. Hier kann die Verwaltung nie zu scharf seyn. Das sicherste Mittel, alles Ungeziefer auf ein Mal los zu werden, ist immer: den Armen Gelegenheit zu geben, ihr Zeug, so oft wie sie wollen, durchbacken, durchkochen und durchwaschen zu lassen. Ist es Winter und Frost, so sehe man darauf, daß es auch durchgefroren werden kann, denn einen glühenden Ofen und siedendes Wasser verträgt das Ungeziefer bisweilen, einen starken Frost aber nie. Dann gebe man jeder Person so viele Stück Wäsche als möglich auf einige Zeit zur Disposition, und vertheile die Kinder unter die Erwachsenen. Man setze ihnen nach Billigkeit eine Frist, in welcher sie selbst und die Kinder rein seyn sollen, verspreche im Erfüllungsfalle eine Belohnung, drohe aber mit einer strengen Strafe im Nichterfüllungsfalle, und lasse diese ohne Gnade exequiren. Es wird helfen, während man moralische Ermahnungen viel lieber bei sich selbst behalten mag. — Alles, was in der Anstalt ist, versehe man mit einem Merkzeichen, damit es nicht so leicht entwendet werden kann.

6. Die Rechte der Verwaltung. Wer erklärt, durch eigene Kräfte in der bürgerlichen Gesellschaft nicht subsistiren zu können, erklärt sich selbst für unmündig. Das Familienverhältniß hat die Natur selbst für die Unmündigen eingerichtet. Dieß Verhältniß will die Armenverwaltung durch die Arbeitsanstalt realisiren. Sie hat die Pflichten eines Familienversorgers übernommen, muß daher auch seine Rechte haben. In einer Familie können

aber nicht mehrere Familien anerkannt werden. Eheleuten, Eltern und Kindern kann die Ausübung ihrer Familienrechte nicht rechtmäßig verstattet werden. Der Mann hat die Pflicht, seine Familie zu ernähren und Kinder zu erziehen, nicht erfüllen können: Das gemeinschaftliche Zusammenleben hat aufgehört, folglich auch die in demselben gegründeten Rechte. Nur durch Wiedererfüllung der Pflicht entsteht auch wieder das Recht. Dies in der Natur der Sache selbst hinlänglich gegründetes Recht der Verwaltung muß diese sich jedoch hüten, auf eine Weise anzuwenden, welche die Achtung vor dem vierten Gebote, oder im Allgemeinen die Familienliebe schwächen könnte. Das Kind muß Vater und Mutter ehren lernen, selbst wenn Diese auch nicht sind, wie sie seyn sollten. Es möchte daher vielleicht auch nicht rathsam seyn, diese Ansicht von dem Rechte der Verwaltung als allgemeine Regel zu publiciren. — Als Prinzip muß also angenommen werden, daß die Verwaltung das Recht hat, welches mit ihrer Eigenschaft als Herr im Hanse und namentlich in einem Arbeitshause verbunden ist und seyn muß; also auch ein Correctionsrecht, welches dem Correctionsrechte des Hausherrn über seine Kinder und sein Gefinde analog ist. Wir wollen es in drei Classen theilen.

Erste Classe: Das Recht, welches von dem Rechte eines Hausherrn unzertrennbar ist. Hierzu gehört das Recht, den Armen die Erlaubniß zum Ausgehen zu ertheilen oder zu verweigern. Diese Erlaubniß ertheilen oder verweigern muß immer der Aufseher können. Ich ertheilte ihm zu meiner Zeit nur die Instruction, sie an Feiertagen nicht ohne besonderen Grund zu verweigern und an Werktagen zu ertheilen, so oft Umstände es zu erheischen schienen. Man muß sich freilich mit dem Ausgehen in Acht nehmen, denn oft benutzen sie die Gelegenheit, um sich zu besaufen, zu betteln, die Verwaltung zu verlächeln u. s. w.

Man hat daher auch den Armen das Ausgehen ganz verweigert, und wo die Nothwendigkeit es verlangte, ihnen einen Begleiter mitgegeben. Dies heißt aber, dünkt mich, den Unschuldigen mit dem Schuldigen strafen und ist ein Zeichen, daß die Verwaltung sich nicht auf andere Weise in Respect zu setzen versteht. Ferner gehört hierzu das Recht, einzelnen Personen besondere Kost, bessere, schlechtere, halbe oder zu besonderer Zeit zu geben. Es ist oft ein herrliches Mittel, wenn Jemand unhöflich geantwortet, oder sich sonst kleinerer Versehen schuldig gemacht hat, ihn auf die Weise zu bestrafen. Es ist nur in Wenigen das Ehrgefühl in dem Grade erloschen, daß sie sich nicht schämen und bei anderer Gelegenheit in Acht nehmen sollten. Ebenfalls wird die Verwaltung immer den Armen ein besseres oder schlechteres Lager des Nachts, bessere oder schlechtere Kleider geben, die Arbeitszeit verlängern oder verkürzen, ein abgesondertes Zimmer zum Arbeiten anweisen können u. s. w. Dem Aufseher darf aber wohl nicht das Recht erteilt werden, Strafen zu dictiren, welche ihrer Natur zufolge, beschämend seyn sollen; sie können sonst zu leicht gemißbraucht werden und das Beschämende verlieren.

Zweite Classe: Die Rechte, welche das gewöhnliche, im Hauswesen gegründete, allein in einer Armenanstalt nicht anwendbare Recht ersetzen müssen. Der Hausvater ist in seinem eigenen Hause Polizeimeister, kann seine Kinder züchtigen, sein Gesinde entlassen, und braucht überhaupt keinen Fremden in seinem Hause zu dulden, den er nicht will. Weil dies Recht in einer Armenanstalt nicht anwendbar ist, so muß der Director ein demselben analoges Recht besitzen. Er muß das Recht haben, den Widerspenstigen öffentliche Abbitte zur Beschämung aufzulegen, das Recht haben, Gefängnißstrafe zu dictiren und das Recht bis zu einem gewissen Grade mit

körperlicher Züchtigung zu bestrafen. Vielleicht wäre es passend, wenn Derjenige, der ein Mal durch Urtheil des Collegiums die unter der dritten Classe erwähnte schärfere Strafe hätte leiden müssen, nachher von dem Director allein zur körperlichen Züchtigung verurtheilt werden könnte.

Da die Sache sehr wichtig ist, und Viele das Strafrecht in den Händen der Verwaltung als gefährlich und als einen Eingriff in die Rechte der Polizei betrachten, so will ich die Nothwendigkeit desselben etwas näher erläutern. Erstens: es ist nur das, jedem Hausvater und jedem Vorsteher eines öffentlichen Wesens zuständige und, um seine Auctorität zu erhalten, nothwendige Recht, welches nach Umständen modificirt worden ist. Es liegt in der Natur jeder geordneten, gesetzlich anerkannten Institution, daß die Verwaltung das Recht haben muß, ohne welches sie ihre Bestimmung nicht erfüllen kann. Wo das Verhältniß freiwillig ist, kann immer das Recht durch Contracte gesichert werden, z. B. zwischen dem Schiffer und seinen Leuten, dem Dienstherrn und seinem Gesinde, dem Officiere und den angeworbenen Soldaten, u. s. w.; und dennoch haben die Geseze es für nöthig gefunden, den Vorgesetzten in vielen Fällen bis zu einem gewissen Grade eine bestimmte Gewalt einzuräumen, um ihnen den Gehorsam zu sichern. Das Seerecht giebt dem Schiffer auf seinem Schiffe ein großes Recht über seine Leute, um ihm die Erfüllung seines Willens zu sichern, da ihm gerichtlich nicht gleich beigestanden werden kann; und dennoch braucht er ja nicht gerade diese Leute anzunehmen und kann sie wieder entlassen. Der Dienstherr kann ebenfalls seine Leute entlassen und sie dadurch schon oft genug wegen Ungehorsams strafen; dennoch hat er als Herr in seinem Hause und über sein Gesinde ein großes, wenn gleich nach den verschiedenen Gesezen verschieden bestimmtes Recht. Die Strenge der militairischen Geseze sichern

ebenfalls dem Vorgesetzten Gehorsam. Wo aber das Verhältniß nicht freiwillig ist, hat sich noch mehr entweder durch altes, in der Natur der Sache gegründetes Herkommen oder besondere gesetzliche Bestimmungen ein Recht gebildet, das für hinlänglich erachtet wird, um den Zweck des Verhältnisses zu erfüllen. Ich rechne hiezu die Rechte der Officiere über die Soldaten, der Aufseher in Strafanstalten über die Züchtlinge, der Eltern über ihre Kinder u. s. w. Warum sollen doch die Armen-directionen allein eine Ausnahme machen? Das Verhältniß ist ja auch hier nicht freiwillig. Ich weiß es wahrlich nicht. Das Verhältniß, welches hier besonders analog ist, ist das zwischen Eltern und Kindern. Beide Verhältnisse haben neben dem Zwecke der physischen Erhaltung auch einen moralischen Zweck, und Beide können nicht nach Willkür gelöst werden. Ich weiß keinen andern Unterschied, als daß die Kinder neben Rechten auch Pflichten haben; die Armen aber, wegen obwaltender gesetzlicher Mängel, nicht. Die Natur der Sache und das Gesetz hat den Eltern fast unumschränkte Gewalt über ihre Kinder gegeben, und wenn auch viele die Gewalt schändlich gemißbraucht haben, so erkennen wir doch die Sache für so nothwendig, daß wir ihnen sie noch heutigen Tages übergeben würden, wenn sie sie nicht hätten. Warum ist die Sache hier gefährlicher? Die Direction des Armenwesens und namentlich einer Armenarbeitsanstalt, sie sey in den Händen des Predigers oder eines andern Mannes, hat mit Menschen zu thun, die an Vermögen, ja oft an Ehre nichts verlieren können, bei welchen in der Regel die Immoralität präsumirt werden muß; sie ist an sie gebunden und kann das Verhältniß nicht auflösen; soll ihnen vorschreiben, wie sie sich zu verhalten haben, u. s. w.: und dennoch hat sie nicht die Gewalt, über sie, die ein Vater über seine Kinder, oder Dienstherr über

sein Gefinde hat. Dem darf nicht so seyn: die muß sie haben. — Zweitens: Die sonstige Verweisung an Polizei und Gerichte ist hier nicht anwendbar. Alle müssen nämlich gleich vor dem Gerichte seyn. Ich weiß wohl, daß man grade dieses Argument gebraucht, um das mit diesem Correctionsrechte verbundene, vermeintliche Unrecht, zu beweisen. Man thut aber daran Unrecht. Ein Bösewicht hat ein großes Recht, weil gegen ihn bewiesen werden soll. In allen Verhältnissen, welche auf Gehorsam der einen Parthei gegen die andere gegründet ist, hat man sich daher auch genöthigt gesehen, der vorgesetzten Parthei die hinlängliche Gewalt, um sich Gehorsam zu verschaffen, in die Hände zu geben, und im streitigen Falle dem subordinirten Theile den Beweis des Mißbrauches dieser Gewalt gegen den vorgesetzten aufzulegen. Man denke an das Militair und Seerecht u. s. w. Nur dadurch hat man dem Rechte des Bösewichtes ein Gegengewicht gegeben und also die Verhältnisse vor dem Gerichte gleich gemacht. Also nur, indem man der Armenverwaltung die hinlänglichen Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, in die Hände giebt, und dann es dem Kläger überläßt, den Beweis des Mißbrauches dieser Gewalt zu führen, entsteht die Gleichheit vor dem Gerichte. Dieser Weg darf freilich dem Armen nie verschlossen werden. Ferner bedenke man, daß Polizei und Gerichte nur den Beruf haben, Jeden in der Ausübung seines Hausrechtes zu schützen und etwaige beweisliche Mißbräuche zu bestrafen oder zu verhindern; allein keinesweges den Beruf, selbst das Hausrecht zu üben. Jeder ist Polizeimeister in seinem eignen Hause, warum denn nicht der Director einer Armenanstalt? Endlich bitte ich zu bedenken, daß diese Verweisung an Polizei und Gerichte durchaus der Natur der Sache zufolge seinen Zweck verfehlen muß. Der Director der Anstalt, Prediger oder was er ist, soll die Armen zum

Fleiße und zur Ordnung halten, widrigenfalls muß er als Kläger auftreten und beweisen, daß sie sich von Ungeziefer nicht rein halten, nicht fleißig arbeiten wollen, daß sie sich besoffen, gescholten oder geschlagen, daß sie irgend ein Material verschlechtern, trotzig geantwortet oder sich sonstiger Unordnung schuldig gemacht haben: er muß sich neben Menschen stellen, die Nichts zu verlieren haben und Beweise führen, die der Natur der Sache zufolge unmöglich sind. Der größte Sieg wird fast immer eine Niederlage seyn. Ist das Gleichheit vor dem Gesetze und dem Gerichte? Und nun am Ende, welche Strafe bestimmt das Criminalrecht für dergleichen Verbrechen, z. B. sein Hemd von Ungeziefer nicht rein zu halten? Wenn nun noch dazu auch nur ein einziges Mal der Director unterliegen muß, entweder weil ihm der Beweis nicht gelingt, oder das Criminalrecht das Verbrechen nicht kennt, oder wegen Animosität der Justizbehörde, leidet darunter nicht die ganze Anstalt? Schwerlich wird irgend eine Direction große Neigung fühlen, sich dieser Gefahr auszusetzen. Kann sie nicht sonst durch persönliche Auctorität ihr Ansehn erhalten, so wird die Anstalt sich selbst überlassen, und damit zugleich auch ein Sodoma und Gomorra werden, wie man ja auch nicht selten gesehen hat und grade aus dem angeführten Grunde. Ich weiß wohl, daß man in der Regel in dergleichen Fällen den Director der Anstalt von dem persönlichen Erscheinen vor dem Gerichte oder der Polizeibehörde befreiet; allein, theils ist es nicht immer nach den strengen Formen des Rechts, theils hindert es auch oft die Untersuchung der Sache, und theils ist es auch oft nur Gefälligkeit der Justizbehörde, die aus einem natürlichen Gefühle von den Mängeln des Gesetzes entsteht. — Drittens: Eine kräftige Direction (mit einer andern ist der Anstalt nicht gedient) nimmt sich unter einer gesetzlichen Form, und auch ohne diese das Recht

selbst, wenn sie es nicht hat. Den Mißbräuchen vorzubeugen, räume man daher viel lieber Das ein, was man doch nicht hindern kann, ja sogar wünschenswerth finden muß. Wenn es nur der Direction, zur Pflicht gemacht wird, die Strafmosive zu Protocoll und allenfalls in die Berichte aufzunehmen, so haben die Armen darin eine weit sichere Schutzwehr gegen willkührliche, ungerechte Behandlung, als in allem Verbieten des Strafens. Ja, ich möchte wohl wissen, ob es im ganzen Lande ein Arbeitshaus giebt, dessen Direction das Correctionsrecht entweder untersagt oder nicht eingeräumt ist, wo es doch nicht ausgeübt wird vielleicht, was noch viel schlimmer ist, um die Direction zu decken, von dem Aufseher? und wo überhaupt Uebertretung der Gesetze nicht mehr oder weniger zur Tagesordnung gehört? Hat daher eine Direction das Züchtigungsrecht nicht, entweder weil bei der Fundation der Anstalt nicht daran gedacht ist, oder die Behörde Bedenken getragen hat, es zu approbiren, so möchte ich ihr den Rath geben, ein kleines, der Gesundheit nicht schädliches Zimmer, an einem passenden Orte einzurichten, das sie aber nicht Gefängniß, sondern Zimmer nennt. Ein sonst zu anderem Gebrauche bestimmtes Zimmer kann allenfalls auch dazu dienen. Führt Jemand sich so schlecht auf, daß er unter den Andern entweder nicht seyn kann, oder es nicht verdient, so gebe man ihm auf einige Zeit dieses Zimmer zum Aufenthaltsorte; man untersage ihm das Ausgehen, und damit er das Verbot nicht übertreten soll, so verschließe man die Thür. Nach Umständen kann man ihm schlechtere Kost geben, nur trocknes Brod, wenige Grüge, dünnes, mit Wasser vermishtes Bier u. s. w. Ist die Organisation der Anstalt approbirt und nicht genau bestimmt, wie oft Jeder ausgehen darf, wo er sich während der Arbeit aufhalten, was, wie viel und wie oft er essen soll u. s. w.,

so sehe ich nicht ein, welches Gesetz dadurch übertreten ist. Die Direction hat also das gesetzlich verbotene Strafrecht unter einer gesetzlichen Form ausgeübt, und ich bin davon überzeugt, daß dieselbe Behörde, welche gegen die Einräumung dieses Rechtes Bedenken trug, das Verfahren in ihrem Herzen sehr vernünftig finden wird. Die innere Anerkennung der Nothwendigkeit ist stärker, als alle rechtliche Formen. Ich habe übrigens nur durch das angeführte Beispiel zeigen wollen, wie man in gesetzlicher Form die Gesetze übertreten kann, und daß es daher auch, namentlich in diesem Falle richtig sey, den allgemeinen Forderungen Genüge zu leisten, weil nur dadurch Mißbrauch verhindert werden kann.

In Dänemark hat man schon lange den Armencollegien selbst das Züchtigungsrecht zuerkannt und ihnen daher auch vor 23 Jahren das Recht gegeben, sich selbst ein Gefängniß einzurichten und wegen Ungehorsam, Unordnung u. s. w. Gefängnißstrafe zu dictiren. Nur soll der Polizeimeister immer an dem Züchtigungsdecrete Theil nehmen. Es ist freilich nicht wenig dadurch gewonnen, daß die Armencollegien des gerichtlichen Verfahrens überhoben sind, und daß der Polizeimeister nur als Mitglied des, unter dem Präsidium des Predigers bestehenden Collegiums seine Stimme, wie die übrigen Mitglieder, abgibt; nichts desto weniger glaube ich aber, daß gerade diese Bestimmung, wegen der Theilnahme des Polizeimeisters, daran Schuld ist, daß die Commünen, besonders auf dem Lande, sich wohl nur an wenigen Orten des Rechtes bedient haben. In Vallum ist im Arbeitshause ein Gefängniß. Diese Nothwendigkeit der Theilnahme des Polizeimeisters vereitelt größtentheils den Zweck des den Commünen erteilten Rechtes. Sie hindert schnelle Justiz, welche bei Vergehen der Art durchaus nothwendig ist, und ohne welche sie wenig nützt. Sie schwächt das

Ansehen der Direction, indem die Armen es doch immer betrachten als wenn sie sich neben dem Prediger und übrigen Collegium vor den Polizeimeister stellen sollten. Sie ist mit so vielen Umständen verbunden, daß die Commünen sich nur des Rechtes in wichtigeren Fällen, die eben so gut auf gewöhnlichem Justizwege abgemacht werden können, zu bedienen im Stande sind. Weil ein Bösewicht sich nicht rein halten will, sich besoffen oder mit einem Andern gescholten hat u. s. w. wird die Verwaltung schwerlich Lust haben, sich vielen Weitläufigkeiten, auszusetzen, und die Justizbehörde wird deshalb keine Reise von oft 3 bis 4 Meilen machen mögen, so wenig wie der Commüne mit weitläufigen Fahren gedient ist. Die Person ist alles dessen nicht werth, und doch sollte das Recht grade mit Rücksicht auf dergleichen Fälle den Commünen von Nutzen seyn. Ferner ist sie von keinem Nutzen. Wenn man auch alle Pandecten und Institutionen und alle übrigen ältern und neuern Gesetzgebungen durchstudirt hat, so wird man sich doch schwerlich über die durchs Loben, Schelten, Trosen, durch Faulheit, Besoffenheit u. s. w. verwirkte Strafe eine größere Einsicht erworben haben, als welche schon der allgemeine Menschenverstand geben kann, und namentlich gilt dieß von dem Grade solcher Vergehungen in einem Hause, wo das Hausrecht zur Anwendung kommen muß. Die Entscheidung darüber erfordert nur gesunden Menschenverstand und guten Willen. Beides, dünkt mich, kann man bei einem Prediger oder sonstigem Director eines Armenwesens oder einer Arbeitsanstalt eben so gut, als bei einem Justizbeamten voraussetzen. Ja noch mehr. Dieser qualificirt sich noch dazu selten zu einer Entscheidung; denn dazu gehört in dergleichen Fällen, die Person und ihre sonstige Aufführung genau zu kennen, die That oder die mit derselben verbundenen Umstände selbst gesehen zu haben u. s. w., was bei

dem Justizbeamten selten der Fall seyn kann. Ohnehin ist diese Nothwendigkeit der Theilnahme des Polizeimeisters dem zu Bestrafenden oft nachtheilig. Oft kann augenblickliche Einsperrung für nothwendig erachtet werden. Soll nun Jener geholt werden und hat er Hinderniß, so wird der Verbrecher seine Strafe oft wiederholt ausgestanden haben, ehe es zu einem Decrete darüber kommt. Endlich will ich auch hier darauf aufmerksam machen, daß das Strafrecht doch immer, um diesen Weitläufigkeiten zu entgehen, auf andere Weise ausgeübt wird, entweder von dem Director selbst unter einer andern nicht gesetzlich verbotenen Form oder, was gefährlicher ist und doch fast überall gewöhnlich, von dem Aufseher. — Wegen der mit der nothwendigen Theilnahme des Polizeimeisters an einem Decrete obenerwähnter Art verbundenen Weitläufigkeiten, hat sich die Dänische Kanzlei bei mehreren Gelegenheiten veranlaßt gefunden, die Armencollegien davon zu dispensiren, und ihnen das Recht gegeben, selbst ohne Polizeimeister Gefängnißstrafe zu dictiren, was besonders auf dem Lande wichtig seyn muß. In Ballum ist es im Plane enthalten. Der Plan erhielt nur provisorische Confirmation auf mehrere Jahre, da denn wieder darüber und namentlich speciell über diesen Punkt berichtet werden sollte. Die Zeit ist schon vorbei, und ich zweifle nicht daran, daß seine Wichtigkeit anerkannt werden wird.

Dritte Classe: Die Rechte, welche wegen der Immoralität vieler Armen in den Händen der Verwaltung seyn müssen. Ich rechne hierzu das Recht, die Widerspenstigen mit Gefängniß auf Wasser und Brod, oder mit körperlicher Züchtigung bestrafen zu lassen. In Dänemark ist die körperliche Züchtigung in speciellen Reglements erlaubt, und allen Armenverwaltungen ist das Recht gegeben, Jedem, der die ihm angewiesene Arbeit entweder nicht annehmen will, oder nicht nach Vermögen und Vor-

schrift verrichtet, mit Gefängniß auf Wasser und Brod zu bestrafen. Die Strafe wird nicht von dem Polizeimeister, sondern von dem Armencollegium dictirt. Dieses Recht muß aber mehr allgemein seyn und, namentlich wo Arbeitshäuser existiren, auch in andern Fällen zur Anwendung gebracht werden können. Es wird der Polizei und den Gerichten nur wenig damit gedient seyn, daß jede Kleinigkeit, die sich allenfalls dazu qualificiren kann, vor ihr Forum gebracht wird. Es giebt in häuslichen Verhältnissen so Vieles, das viel besser im Hause summarisch abgemacht werden kann. Hauptsächlich wird Dies in einer Arbeitsanstalt der Fall seyn. Ich rechne hierher Bettelerei, kleinere Veruntreuungen, Schlägereien der Armen unter sich, wenn Jemand nicht arbeiten will, u. s. w. Hat aber der Director das Recht, einfache Gefängnißstrafe zu dictiren, so scheint es dagegen nicht unpassend, wenn die Schärfung durch Wasser und Brod nicht ohne Theilnahme des Polizeimeisters Statt finden darf. Wenn aber Jemand schon einmal mit Wasser und Brod oder körperlicher Züchtigung bestraft worden ist, so müßte er in Zukunft nach bloßer Entscheidung des Directors auf dieselbe Weise gezüchtigt werden können.

Ich habe diese Sache etwas ausführlicher behandelt, weil sie sehr wichtig ist, und Viele es für gefährlich halten, den Commünen zu große Gewalt einzuräumen. Ich bitte aber sehr, zu bedenken, daß die Strafe nur den Uebertreter trifft. Die Polizeigesetze sind scharf, und dennoch fürchtet sie nur der Uebelthäter, und Jedermann hält diese Schärfe für eine große Wohlthat. Die Militairgesetze sprechen gleich vom Erschießen, und dennoch fürchtet deswegen Niemand, in den Militairstand zu treten. Gilt Dies nicht auch grade vom Armenwesen? Die gesetzliche Anerkennung der oben erwähnten Rechte hat zur Folge, daß ihre Anwendung selten nothwendig wird:

eine einzige exemplarische Bestrafung trägt für die Zukunft die herrlichsten Früchte und macht das Gefängniß vielleicht ganze Jahre hindurch überflüssig. Dagegen ist die Nichtexistenz der diese Rechte anerkennenden Gesetze mit großer Gefahr verbunden, wie die Erfahrung hinlänglich bewiesen hat. Es ist wahrlich empörend, bisweilen zu hören, was sich Bösewichte gegen ein Armencollegium erlauben, oder wie sie sich gegen die sie unterhaltenden Mitglieder der Commüne zu betragen wagen, bloß weil sie wissen, daß sie nicht bestraft werden können, oder wenigstens, daß die Bestrafung ungewiß und jedenfalls mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Wer weiß nicht, daß die größte Neigung zur Sünde die Hoffnung ist, nicht bestraft zu werden?*) Diese Hoffnung vereitele man daher, wie überall, so auch im Armenwesen.

Ich habe das Züchtigungsrecht des Armenwesens hauptsächlich mit Rücksicht auf Arbeitshäuser betrachtet, weil es in diesen am meisten nothwendig ist und am leichtesten angewendet werden kann; indessen wird man gestehen müssen, daß es auch ohne Rücksicht darauf nothwendig ist.

Am Schlusse dieser Abtheilung möchte ich noch einige Bemerkungen über den Entwurf zu einem Reglement für eine Arbeitsanstalt hinzufügen. Erstens: man nehme auf die Zahl und die Beschaffenheit der zu erwartenden Personen gehörige Rücksicht. Die Anstalt wird immer ein etwas rigoreuses Ansehen haben müssen, allein je größer die Quantität und je schlechter die Qualität, desto rigoreuser muß es immer seyn. In der Praxis wird es sich immer, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, verlieren. Zweitens möchte ich sehr rathen, das Regle-

*) Quis ignorat, maximam esse illecebram peccandi impunitatis spem? Cic. pro Mil. 16.

ment nicht mit moralischen Ermahnungen anzufüllen. Wir lesen so oft in Regulative: „Jeder muß Gott fürchten, einen christlichen Wandel führen; — Jeder muß seinem Vorgesetzten gehorchen; — wir erwarten, daß Niemand sich besäuft, Spectakel macht, oder bei seiner Arbeit nachlässig ist; — wir haben das Vertrauen, daß Jeder so viel wie möglich seine Pflicht erfüllt; — die Mitglieder des Hauses müssen dankbar seyn, weil sie es jetzt so gut haben; u. dgl.“ Alles ganz vorzüglich und schön, nur hier ist nicht der Platz dazu. Moralischer Ermahnungen bediene ich mich auf der Kanzel, in der Schule, wenn ich Confirmanden unterrichte, gegen gute Freunde, auch habe ich es in einem Arbeitshause nach Umständen gethan; allein in's Reglement gehören sie nicht. Hier muß Alles heißen und zwar je kürzer, deutlicher und bündiger, desto besser: „Das und Das soll so seyn, geschieht es nicht, so ist die oder die Strafe dadurch verwirkt.“ Moralische Ermahnungen haben nur zur Folge, daß man das Polizeiliche von dem Moralischen nicht unterscheidet, das Reglement daher als einen Schulcatechismus betrachtet, dessen Lehren Jeder gut findet und nach Belieben befolgt, am Wenigsten aber, wenn sie die Stelle polizeilicher Anordnungen vertreten sollen. Die Moralität suche man auf andere Weise, nur nicht unmittelbar durch polizeiliche Anordnungen zu verbessern. Drittens habe ich einen Rath, den man wahrscheinlich wohl thut, nicht unbeachtet zu lassen: Man fülle ja nicht das Reglement mit Kleinigkeiten, und binde ja nicht die Verwaltung durch unnöthige Formalitäten. Formen schügen das Recht. Nichts ist wahrer. Allein überflüssige Formen hindern das Recht, tödten den Geist und lähmen die Kraft der Verwaltung. Es ist ein wahrer Krebs in der Legislatur, daß die wichtigsten Sachen oft unentschieden sind, während man Kleinigkeiten durch weitläufige For-

malitäten hat schätzen wollen, welche nicht beachtet werden und nicht beachtet werden können. Viel lieber kein Gesetz als ein Gesetz, das nicht befolgt wird, nie befolgt worden ist und nicht befolgt werden kann. Es schwächt immer die Achtung vor dem Gesetze, und zeigt dem Volke den Weg zur Nichterfüllung der wichtigsten Pflichten. Ich bin im Stande, viele Beispiele der Art nachzuweisen. Wie viele Regulative giebt es nicht, denen nur zur Hälfte nachgelebt wird, weil sie nur moralische Ermahnungen, die man hier nicht sucht und daher unbeachtet läßt, enthalten; unbedeutende Formalitäten vorschreiben und die Hauptsache nur beiläufig in unbestimmten Ausdrücken berühren. Man lasse der Direction, dem Aufseher, ja selbst den Armen das Recht, sich in einem bestimmten Kreise frei zu bewegen. Nur sey es Prinzip, daß Jeder, nach Umständen schriftlich oder mündlich erklären muß: „Das habe ich gethan und aus dem Grunde.“ Erhalten sie das Recht nicht, so nehmen sie es sich selbst, und Niemand erhält Rechenschaft warum. Es kann die höchste Landesbehörde nur wenig interessieren, ob die Armen in einer Arbeitsanstalt Gersten- oder Buchwaizengrüße, dünn oder dick, zwei oder drei Mal die Woche u. s. w. erhalten, ob sie 5, 6 oder 7 Uhr des Morgens aufstehen, 9 oder 10 Uhr des Abends zu Bette gehen; ob sie Sonnabend oder Sonntag reine Wäsche erhalten; ob Torf oder Holz, Talg oder Del gebrannt wird; ob der Aufseher 10 $\mathfrak{s}$ mehr oder weniger hat; ob so oder anders gebacken, gebrauet, gewaschen, gekocht wird, u. dergl. Dies Alles hängt von Zeit und Umständen ab, und werden dergleichen Specialia höchsten oder höheren Orts approbirt, so hat man ja nicht einmal ohne Weitläufigkeiten das Recht, die größte Kleinigkeit abzuändern. Man lasse daher nur im Allgemeinen approbiren, in welchem Verhältnisse die Anstalt zum übrigen Armentwesen stehen.

soll, und welche Prinzipien man mit Rücksicht auf die Oeconomie, Beschäftigung, Inspection, Pflege der Armen und Hauspolizei zu befolgen berechtigt ist. Die nähere Bestimmung der Pflichten und Rechte der Direction, des Aufsehers, der Aufseherin und der Armen müssen in besondern, nach den im Reglement Enthalteneu Prinzipien entworfenen Instructionen festgesetzt werden, und diese allenfalls keine andere Approbation erhalten, als daß sie ohne Weitläufigkeiten abgeändert werden können.

III.

Der moralische Nutzen einer Arbeitsanstalt.

Ich glaube hinlänglich oben bewiesen zu haben, daß Arbeitsanstalten, nach richtigen Prinzipien verwaltet, die Armenlast vermindern können und jedenfalls keine directe Vermehrung der Armenlast zur Folge haben, um von dem oeconomischen Nutzen hier nicht weitläufig zu sprechen. Er muß immer dem moralischen subordinirt seyn, aus ihm entspringen und daher auch nur secundair seyn. Es ist mir nicht bekannt, daß durch die in der letzten Zeit zwischen Tondern und Ripen errichteten Arbeitshäuser die Armenlast erhöht worden ist, wenn es gleich unmöglich ist, zu bestimmen, wie hoch die Armensteuer ohne die Anstalten gewesen wäre. Deswegen kann auch die Armensteuer durch Umstände erhöht worden seyn, und die Anstalt dennoch oeconomischen Vortheil geleistet haben. Nächst dem aus der Abschaffung der Bettlei entspringenden, in der Regel nicht hoch genug angeschlagenen Gewinne, besteht er in oconomischer Rücksicht darin, daß Viele jetzt sich ernähren, die es sonst nicht könnten, und daß Verwandte, die es früher nicht thaten, sich ihrer Angehörigen unter offenbar billigen Bedingungen annehmen. In L. Kloster hatte man die Anstalt für 90 eingerichtet und sie traten bis auf 66 zurück, fast alle Witt-

wen und Waisen. So auch in Ballum und überall. Der moralische Nutzen ist:

1. Bessere Erziehung der Kinder. Wer es nicht kennt, hat oft davon keinen Begriff wie diese ist. Streit und Hader und Zank entzweiet oft die Eltern, die sich noch dazu keine Mühe geben, den Scandal den Augen der Kinder zu entziehen. Durch's Betteln lernen sie faul, untren und lügenhaft seyn. Wer weiß nicht, daß man das Armenwesen fast überall, wo es drückend ist, auf einige wenige Familiensämme zurückführen kann, welche sich wie das Unkraut vermehren und durch ihre Verzweigungen immer drückender und drückender werden? Hier fasse man das Uebel an der Wurzel, und Sorge für die Erziehung der Jugend, wozu ein gut verwaltetes Arbeitshaus die beste Gelegenheit darbietet. Der Aufseher muß Erzieher der Kinder seyn, und in der Anstalt dieselbe Auctorität haben, die der Lehrer in der Schule hat. Wenn auch die Auctorität der Eltern über ihre Kinder aus Rechtsgründen aufhört, so muß sie doch aus moralischen Gründen, wenigstens dem Scheine nach, so lange wie möglich erhalten werden. Vor Allem müssen die Kinder lernen, das Alter und namentlich ihre eigenen Eltern, selbst wenn sie auch nicht sind wie sie seyn sollten, zu ehren: sie müssen Gehorsam, Thätigkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Wahrheitsliebe u. s. w. lernen. Die Aufsicht über die kleineren Kinder kann am Besten den Müttern oder nach Umständen andern, zur Arbeit unfähigen, aber reinlichen und ordentlichen Frauenzimmern anvertraut werden. Die Kinder können immer ordentlich zur Schule angehalten werden: das Ehrgefühl wird in ihnen geweckt, und sie erwerben sich die Kenntnisse, welche ihnen im künftigen Leben so manchen Ausweg eröffnen. Aus einem gut verwalteten Arbeitshause hat der Prediger immer gute Confirmanden, während die Armen sonst in der Regel schlechte Con-

firmanden liefern. Ist die Arbeitsanstalt von der Schule zu weit entfernt, so wird man immer einen alten Mann oder wenigstens eine alte Frau haben, welche die Kinder in den Anfangsgründen unterrichten können. Ich möchte die bessere Erziehung der Kinder für die wichtigste Leistung einer Arbeitsanstalt halten.

2. Dem Bettelwesen kann gründlich ein Ende gemacht werden. Das Armenwesen ist eingeführt worden, um dem Bettelwesen ein Ende zu machen, hat aber seinem Zwecke nicht entsprochen. Man hat daher nur die Wahl, entweder das Armenwesen aufzuheben und den Commünen das Recht zu geben, die Bettelei unter einer Form zu dulden, welche ihre Verderblichkeit so viel wie möglich aufhebt, oder aber dem Armenwesen eine Form zu geben, daß dem Bettelwesen ein Ende gemacht werden kann. Gewöhnlich sagen die Armen: wir betteln, weil wir aus der Armenkasse zu Wenig erhalten, und das Armencollegium sagt: Ihr erhaltet so Wenig, weil Ihr bettelt. Dieser Streit hört jetzt auf. Die Commüne kann Jedem die Unterhaltung anbieten, der arbeiten will. Der District hat die frohe Ueberzeugung, daß seine Beiträge nicht schlecht verwendet werden, so wie daß kein Mensch im Districte wirklichen Mangel an den Bedürfnissen des Lebens leiden kann, daß also jeder Bettler ein verdorben, alles Almosens unwürdiger Mensch ist, dem man die größte Wohlthat erzeigt, wenn er Nichts erhält. Das Erste, was man zu thun hat, wenn man ein Arbeitshaus errichten will, ist, kräftige Mittel zu ergreifen, um dem Bettelwesen ein Ende zu machen. Fehlt es dazu an Unterstützung von oben, oder hat man selbst nicht die hinlänglichen Mittel in Händen, so möge man die Sache viel lieber auf sich beruhen lassen. Hat die Commüne eine Arbeitsanstalt, und soll doch noch immer von einem Bettlerheere geplagt werden, den traurigen Anblick ver-

wahrloser, physisch und moralisch verdorbener Kinder vor Augen haben, so wird man bald alles Interesse daran verlieren, und das Alte wieder zurückwünschen. Ueberall an der Westküste hat man mit Errichtung der Arbeitshäuser zugleich totale Ausrottung des Bettelwesens verbunden. Man hat fast überall in jedem etwas größeren Dorfe einen Bettelbogh, in der Regel einen verarmten Mann, der im Arbeitshause seine Kost erhält, angestellt.

3. Die Besserung der Erwachsenen. Ich habe viele Beispiele gesehen, daß Personen, die zum öffentlichen Scandale waren und ganz rettungslos schienen, in der Arbeitsanstalt sich wider alle Erwartung ordentlich betrugten. Ich glaube den Grund angeben zu können: Sie haben keine Versuchung, Geld schlecht anzuwenden, weil sie Nichts haben. Branntwein können sie nicht erhalten, wenn sie sich auch noch so vieler Mittel bedienen. Um die übrigen Lebensmittel zu erhalten, brauchen sie weder zu betteln, noch zu betrügen, noch zu lügen, noch zu stehlen. Sie haben einen ordentlichen, wenn auch nicht brillanten Anzug erhalten, wodurch ihr Ehrgefühl geweckt ist und sie sich im Stande sehen, ohne Anstoß im Hause Gottes und unter Andern zu seyn; Personen, welche wegen ihres Saufens und der damit verbundenen Laster oder wegen ihrer Unordnung, durch welche sie sich selbst und ihre Familie in Armuth gestürzt haben, verrufen sind, sind in einer Arbeitsanstalt bei weitem nicht die gefährlichsten. Sie betragen sich in der Regel so verständig und ordentlich, daß man sie gar nicht mehr erkennen kann. Freilich glaube ich wohl, daß nicht die Kraft des Willens, sondern nur der Mangel an Versuchung sie besser gemacht hat. Wenn sie entlassen werden, sind die Meisten wie der Neuholländer, von dessen Civilisation man sich in London viel versprach, und der doch, als er nach Hause kam, wieder Neuholländer wurde. Viel ärger

sind immer Diejenigen, welche zum Theil denselben Lastern ergeben, doch sich einen gewissen äußern Anstand angewöhnt haben. Sie sind fast alle Heuchler, welche heimlich die Andern aufwiegeln. Ich regiere lieber und leichter 100 von Jenen als 10 von Diesen. Den verstockten Sünder bessert man, im Aeußern wenigstens, wenn man ihn der Versuchung entzieht; der Heuchler bleibt immer unverbesserlich. Ich gab immer auf Diejenigen Acht, welche mich wegen meiner Güte priesen, ihr Glück, in der Anstalt zu seyn, rühmten und mir immer unter die Augen gingen. — Es sind nur Wenige, welche alle Schaam verloren haben, in der Regel nur diejenigen, welche vagabundirt haben. Unter ihnen ist der Hauptzug des Characters der Frauenzimmer Wollust und der Mannspersonen Dieberei. Gewöhnlich ist Beides vereint. Solche Personen lassen sich nur in einem Arbeitshause durch scharfe polizeiliche Maaßregeln regieren. Ich will nur einige aus eigener Erfahrung genommenen Beispiele anführen, um zu beweisen, daß eine Arbeitsanstalt in moralischer Rücksicht wohlthätig ist. Ein Frauenzimmer, 60 Jahr alt, hatte in ihrer Jugend Klöppeln gelernt, allein in den letzten 30 Jahren nur gebettelt, und war daher so weit, daß sie weder klöppeln, noch spinnen, noch nähen, noch krahen, noch Strümpfe stopfen konnte, noch irgend Etwas. Jetzt war aber die Nothwendigkeit, sich mit Etwas zu beschäftigen da, und sie wurde dazu angehalten. Ein anderes Frauenzimmer hatte, des Branntweins wegen, ihre mütterliche Unnatur so weit getrieben, daß sie Alles aus dem Hause verkaufte, selbst fast den ganzen Tag auf der Diele besoffen lag, während ihre Kinder Hunger und Durst und Kälte leiden mußten. Der Mann war zur See, erklärte nie nach Hause kommen zu wollen, und starb kurz nachher. Wir nahmen die Frau mit ihren Kindern in's Arbeitshaus, verkauften ihr eignes

Haus mit allen Sachen, die wir nicht zu behalten wünschten. Die Unmöglichkeit, Branntwein zu erhalten, besserte sie. Er wurde ihr nicht successive, sondern gleich gänzlich entzogen und dennoch war sie gesund, ordentlich und eine der besten Rädplerinnen. Eine Mannsperson von 22 bis 23 Jahren hatte jene fürchterliche Jugendsünde so weit getrieben, daß er zuletzt ganz wahnsinnig wurde. Ich übergab ihn einem ältlichen Mann im Arbeitshause, erklärte sowohl ihm als dem Aufseher, worin die Sünde bestand, denn sie wußten es nicht. Ich war ja dazu genöthigt. Ich machte es Allen unter strenger Verantwortlichkeit zur Pflicht, daß er bei dem alten Manne schlafen sollte, mit ihm zu Bette gehen, wieder aufstehen und daß Dieser ihn unter keinem Vorwande auch nur einen Augenblick aus den Augen lassen durfte. Ich versprach ihm eine Belohnung, wenn er ihn so weit brächte, daß er wieder einen Dienst annehmen könnte. Nach einem Vierteljahre war er so weit und der Mann erhielt seine Belohnung. Ich habe nur diese Beispiele anführen wollen. In jedem ordentlich verwalteten Arbeitshause hat man viele Beispiele der Art. Ohne Arbeitshaus ist man mit dergleichen Personen immer in der größten Verlegenheit, und erreicht selten seinen Zweck.

IV.

Die mit einem Arbeitshause verbundenen Schwierigkeiten.

1. Ein Arbeitshaus ist nichts mehr oder weniger als ein Zuchthaus. Ich gestehe freilich, daß das äußerliche Ansehen der ganzen Einrichtung von einem Zuchthause nicht sehr verschieden seyn kann, wenn es seinem Zwecke entsprechen soll. Allein man vergesse doch ja nicht, auf zwei Grundverschiedenheiten aufmerksam zu seyn. Erstens: Der Aufenthalt in einem Arbeitshause ist ehrlich; in einem

Zuchthause mit Schande und Ehelosigkeit verbunden. Nur durch die Schande werden die meisten Zuchthäuser abschreckend; denn vergleicht man die Lage vieler Armen mit der Lage der meisten Züchtlinge, so möchten, die Schande abgerechnet, Jene Diese beneiden. Zweitens: in einem Arbeitshause giebt man den Armen, was man ihnen geben zu können glaubt, und ist nur hart, wo man hart seyn soll; in einem Zuchthause ist man hart, um hart zu seyn. Wenn man den Character des Armenwesens kennt, so muß man, dünkt mich, es grade als einen großen Vorzug betrachten, daß die Verwaltung eines Arbeitshauses es in ihrer Gewalt hat, ihm für einzelne Personen den Character eines Zuchthauses zu geben. Die Gesetze müssen freilich der Natur der Sache zufolge, scharf seyn; allein die Strafe trifft ja nur den Uebertreter. Man denke, wie oben erwähnt, an die Militair- und Polizeigesetze. Wenn die Verwaltung sich auch vor Partheilichkeit hüten muß, so hat sie doch Mittel genug in Händen, um dem unglücklichen, aber wohlgestimmten Armen sein unabänderliches Schicksal weniger drückend zu machen.

2. Es hängt von einer guten Verwaltung so viel ab. Ich halte Diese für die Hauptschwierigkeit. Nothwendig ist eine thätige Direction, die den guten Willen mit Kraft vereinigt; ferner ein Deconom oder Aufseher im Hause und ein ihm beigeordnetes Frauenzimmer, welche ihre Pflichten treu und redlich erfüllen können und wollen. Man weiß, warum viele verwaltete Höfe so wenig eintragen, und sieht täglich Beispiele, wie Einer reich wird, während ein Anderer unter denselben oder noch günstigeren Umständen verarmt. Es ist diese Sache so einleuchtend, daß es nicht nöthig thut, weiter darüber zu sprechen. Uebrigens hängt ja die Armenlast sehr von der Verwal-

tung ab, und wenn sie wegen schlechter Verwaltung eines Arbeitshauses vermehrt, wird sie wohl auch ohnedies vermehren.

Man macht noch mehrere Einwendungen gegen Arbeitshäuser, die aber meiner Ansicht zufolge, keine Beachtung verdienen. Es ist oben gezeigt, daß man selbst eine nicht unbedeutende Anstalt mit geringem Capital gründen und mit den nöthigen Materialien versehen kann. Die Furcht andern Arbeitern ihren Verdienst zu nehmen, ist ungegründet, wenn man nur einem richtigen Principe folgt, denn theils ist die Arbeit selten vorzüglicher Qualität, theils ist auch kein Grund vorhanden, warum ein Armer nicht eben so wohl nach, wie vor seiner Verarmung die Erlaubniß haben sollte, sich zu beschäftigen, wie er am Besten versteht und kann. Die Furcht, daß Arbeitshäuser die Verbrechen vermehren sollen, weil Viele aus Furcht vor der Anstalt jetzt stehlen, statt sich an die Armenverwaltung um Hülfe zu wenden, habe ich nicht bestätigt gefunden. Es läßt sich freilich denken, daß die Scheu vor dem Arbeitshause zu einigen Diebstählen Veranlassung geben kann. Allein giebt es zu einem Diebstahle Veranlassung, so hindert es gewiß wieder zwei, indem die Armen im Arbeits Hause weder nöthig haben zu stehlen, noch Gelegenheit dazu. Uebrigens könnte man eben so gut sagen, daß die Polizei nicht streng seyn darf, um nicht den Verbrecher zu noch größeren Verbrechen zu reizen, daß sie den Dieb oder Räuber nicht bestrafen lassen darf, damit sie nicht künftig, um sicher zu seyn keine Zeugen zu haben, zugleich Mörder werden: man könnte eben so gut zu den Eltern sagen, daß sie ihren Kindern jeden Wunsch erfüllen müssen, damit sie nicht stehlen lernen u. s. w.

Man macht noch gegen Arbeitsanstalten andere Einwendungen, allein diese betreffen hauptsächlich Anstalten, welche anderer Art, als die hier erwähnten sind, und

deren Hauptzweck nicht die Versorgung ist. Anstalten für freiwillige Arbeiter und Einrichtungen für Handwerker, von allen Classen werden schwerlich Resultate liefern, die den Opfern, welche dazu erforderlich sind, entsprechen.

Nachtrag.

Es thut mir leid, die „Vorschläge zur Errichtung von Arbeitsanstalten von Zeise“ erst erhalten zu haben, nachdem obenstehende Bemerkungen im Manuscript schon vollendet waren. Die gekrönte Preisschrift handelt von Arbeitsanstalten im engern Sinne des Wortes und weniger von Arbeitsanstalten oben beschriebener Art, die vielleicht lieber Versorgungsanstalten genannt werden möchten, geht auch hauptsächlich nur darauf aus, die ganze innere Einrichtung einer Anstalt der Art zu beschreiben, was hier nicht im Plane lag. Es freut mich sehr, mit dem bekannten Verfasser in der Hauptsache übereinzustimmen, und wenn unsere Ansichten vielleicht in einigen nicht unwichtigen Puncten abweichend seyn möchten, so ist dieses vielleicht den verschiedenen Verhältnissen, in welchen wir an der Verwaltung des Armenwesens Theil genommen haben, zuzuschreiben. Ich gestehe gern, mit dem städtischen Armenwesen weniger bekannt zu seyn. Ich glaube aber noch immer, daß man es nach einer Reihe von Jahren bereuen wird, große Anstalten mit vielen Werkstätten und einem theuer besoldeten Beamtenpersonale eingerichtet oder viel auf Anstalten für freiwillige Arbeiter verwendet zu haben.

